

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 6
12. Februar 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Ein Anfang ist gemacht: *Das Treffen zwischen dem neuen Palästinenserpräsidenten Abbas, Israels Premierminister Scharon, Ägyptens Präsidenten Mubarak und Jordaniens König Abdullah II. (v. l.) verlief vielversprechend. „Wir haben uns auf ein Ende aller Gewalt gegen Israelis und Palästinenser geeinigt", verkündete Abbas hoffnungsfroh. Zwar gebe es unzählige offene Fragen, doch der Wille, gemeinsam den Frieden in Nahost durchzusetzen, sei da.*

Foto: AP

Viel Lärm um nichts

Extremismus und Arbeitslosigkeit: Was hat Stoiber denn Falsches gesagt?

Haltet den Dieb – nach diesem simplen Motto wird in Deutschland gern Politik gemacht. Aber: Wer ist eigentlich der Dieb? Ist es Schröder, ist es Stoiber? In der aktuellen Extremismusdiskussion ist – parteiübergreifend und in den Medien nahezu flächendeckend – die Rolle des Bösewichts dem bayerischen Ministerpräsidenten zugewiesen. „Hirnrissig" und „abscheulich", „bösartig" und „perfide", so tönte es aus dem rot-grünen Lager. Von den christdemokratischen Parteifreunden nördlich des Weißwurst-Äquators stellten sich nur die Landesvorsitzenden Böhr (Rheinland-Pfalz) und Schönbohm (Brandenburg) hinter den CSU-Chef. Angela Merkel und ihre Gefolgsleute zogen sich ins Unverbindlich-Allgemeine zurück. Und der unvermeidliche Paul Spiegel warnte vor „unzulässigen Vereinfachungen".

Was aber hatte Stoiber eigentlich so Schreckliches gesagt? Im Wortlaut: „Das ökonomische Versagen der Regierung Schröder, dieses Ausmaß an Arbeitslosigkeit, bildet den Nährboden für Extremisten, die letztlich die Perspektivlosigkeit der Menschen ausnutzen und damit die Demokratie in unserem Land gefährden." Was an diesem Satz „dumm und unanständig" sein soll, wurde von den Stoiber-Kritikern nicht erläutert.

Da gibt es in dieser Richtung auch nichts zu erläutern. Was der CSU-Vorsitzende hier in knappen, klaren Worten artikulierte, ist für Menschen, die sich in Politik und Zeitgeschichte einigermaßen auskennen, ein „alter Hut". Nicht nur in Deutschland führt materielle Not (in aller Regel mit hoher Arbeitslosigkeit verbunden) nachweislich zu gesteigerter Anfälligkeit für radikale, extremistische Angebote. Wer – wie Stoiber – darauf hinweist, „versündigt" sich nicht an der Demokratie, sondern dient ihr und stärkt sie.

Der oben zitierte Vorsitzende des Zentralrats der Juden hat – vielleicht ungewollt – mit seiner Mahnung nicht ganz unrecht: Stoiber hat insofern „vereinfacht", als er nur eine der Ursachen für ein Erstarken des Extremismus nannte. Greifen wir die Parallele auf: Anfang der 30er Jahre waren in Deutschland über sechs Millionen Menschen arbeitslos, lebten mitsamt ihren Familien in bitterster Armut. Dies war das Umfeld, in dem linke und rechte Extremisten, National-Sozialisten und International-Sozialisten, die Demokratie in die Zange nehmen und zerstören konnten; zwölf Jahre Hitler waren die Folge.

Ein weiteres kam hinzu: Das Diktat von Versailles, das die Sieger des Ersten Weltkriegs über das deutsche Volk verhängt hatten, wurde als drückende Last empfunden. Wer immer versprach, die Deutschen von diesem Joch zu erlösen, fand offene Ohren.

Auch heute haben viele Menschen genug von den andauernden Schuldzuweisungen („Tätervolk"), mit denen wir gerade in diesen Wochen, 60 Jahre nach NS-Regime und Zweitem Weltkrieg, Bombenterror, Flucht und Vertreibung überschüttet werden. Wer das Buch der deutschen Geschichte als Verbrecheralbum schreibt, ist am Erstarken des Extremismus ebenso mitschuldig wie die für Massenarbeitslosigkeit Verantwortlichen. **H.J.M.**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Vom Helden zum Verbrecher

Die Bundeswehr feiert in diesem Jahr ihren 50. Geburtstag. Vielen Traditionsbewußten aber ist schon im Vorfeld die Feststimmung verdorben. Denn „was Tradition ist, bestimme ich", sprach Verteidigungsminister Peter Struck; im Klartext bedeutet das: Der Minister bestimmt, was alles nicht (mehr) zur Tradition gehören soll.

Zum Beispiel der Name Werner Mölders. Ihn trugen bislang eine Kaserne im niedersächsischen Visselhövede sowie das Luftwaffen-Jagdgeschwader 74 in Neuburg an der Donau. Der Namensgeber, eines der erfolgreichsten und höchstdekorierten Fliegerasse des Zweiten Weltkriegs, galt bislang als vorbildlicher Repräsentant soldatischer wie menschlicher Tugenden. Er zeichnete sich durch Tapferkeit, Pflichtbewußtsein und Einsatzbereitschaft aus, ebenso aber durch beispielhafte Fürsorge für Untergebene. So hat er, wie die seinem Gedenken gewidmete Mölders-Vereinigung betont, damals bereits vorgelebt, was später bei der Bundeswehr als „Innere Führung" postuliert wurde.

Ein mit insgesamt 115 Luftsiegen äußerst erfolgreicher Jagdflieger konnte es natürlich nicht verhindern, von der nationalsozialistischen Propaganda als Held und Vorbild vereinnahmt zu werden. Dennoch verstand er es stets, zur damaligen politischen Führung kritische Distanz zu halten; weltanschaulich war und blieb er in der katholischen Jugendbewegung zu Hause. So protestierte er – kurz nach seiner Ernennung zum Inspekteur der Jagdflieger und kurz vor seinem Tod bei einem zivilen Flugzeugabsturz – in einem Schreiben an Hitler gegen die Unterdrückung der Kirche und schickte dem „Führer" sein Parteibuch zurück. Im Spätsommer 1941, als das NS-Regime den Zenith seiner Macht erreicht hatte, war das ein höchst mutiger Schritt.

Für stramm antifaschistische Vergangenheitsbewältiger jedoch ist Werner Mölders ein „Nazi-Oberst". Das ARD-Polit-Magazin *Kontraste* betätigte sich als Stichwortgeber. Bundestagspräsident Thierse griff den Fall bereitwillig auf und drängte seinen Parteifreund Struck, Kaserne und Geschwader schleunigst umzubenennen. Der Minister gehorchte und strich Mölders von der Liste politisch korrekter Traditionsstifter.

Da aber die Biographie des Ritterkreuzträgers selbst aus antifaschistischer Perspektive kaum Ehrenrühriges hergibt, mußte noch etwas tiefer in der zu bewältigenden Vergangenheit herumgerührt werden. Im Jahr 1936 wurde man fündig: Der gerade 23jährige Mölders, der eigentlich gar nicht flugtauglich war, sah in der freiwilligen Meldung zur „Legion Condor" die Chance, doch noch seinen Traum vom Jagdflieger zu erfüllen. Im linken Rückblick gerät die Teilnahme am spanischen Bürgerkrieg zum Verbrechen. Daß er Jagdflieger (mit 14 Luftsiegen) und nicht Bomberpilot war, spielt bei dieser Betrachtungsweise keine Rolle – für *Kontraste* und andere antifaschistische Teufelsaustreiber ist er einer der „Hauptverantwortlichen für die Nazi-Verbrechen".

In diesem Zusammenhang werden auch gleich noch die Ritterkreuzträger pauschal als „Rechtsradikale" verunglimpft. Auch fehlt nicht der finstere Hinweis, daß man in diesem Kreise „die Namen vieler ehemaliger SS-Angehöriger" findet. Verschwiegen wird, daß es sich dabei um Angehörige der Waffen-SS handelt, also einer militärischen Elitetruppe, die nichts mit den unter anderem in Konzentrations- und Vernichtungslagern eingesetzten SS-Formationen zu tun hatte.

Mit seinem Vorgehen in Sachen Mölders hat sich der Bundesverteidigungsminister endgültig ins Fahrwasser der Anti-Wehrmacht-Ausstellung von Reemtsma und Genossen begeben. Zu ihrem 50. Geburtstag aber hätte unsere Bundeswehr Besseres als solche Geschichtsklitterung verdient.

Rück-Paß oder Doppel-Paß

50.000 Türken müssen sich nun für eine Staatsangehörigkeit entscheiden

Mitleid heischend wandte sich Hakki Keskin, Vorsitzender der Türkischen Gemeinde in Deutschland, an die Öffentlichkeit. Doch war das Verständnis, das man seiner Klientel, den etwa 50.000 türkischstämmigen Inhabern eines Doppelpasses, entgegenzubringen bereit war, eher gering. In einigen Medien war sogar eine gewisse Häme über die „unerwartete" Wiederausbürgerung der offenbar nicht integrationswilligen Doppelpaßbesitzer auszumachen. Daß nämlich viele Türken nach Erlangung der deutschen Staatsbürgerschaft illegal sich ihren türkischen Paß zurückholten, war ein offenes Geheimnis (vgl. *PAZ* Folge 2 vom 15. Januar 2005). Die türkischen Behörden sollen dieses Verhalten sogar gefördert haben, indem sie „vergaßen" die Ausgabe des neuen/alten türkischen Passes an die Bundesrepublik zu melden.

Hakki Keskin beteuert, dem sei nicht so gewesen. Die betroffenen Türken seien vielmehr „Opfer" einer im Jahr 2000 geänderten Rechtslage. Doch das glaubt ihm keiner so recht.

Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion, die das Thema Ende 2004 endlich auf die Tagesordnung im Bundestag gebracht hatte, fordert sogar, daß die nun zwangsausgebürgerten Türken bei Beantragung der neuen Aufenthaltsgenehmigung die gesamte Prozedur zur Erlangung der deutschen Staatsbürgerschaft wiederholen müssen, wozu auch ein deutscher Sprachtest gehört. Dies könne nur ein Problem für jene sein, so Thomas Strobl, Unions-Obmann im Bundestagsinnenausschuß, „die, aus welchen Gründen auch immer, die deutsche Staatsangehörigkeit erlangt haben, obwohl sie bestimmte Voraussetzungen nach heute geltendem Recht nicht erfüllen".

Selbst von Regierungsseite ist das Entgegenkommen relativ gering. Diese Menschen „stecken in der Klemme", stellte Cornelie Sonntag-Wolgast (SPD) sachlich fest, eine Sonderregelung in Form einer Mehrstaatlichkeit schließe sie aber aus. **R. B.**

60 Jahre danach

Was damals in Deutschland wirklich geschah:

Die Schulden-Uhr: Nürnberger Horrorvision

Über fünf Millionen Arbeitslose in Deutschland verkündet die erste Statistik nach Hartz IV. Tatsächlich rechnen Experten mit bis zu neun Millionen. Denn was die Bundesagentur für Arbeit so zusammenzählt, ist nur ein Teil der sozialen Kostenlawine. Schon sprach Bundeswirtschaftsminister Clement von 6,4 Millionen Erwerbslosen – einschließlich der 1,35 Millionen, die in von der Bundesanstalt geförderten Fortbildungsmaßnahmen stecken. Weitere Zugänge zur Statistik sind zu befürchten, wie das Beispiel Hamburg zeigt: Sind es derzeit 90.000 Arbeitslose, rechnet der Senat bis März mit 150.000, denn es werden sich noch Zehntausende melden – ungeklärte „Fälle". Selbst im wirtschaftlich prosperierenden Stadtstaat käme man so auf zirka 16 Prozent Arbeitslosigkeit. Bundesweit ist man daher trotz realistischerer Hartz-Rechnung mit der offiziellen Arbeitslosenquote von 12,1 Prozent noch nicht auf dem Gipfel der Tristesse. Die Kostenspirale für die Sozial- und Staatskasse schraubt sich höher – ein trauriger Zwischenstand also.

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.419.630.508.630 €

(eine Billion vierhundertneunzehn Milliarden sechshundertunddreißig Millionen fünfhundertundachttausend und sechshundertdreißig)

Vorwoche: 1.418.591.677.226 €
Verschuldung pro Kopf: 17.200 €
Vorwoche: 17.187 €

(Stand: Montag, 7. Februar 2004, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

»Unser« Mann aus Ankara

Islam-Unterricht aus berufenem Munde

Die Türkei nimmt verstärkt Einfluß auf deutsche Universitäten und Schulen.

Jahrzehntelang galten Islamwissenschaftler als Exoten. Nach dem 11. September 2001 und dem befürchteten Zusammenprall der Kulturen war der Islam plötzlich in aller Mund. Die Nachfrage nach kompetentem Rat stieg sprunghaft. Doch die Universitäten schienen vielfach überfordert. Es gibt kaum ein Dutzend Lehrstühle zum Fach Islamkunde, darüber hinaus einige wenige Privatgelehrte, gespalten in eher unkritische und eher kritische Forscher.

Udo Steinbach, Direktor des in Hamburg ansässigen Deutschen Orient-Instituts, sowie der Kulturanthropologe Werner Schiffauer von der Universität Frankfurt / Oder gehören zu jenen Wissenschaftlern, die ungeachtet des „11. September" den friedlichen Charakter des Islam hervorheben. Sogar die umstrittene türkische Organisation Milli Görüs („National-Religiöse Weltsicht") mit rund 26.500 Mitgliedern in Deutschland, die vom Verfassungsschutz als islamistisch beobachtet wird, nehmen sie in Schutz. Schiffauer, der selbst auf eine Vergangenheit im linksextremen Milieu zurückblicken kann, engagiert sich als Fürsprecher und betont eine angebliche Wandlung der Organisation zu mehr Integrationsbereitschaft. Beide fordern mehr öffentlichen Einfluß für Muslime.

Eine kritische Auffassung vertreten die Marburger Professorin Ursula Spuler-Stegemann, Tilman Nagel von der Universität Göttingen oder der Orientalist Hans-Peter Raddatz. Spuler-Stegemann hat die Situation von Frauen in muslimischen Ländern wie Saudi-Arabien, Pakistan und Nigeria untersucht. Sie kommt zu katastrophalen Ergebnissen und möchte verhindern, daß die islamische Scharia in Deutschland Fuß faßt. Raddatz trat nach dem Amsterdamer Mord an Theo van Gogh mit der provokanten These an die Öffentlichkeit, „im Zentrum des islamischen Rechts" stünde die „Pflicht zur Gewalt". Regelmäßig tritt er im Fernsehen auf und fordert verstärkte Wachsamkeit gegen Islamisten. Auch vor Kritik am Islamrat, der von Milli Görüs dominiert wird, oder dem Zentralrat der Muslime schreckt Raddatz nicht zurück.

Islam-Professoren brauchen »Akzeptanz in muslimischen Kreisen«

Nun bekommt die Forschergemeinde Zuwachs. Mehrere deutsche Universitäten richten Lehrstühle für Islamwissenschaft ein. Allerdings stoßen die Umstände auf Kritik: Der neue Studiengang Islamische Religionswissenschaft an der Frankfurter Goethe-Universität wurde in direkter Kooperation mit dem staatlich-türkischen „Präsidium für Religionsangelegenheiten" (Diyanet) eingerichtet, ein bisher einzigartiger Vorgang. Mit dem Stiftungsvertrag akzeptiert die Universität, daß das Religionsministerium in Ankara, vermittelt vom DITIB, dem Kölner Ableger des Diyanet, als Geldgeber für eine deutsche Professur auftritt. Im Stiftungsrat sitzen neben Vertretern der Universität auch ein DITIB-Funktionär und ein Gesandter des Diyanet aus der Türkei. Kritiker wie Spuler-Stegemann sehen darin die Gefahr doppelter Loyalität. Ihr Kollege Raddatz moniert seit Jahren, das Diyanet lasse keine Religionsfreiheit zu und unterlaufe die Trennung von Islam und Staat. Wie auch ein 2004 veröffentlichter Bericht des EU-Parlaments (Dokument A5-0204/2004) bestätigt, kontrolliert das Diyanet die Belange des sunnitischen Islam. Dagegen werden den Nicht-Sunniten mit offizieller Billigung der Regierung diskriminiert.

Erster Stiftungsprofessor in Frankfurt wird Mehmet Emin Köktasch, der bis vor zwei Jahren an der Universität Izmir lehrte und nur über beschränkte Deutschkenntnisse verfügt. Sein Lehrstuhl in Frankfurt ist am Fachbereich Evangelische Religionswissenschaft angesiedelt. Bedenken wegen der Diyanet-Finanzierung tritt der muslimische Soziologe und Theologe entgegen: „Ich bin unabhängiger Wissenschaftler. Solche Ängste haben keine Basis". Er legt Wert darauf, daß Deutsche und Türken zusammen forschen. Seine Mitarbeiter bis hinunter zur Sekretärin sind alle türkischstämmig. Köktaschs Seminar soll nicht speziell der Schulung muslimischer Geistlicher dienen, sondern offen sein für alle Studenten. Langfristiges Ziel der hessischen Regierung, die die Kooperation gutheißt, ist aber, mehr Imame in Deutschland auszubilden.

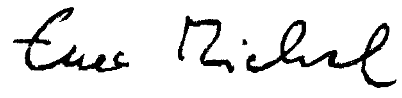
In Bayern laufen ähnliche Vorbereitungen. Die Universität Erlangen plant in Kooperation mit der Islamischen Religionsgemeinschaft Erlangen (IRE) noch für dieses Jahr eine Professur für Islamische Religionskunde, die muslimische Religionslehrer für Grund-, Haupt- und Realschulen, später auch Gymnasien ausbildet. Bewerber, heißt es bei der Universitätsleitung, müßten „Akzeptanz in muslimischen Kreisen" haben. Islam-Kritiker sind also kaum erwünscht. „Erlangen ist ein Pilotprojekt", erklärte eine Sprecherin des Kultusministeriums in München. Bislang gibt es an 21 bayerischen Grund- und Hauptschulen Islamkunde. Die Lehrer, die nicht bloß Wissen vermitteln, sondern auch zum muslimischen Glauben erziehen sollen, wurden bislang nur in der Türkei ausgebildet. Sie erhielten ihre Lehrpläne vom Diyanet aus Ankara. **Pli**

Michels Stammtisch: Der Sensenmann

Der Stammtisch im Deutschen Haus war sich einig: Das seien noch Zeiten gewesen, als deutsche Wirtschaftsethik vom Meister / Gesellenverhältnis geprägt war – auch noch, als schon längst viel größere Unternehmen das Wirtschaftsleben beherrschten. In schlechten Zeiten habe man gemeinsam Suppe gegessen, bevor ein Mitarbeiter vor die Tür gesetzt wurde.

Darum prägte bitterer Sarkasmus das Gespräch am Stammtisch, als bekannt wurde, daß Deutsche-Bank-Chef Josef Ackermann mit seinem Jahresgehalt von mehr als sieben Millionen Euro trotz Rekordgewinnen von mehr als 2,5 Milliarden Euro nach Steuern weitere Tausende Beschäftigte in Deutschland rausschmeißen will. Wieder sei Ackermann seinem Ruf als Sensenmann am Arbeitsmarkt gerecht geworden. Seit seinem Amtsantritt vor knapp drei Jahren sei die Zahl der Beschäftigten der Deutschen Bank um 20.000 gesunken. Wo die Schrumpfkur enden soll, verrate er nicht.

Die gegenwärtige Stimmungslage sei geprägt von um zehn Prozent steigenden Unternehmens- und kräftigen Börsengewinnen auf der einen, und fünf Millionen Arbeitslosen auf der anderen Seite. Das sei eine schlimme Erfahrung, hieß es am Stammtisch. Als einst die militärisch und ideologisch hochgerüstete Sowjetunion den Westen real bedrohte, legte sich dessen Kapitalismus eine Tarnung zu und hielt sich zurück, jetzt aber zeige er sein wahres Gesicht, vermutete der Stammtisch.



www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **1549**

Kardinalsünden der Politik rächen sich

Eine Bilanz der ordnungspolitischen Versäumnisse in der Bundesrepublik / Von Ansgar Lange

Fünf Millionen Arbeitslose: Deutschland ist nach Ansicht der „Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft" zum „Sanierungsfall" geworden. In einer in der Welt veröffentlichten Rangliste führt der ZDF-Moderator Peter Hahne die Versäumnisse der Bundesregierungen in den letzten 55 Jahren auf. Das Ergebnis: Keine Regierung – gleich welcher Couleur – hat sich nur mit Ruhm bekleckert. Aber es besteht ein großer Unterschied zwischen den desaströsen Ergebnissen des selbst ernannten „Weltökonoms" Helmut Schmidt und der Leistung von Konrad Adenauer und Ludwig Erhard.

Unter der sozialliberalen Koalition der Kanzler Brandt und Schmidt (beide SPD) begann der „Aufbruch in den Schuldenstaat". Dabei herrschte 1969 bei Regierungsantritt Vollbeschäftigung. „Am Ende seiner Amtszeit mußte der Sozialdemokrat jedoch die katastrophalste wirtschaftspolitische Bilanz verantworten, die je ein Kanzler vorgelegt hat", so Hahne über H. Schmidt. Die Sozialausgaben verdreifachten sich in der rot-gelben Ära. Die Tarifpartner verließen 1974 mit zweistelligen Abschlüssen „den Pfad produktivitätsorientierter Lohnabschlüsse". Die Bundesrepublik entwickelte sich mit neuem Betriebsverfassungsgesetz und der Einführung paritätischer Mitbestimmung zum Gewerkschaftsstaat. Die Kreditaufnahme habe sich unter den SPD-Finanzministern Hans Apel, Hans Matthöfer und Manfred Lahnstein versechsfacht, so Hahne. Rang zwei im Sündenregister nimmt die Regierung Kohl (CDU) nach 1989 ein. Sie führte schlecht in die Einheit: „Mit dem Zusammenwirken einer maßlosen Lohnpolitik und der Eins-zu-Eins-Übertragung der westdeutschen Sozialstandards auf die neuen Länder hat Kohl den ökonomischen Niedergang des Ostens von Beginn an besiegelt." Weitere „Sündenfälle": die Einführung von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und der gesetzlichen Pflegeversicherung sowie der Eigenheimzulage durch Bauminister Klaus Töpfer (CDU) 1996, die heute den größten Subventionstopf im Bundeshaushalt (zehn Milliarden Euro) darstellt. Folge der verfehlten Politik: „Die Arbeitslosenquote im deutschen Mezzogiorno ist doppelt so hoch wie im Westen."



Arbeitslosigkeit und Schulden
Bilanz am Ende der jeweiligen Regierung

	Arbeitslose	Gesamtverschuldung öffentl. Haushalte (in Milliarden Euro)
Konrad Adenauer 1963*	185.646	34.300
Ludwig Erhard 1966*	161.059	47.575
Kurt G. Kiesinger 1969*	178.579	60.283
Willy Brandt 1974*	582.481	98.364
Helmut Schmidt 1982*	1.833.244	314.352
Helmut Kohl 1990**	1.883.147	538.641
1998	4.823.200	1.165.824
Gerhard Schröder aktueller Stand Jan. 05	5.037.142	1.419.204

Quelle: Statist. Bundesamt * alte Bundesländer ** deutsche Einheit cos

Doch auch in den 60er Jahren war nicht alles rosig. Während oft von den „68ern" die Rede ist, gerät leicht in Vergessenheit, daß die von der Großen Koalition unter Kurt-Georg Kiesinger (CDU) vorgenommene föderale Neuordnung den Steuerwettbewerb zwischen den Ländern bis heute behindert. So konnte die SPD in den 90ern die Steuerreform der CDU blockieren. Der damalige Finanzminister Franz J. Strauß (CSU) trägt Verantwortung dafür, daß heute drei Viertel des Steueraufkommens im Verbundsystem vereinnahmt werden. Ein Wettbewerb um niedrige Steuern unter den Bundesländern fehlt daher.

Das rot-grüne Projekt unter Kanzler Schröder (SPD) bestand anfangs darin, nicht vieles besser, sondern alles schlechter zu machen. Zaghafte Reformen des Vorgängers wurden rückgängig gemacht: die Kürzung der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, das Zurück-fahren des Schlechtwettergeldes und der demographische Faktor in der Rentenformel. Peter Hahnes Bilanz: „Die ersten vier Schröder-Jahre waren nicht nur vier verlorene Jahre, sondern legten in vielen Bereichen die Grundlage für neue falsche wirtschaftspolitische Weichenstellungen, die heute nur mühsam korrigiert werden können." Mit den Arbeitsmarktreformen beweist Schröder, daß die Wirklichkeit wenigstens ansatzweise in Berlin erkannt wird. Bis 2006 soll nun aber wieder die „ruhige Hand" regieren.

Bessere Noten erhalten die Kohl-Kabinette bis 1989 sowie die Regierung Adenauer. Kohl versprach eine „geistig-moralische Wende", doch verstand er sie wohl nur in Ansätzen als Rückkehr zu den bewährten ordnungspoltischen Grundsätzen Ludwig Erhards (CDU). Richtig war die Teilprivatisierung von Lufthansa, Post und anderen Staatsbetrieben. Doch zu einer Generalinventur à la Thatcher und Reagan fehlte der Mut. In den USA und Großbritannien können heute die Früchte damaliger harter Reformen geerntet werden. Für finanzpolitische Solidität sorgte Gerhard Stoltenberg (CDU), doch Landwirtschaftsminister Ignaz Kiechle (CSU) trieb die Agrarsubventionen auf neue Höhen. Die „Herz-Jesu-Marxisten" Geißler und Blüm (beide CDU) sind schuld, daß der Wohlfahrtsstaat Fett ansetzte. Die Fehler von Adenauers (CDU) – so die Analyse – machten sich erst Jahrzehnte später bemerkbar. Entschuldigend muß angeführt werden, daß soziale Wohltaten die Deutschen mit der Demokratie versöhnen sollten und die Folgen nicht vorausgesagt werden konnten. 1957 führte Adenauer die dynamische Rente ein, da er glaubte: „Kinder bekommen die Leute immer." Ein fataler Irrtum. Der Kündigungsschutz und der Meisterzwang sind heute ebenfalls umstrittene einstige Errungenschaften der Adenauerära.

Eine bloße Rückschau auf einstige Sünden bringt das Land nicht weiter, so Michael Müller, Wirtschaftssenator im Bundesverband mittelständische Wirtschaft: „Konkretes Regierungshandeln kann – wenn man realistisch ist – nicht immer ordnungspolitischem Denken aus dem Lehrbuch folgen. Doch wir merken jetzt, daß in Deutschland seit Jahren etwas schief läuft. Wir müssen ja nicht erst nach Amerika schauen. Es reicht, die Erfolge unserer Nachbarn zu studieren". ■

Terror und Margarine

Billig, peinlich, abgeschmackt: Eine Ausstellung zur RAF in Berlin / Von Ronald GLÄSER



Wie die deutsche Variante von „Bonnie und Clyde“:

Das Schleyer-Video der Entführer als „künstlerisches Ereignis“ in Berlin

Foto: Gläser

Tanja Schomaker liebt Kunst. Moderne Kunst. Kunst wie den Kurzfilm, den sie 2004 gemacht und auf einem Festival aufgeführt hat. „Take off“ handelt von zehn Händen, die wie bei einer spirituellen Handlung auf einem runden weißen Tisch aufgereiht sind. „Roter Nagellack wird mit Nagellackentferner und Watteballen von den einzelnen Fingern abgenommen“, lautet die Kurzbeschreibung des Films. So etwas nennt man dann „moderne Kunst“. Weil Tanja Schomaker noch nicht von ihren eigenartigen Filmen leben kann, macht sie Rundgänge für Touristen und Kunst-Interessierte in Berlin. Neuerdings auch auf der RAF-Ausstellung.

Sie hat viel Publikum, und es ist in jeder Hinsicht sehr gemischt. Mit einer Ausnahme: Die Frauen sehen alle so aus wie Elfriede Jelinek. Mit jedem Verriß in den Feuilletons steigt die Zahl derer, die sich diese Ausstellung über die „Rote Armee Fraktion“ und die Medien ansehen.

Die Ausstellung ist eine Medien-Veranstaltung, es sind sehr viele Kameras da. Wer jedoch glaubt, in den Räumen ungehindert Fotos schießen zu können, wird nach einer Weile vom Personal darauf hingewiesen, daß dies nur mit einer Sondergenehmigung möglich ist. Da hier keine wertvollen Exponate hängen, sondern moderne Pseudo-Kunst und Zeitungsschnipsel, läßt dies nur einen Schluß zu: Die Veranstalter wollen verhindern, daß jemand – statt den Katalog zu kaufen (45 Euro) – eigene Fotos erstellt. Man ist in der kapitalistischen Wirklichkeit angekommen.

Die Mitarbeiter tragen T-Shirts mit dem Aufdruck „KW“. Ist die Assoziation mit einer Abkürzung aus dem RAF-Jargon gewollt? KW stand dort für Konspirative Wohnung. „Nein“, sagt eine Türsteherin, „das heißt Kunst-Werk und hat mit ‚Konspirative Wohnung‘ nichts zu tun“ – mit einem Lächeln und Augenzwinkern, das verrät, das sie selbst nicht daran glaubt.

Auf einer Tafel stehen Worte so angeordnet, daß sie ein auf dem Kopf stehendes Dreieck bilden. Es sind Worte wie „Schleierfahndung“, „Ringfahndung“, „Großer Lauschangriff“ oder „Personenidentifizierungszentrale“. Das sind die Maßnahmen, die der Rechtsstaat gegen die RAF ergriffen hat, ergreifen mußte. Das Bildnis aber soll uns sagen: Der Staat ist böse, weil er uns überwacht und ausspitzelt. Der Künstler blendet völlig aus, daß der Staat nur deshalb zu diesen Instrumenten gegriffen hat, weil es eine reale terroristische Bedrohung gegeben hat. Ohne RAF hätte es auch nie Rasterfahndung gegeben. Terroristen – ob sie sich RAF oder El Kaida nennen – fördern durch ihr Verhalten den Überwachungsstaat. Darüber hat der Künstler aber nicht nachgedacht.

Überall stehen Fernseher. Hier läuft das legendäre Schleyer-Video. Das Bild des entführten Mannes hat sich ins Gedächtnis der Deutschen eingebrannt. Es ist wie nichts anderes das Bild schlechthin zum sogenannten deutschen Herbst 1977.

Woanders läuft ein US-Zeichentrickfilm. Handlung: Eine junge Frau stellt sich vor, wie toll es sein muß, zur Baader-Meinhof-Bande zu gehören. Sie überlegt sich, welche Klamotten sie trägt, wenn sie mit Andreas Baader einen Kaffee trinken geht. Das Interessanteste daran ist, daß und wie die RAF in dem US-Streifen gesehen wird, als so eine Art deutsche Variante von „Bonnie und Clyde“.

Im obersten Stockwerk findet sich ein pinkfarbener Teppich mit zwei Fernsehern davor. Auf der Mattscheibe redet ein Amerikaner irgendwelchen Unsinn. Davor liegt eine Stoffkatze – so groß wie ein Pony. Die Künstlerin, eine 31jährige US-Amerikanerin, setzt sich – laut Katalog – davor, um sich vorzustellen, wie es ist, Ulrike Meinhof zu sein. Ein weiterer Film handelt in einer Kleingarten-Kolonie nahe Stuttgart-Stammheim. Die Macher wollten herausbekommen, wie die Leute hier die Vorgänge von 1977 verarbeitet haben. Und welches Wissen sie an ihre Kinder weitergegeben haben.

„Wie wird Geschichte weitergegeben?“ fragt auch Tanja Schomaker, als sie mit ihrer Gruppe hier ankommt. Und dann verrät sie sehr Persönliches: „Ich konnte das auch lange nicht richtig einordnen.“ Und über die Gedanken, die man sich beim Anblick eines bestimmten Bildes macht, sagt sie: „Die wollten einen Diskurs aufmachen.“ 68er-Sprech in Reinkultur. Daneben hängen unscharfe Bilder von Personen. Natürlich ist es nicht einfach so, daß jemand schlechte Fotos gemacht hat. Tanja Schomaker erklärt: „Der Betrachter soll sich selber daran erinnern, wie die Menschen ausgeschaut haben.“

Ein Stockwerk tiefer stehen zwei gelbe Schilder in Filzpantoffeln. Auf den Schildern steht: „Dürer, ich führe persönlich Baader und Meinhof durch die Dokumenta V – J. Beuys.“ Tanja Schomaker erklärt, daß ein Mann, der wie Dürer verkleidet gewesen sei, Beuys dazu inspiriert habe. Und daß Beuys eigentlich auch noch gesagt habe: „ ... und damit sind sie resozialisiert.“ Beuys habe sich nämlich „dagegen gewehrt, daß jemand aus der Gesellschaft ausgegrenzt wird.“ In den Filzpantoffeln ist Margarine. „Das steht bei Beuys für Energie“, sagt Tanja Schomaker. ■

Nirgends Täter?

Von Ronald GLÄSER

Nein, es wäre falsch zu behaupten, daß die Berliner RAF-Ausstellung die Gewaltorgie in den 70ern verherrlichte. Aber die ganze Ausstellung erinnert fatal an den scheußlichen „Witz“ von jemandem, der erklärt, er verstehe beim Thema Konzentrationslager keinen Spaß. „Mein Vater ist nämlich auch da gestorben – besoffen vom Wachturm gefallen.“

Die RAF-Ausstellung zeigt in der Halle „Die Toten“ die Opfer und die Täter nebeneinander. Nicht getrennt nach Opfern und Tätern, sondern zeitlich sortiert. So als seien Jürgen Ponto und Andreas Baader „gleichwertige“ Opfer in einem Konflikt, der gottgegeben war. So, als gäbe es in dieser Frage kein Gut und kein Böse, sondern nur Opfer, aber nirgends Täter.

Tatsache ist, daß es an der RAF nichts zu beschönigen gibt. Selbst vom Standpunkt eines Linksextremisten aus nicht. Denn die Baader-Meinhof-Bande hat mit ihren Verbrechen doch fast nichts Politisches zu bewirken versucht. Vielmehr konzentrierte sich die Kamarilla auf Fragen der Beschaffungskriminalität und Befreiungsaktionen. Dafür waren die Folgen das Gegenteil von dem, was die Bande zu bekämpfen vorgab: mehr Polizei, mehr Überwachung, weniger Bürgerrechte, weniger Freiheit.

So eine Ausstellung ist nur denkbar in einem Land, in dem 30jährige in Diskotheken nachts Schni-Schna-Schnappi schmettern und sich 40jährige schamlos mit Kuschelbären als Talisman in Quizshows setzen. Unser Land wird immer kindischer. Die RAF-Ausstellung ist der Gipfel der Trivialisierung und Banalisierung. Es paßt gut zu der DDR-Nostalgie-Welle, die vor Monaten das Land überfallen hat. „Es war ja nicht alles schlecht“, versichern sich dann gealterte SED-Genossen und verweisen auf die vielen Kindergärten und die Arbeiterwohlfahrt. „Und außerdem hatten alle Arbeit.“

Aber das „funktioniert“ natürlich nur bei Linksextremisten und ihren Gewalttaten. Seien es unterdrückerische Regime, seien es – wie im vorliegenden Fall – simple Mordbanden. Mit der RAF-Ausstellung wird der ganze Komplex so lange „verarbeitet“, bis selbst Mörder nahezu Opfer werden. Täter und Opfer erscheinen am Ende wie austauschbar und niemand empört sich über die Verharmlosung der Verbrechen.

Das ganze wird dann als „Kunst“ bezeichnet und aufwendig erklärt. Obwohl es nicht viel zu erklären gibt.
Es waren Verbrecher. Punkt. Früher nannte man so etwas wie die RAF-Ausstellung Etikettenschwindel. Aber da wußte man ja auch noch zwischen Gut und Böse zu unterscheiden.

Front gegen Gedenken an deutsche Opfer

Berlin: Couragierte Bezirkspolitiker von CDU und FDP mit skandalösen Vorwürfen überzogen / Von Annegret KÜHNEL

In Berlin ging es zur Weiberfaßnacht lustig zu. In der Abendschau vom 3. Februar sah man einen Senatsmitarbeiter wie einen Ziegenbock durchs Bild hopsen und vor der Justizsenatorin flüchten, die, mit einer großen Schere bewaffnet, auf seine Krawatte scharf war.

Auf den Tag genau vor 60 Jahren war der schwerste Luftangriff auf Berlin geflogen worden, bei dem 25.000 Menschen starben und die Innenstadt ausgelöscht wurde. Doch warum sich den Spaß verderben lassen von den ollen Kamellen, zumal man das Plansoll des Gedenkens gerade vorbildlich erfüllt hatte? Eine offizielle Veranstaltung gab es nicht. Nur eine Bürgerinitiative, die sich mit Erforschung und Erhalt der Berliner Bunkerwelt beschäftigt, hat mit einer kleinen Ausstellung und einer Klanginstallation an den 3. Februar 1945 erinnert.

In diese Szenerie der Gleichgültigkeit platzte der Beschluß der Bezirksverordnetenversammlung von Zehlendorf-Steglitz, bei der Feier zum 8. Mai auch an die deutschen Opfer zu erinnern. Zehlendorf-Steglitz ist ein bürgerlicher Bezirk. CDU und FDP verfügen hier noch über die Mehrheit.

Im Beschluß der Bezirksverordneten heißt es. „Der 8. Mai 1945 steht neben der Befreiung vom totalitaristischen Naziregime auch für den Schrecken und das Leid der Bevölkerung, den die Rote Armee von Ostpreußen bis nach Berlin zu verantworten hat. Im Rahmen einer Veranstaltung gedenkt das Bezirksamt der Verfolgten und Ermordeten des Naziregimes, der Kriegsopfer, Flüchtlinge, Vertriebenen, geschändeten Frauen und der Opfer des sinnlosen Bombenkrieges.“ Eine vorsichtige Formulierung, die sich in dem Rahmen bewegt, den Richard von Weizsäcker in seiner umstrittenen Rede vom 8. Mai 1985 abgesteckt hatte. Trotzdem stimmten SPD, Grüne und die einzige PDS-Abgeordnete dagegen, denn: „Am 8. Mai gehört das Gedenken an die deutschen Opfer nicht dazu“, wie eine Grünen-Abgeordnete meinte. Der nächste Schritt war die Mobilisierung der Medien. Auf den Lokalseiten der Berliner Presse tobt seitdem ein kleiner Hexensabbat.

Zu Wort meldete sich die „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten“ (VVN-BdA), ein Verein, der vor 1989 durch seine SED-Freundlichkeit aufgefallen war. Er sieht eine bedenkliche Nähe des Beschlusses zum „Neofaschismus“. Der Vorsitzender Hans Coppi, Sohn der Kommunisten Hilde und Hans Coppi, die militärische Informationen nach Moskau gefunkt hatten und hingerichtet worden waren, meinte, das Leid der Deutschen sei durch die „NS-Führung und ihre millionenfachen Helfer“ verursacht worden.

Der PDS-Vorsitzende Stefan Liebich wünschte sich ein „höheres Maß an Sensibilität“ von CDU und FDP, und Peter Jahn, der Chef des Deutsch-Russischen Museums in Berlin-Karlshorst, wo am 8. Mai 1945 die Kapitulationsurkunde unterzeichnet wurde, wurde mit der Aussage zitiert, der Plan sei „nicht harmloser als das, was die NPD in Dresden geboten hat“. Schließlich schaltete sich auch die russische Botschaft ein: „Bevor undurchdachte Beschlüsse gefaßt werden, sollte man daran erinnern, daß die Rote Armee nicht auf eigene Initiative nach Deutschland gekommen ist.“ Der CDU-Bezirksbürgermeister Herbert Weber gibt sich zwar standfest, und CDU-Generalsekretär Gerhard Lawrentz erklärte, 60 Jahre nach Kriegsende sei es an der Zeit, aller Opfer zu gedenken. Das klingt noch tapfer, aber bereits auch passiv und entschuldigend. Die Zeitungen referieren jede ablehnende Stimme, Unterstützung für die CDU/FDP-Mehrheit gibt es nicht. Als entscheidend dürfte sich erweisen, daß die jüdische Gemeinde sich klar gegen die geplanten Feiern ausgesprochen hat. Ihr Vorsitzender Albert Meyer protestierte gegen den Vergleich sowjetischer mit deutschen Opfern. Durch den Hinweis auf „etwaige Übergriffe sowjetischer Soldaten“ sieht er die Einzigartigkeit der Judenvernichtung in Frage gestellt. In dieselbe Kerbe schlägt auch der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit. Ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis Zehlendorf-Steglitz auf den Pfad der politischen Korrektheit beidreht? ■

»Rückgabe war politisch nicht gewollt«

Interview mit dem letzten Bundesjustizminister der Ära Kohl, Prof. Dr. Edzard Schmidt-Jortzig (FDP), über die SBZ-Bodenreform

Besteht nach Ihrer Auffassung ein Zusammenhang zwischen dem Bundesverfassungsgerichtsurteil vom Oktober und der bevorstehenden Entscheidung vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte?

Schmidt-Jortzig: Sicherlich versucht man eine gewisse Einflußnahme. Es könnte aber sein, daß alle Äußerungen von deutscher Seite, sprich diejenigen vom Bundesverfassungsgericht und von Regierungsvertretern, durchaus das Gegenteil in Straßburg bewirken.

Der Völkerrechtsexperte Prof. Karl Doehring sagt, eine Rückgabe müsse aus völkerrechtlicher Sicht immer erfolgen und wenn sie bisher nicht erfolgt sei, so habe man damit gegen die Europäische Menschenrechtskonvention verstoßen ...

Schmidt-Jortzig: Ich befürchte, daß dies in Straßburg nicht ganz so eindeutig gesehen wird. Die Konvention ist ja in Sachen Eigentum eher karg und nur begrenzt ergiebig mit seinem Eigentumsschutz im Zusatzprotokoll. Erst die Rechtsprechung hat daraus etwas mehr gemacht.

Es wird in Straßburg aus völkerrechtlicher Sicht zu beurteilen sein, ob der Staat unstrittige Menschenrechtsverletzungen auszugleichen hat, und dies geht nur durch Restitution. Aber das müßte aus meiner Sicht mit Hilfe des Allgemeinen Völkerrechts passieren. Und da glaube ich allerdings nicht, daß die Straßburger Richter sich sehr vom Karlsruher Spruch beeindrucken lassen. Die Karlsruher Vorstellung von einer „Annäherung ans Völkerrecht“ mag man gewiß nur in bestimmten Ausnahmesituationen akzeptieren, wenn es einen unverhältnismäßig großen Aufwand erforderte, den völkerrechtsgemäßen Zustand herzustellen. Aber das ist in diesem Fall ja überhaupt nicht so.

»Ohne klare Botschaft aus Straßburg wird sich niemand bewegen«

Wie vermuten Sie, wird Straßburg konkret entscheiden?

Schmidt-Jortzig: Ich vermute, daß die Entscheidung bezüglich der Neusiedlererben zu Lasten der Bundesrepublik ausgeht. Und dann wäre daraus ja schon mal einiges Grundsätzliche in der Urteilsbegründung zu erwarten.

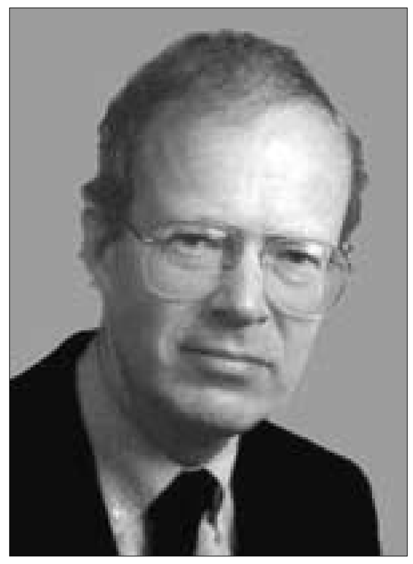
Ich glaube zweitens, rein gefühlsmäßig, daß man sich bei der zweiten anstehenden Entscheidung irgendwie herausmogeln und kein obsiegendes Urteil aussprechen wird. Obwohl auch dann sicher noch einiges in der Begründung enthalten wäre, mit dem erneut Bewegung in die Politik kommen könnte. Eine große Anfrage, die dann zu einer Parlamentsdebatte führen könnte, würde aber wohl nur kommen, wenn der Tenor in Straßburg so formuliert wäre: „Die Bundesrepublik hat gegen die Menschenrechtskonvention verstoßen. Ihr wird aufgegeben, die Folgen jetzt neu zu regeln.“

Heißt das, daß nur ein deutlicher Urteilsspruch aus Straßburg das Thema wieder auf die politische Agenda bringen könnte, weil doch niemand zwischen den Zeilen liest?

Schmidt-Jortzig: Nicht unbedingt, denn zwischen den Zeilen zu lesen würde vielleicht den Weg über das Europäische Parlament eröffnen. Innerhalb der EU steht die Bundesrepublik in der Frage der Rückgabepraxis ziemlich isoliert da. Nehmen wir das Beispiel des künftigen Mitglieds Rumänien. Auch dort wurden die seinerzeitigen Enteignungen rückgängig gemacht, wie auch in anderen ehemaligen Ostblockländern, nehmen Sie etwa Tschechien oder Bulgarien. Hier besteht also durchaus eine Möglichkeit, Druck auf Deutschland auszuüben, seine isolierte Haltung endlich aufzugeben. Das halte ich für ein Politikum, wo man ansetzen könnte.

Warum verweigert sich auch die heutige Politikergeneration der Einsicht, daß hier politische Fehler gemacht wurden?

Schmidt-Jortzig: Bei den Abgeordneten aus den Neuen Bundesländern und vielleicht auch bei den Sozialdemokraten tendenziell ist das aus meiner Sicht unerklärliche Faktum feststellbar, das die Frage der Nichtantastung der sogenannten Enteignungen im Zuge der Bodenreform zur Identitätsfrage geworden ist. Hier läßt man sich auf keinerlei Argumentation ein, sondern reagiert sofort mit Abwehr, wenn daran gerührt wird.



Prof. Dr. Edzard Schmidt-Jortzig, MdB: *Mitglied der Bundesregierung von 1996 bis 1998* Foto: Bundestag

Aber hat nicht Gorbatschow deutlich erklärt, daß es eine sowjetische Vorbedingung zur Wiedervereinigung nie gegeben hat?

Schmidt-Jortzig: Hier wird die derzeit dominante Position einfach nicht hinterfragt. Bei den jüngeren Abgeordneten vermute ich, daß es nicht durch ihr dickes politisches Fell durchdringt, daß hier eine eklatante Rechtswidrigkeit als Selbstverständlichkeit hingenommen wird. Ich könnte mir vorstellen, wenn es gelingen sollte, durch dieses dicke Fell durchzukommen und irgendeinen neuen Abgeordneten davon zu überzeugen, daß hier eine katastrophale Ungerechtigkeit besteht, dann könnte sich etwas entwickeln. Aber Politiker reagieren leider oft erst, wenn etwas durch die Presse skandalisiert wird. Als Frau Paffrath ihr Buch präsentierte, gab es solche Aufgeregtheiten, aber inzwischen ist es wieder ruhig geworden. Diese mediale Reizschwelle der Politiker ist in Berlin noch höher als früher in Bonn.

Es geht um Grundrechte, die in der Verfassung garantiert sind, um Artikel 143 Grundgesetz, der vielleicht revidiert werden müßte, wenn man die Dinge neu bewerten würde – das alles ist doch nicht irrelevant…

Schmidt-Jortzig: Juristisch ist die Frage der sowjetischen Bedingung wenig bedeutsam, weil im geschriebenen Text der Gemeinsamen Erklärung nirgends etwas von einem „Restitutionsverbot“ steht, da steht vielmehr „Revisionsverbot“ drin. Die Sowjetunion wollte unterbinden, daß die alten Verfahren noch einmal aufgerollt, sprich revidiert werden. Darüber besteht kein Streit, das sagt neuerdings auch in schöner Offenheit das Bundesverfassungsgericht in seiner letzten Entscheidung zu den völkerrechtlichen Fragen. Nach den geltenden Texten war Restitution nie verboten, im Gegenteil: Sie war politisch machbar. Allein der politische Wille hierzu war nicht vorhanden. Und auch heute wäre der Weg noch offen, nichts hindert die Politiker daran. „Ausgleichsleistungen“ heißt es im maßgeblichen Text, sind vorgesehen, und das ist nun mal ein Oberbegriff für vieles, was man sich als Wiedergutmachung vorstellen kann: Schadenersatz, Aufwendungserstattung, Entschädigung und auch Naturalrestitution. Das sieht auch das Bundesverfassungsgericht so.

»Die Kläger sollten endlich einheitlich auf Rückgabe bestehen«

Wenn wir ein nicht nur zwischen den Zeilen positives Urteil in dieser Frage aus Straßburg annehmen: Welche politischen und juristischen Lösungen halten Sie für denkbar?

Schmidt-Jortzig: Da ist wirklich alles denkbar. Außer, daß sich der bestehende Zustand noch verschlechtert. Interessant in diesem Zusammenhang ist der vor einiger Zeit erschienene Rechenschaftsbericht der Bodenverwertungs und -verwaltungs GmbH (BVVG), die mit ihrer bisherigen Verkaufspolitik unter dem Motto: „Verkaufen ja, aber um Himmels willen nicht an die Alteigentümer“ unter dem Strich nicht einen müden Euro erwirtschaftet hat. Allein die Verwaltungskosten verschlingen Unsummen. Und die Blütenträume der Anfangszeit, wonach vielleicht finanzstarke Millionäre aus aller Welt auftauchen, um in den Neuen Ländern zu investieren, sind ausgeträumt.

Rückgabe würde den Haushalt entlasten nnd damit neue Möglichkeiten für diejenigen schaffen, die nach wie vor in den Neuen Bundesländern investieren würden, wenn sie ihren Besitz zurückerlangten. Es wundert mich ohnehin, warum dieser wirtschaftliche Aspekt des möglichen Aufschwunges in den Neuen Bundesländern durch Rückgabe bisher nicht thematisiert worden ist.

Generell besteht eine Schwierigkeit der aktuellen Klägergruppe in Straßburg darin, daß sie sich aus zwei unterschiedlichen Interessenlagern zusammensetzt. Da ist eine Gruppe, die vor allem bessere Entschädigungen will, und die andere, die sagt, wenn irgendwie möglich, wollen wir unser Eigentum in Natura zurückerhalten, wir lassen uns nicht auf Entschädigungen ein. Hier sollte man besser eine einheitliche Linie verfolgen und in jedem Fall auf Rückgabe bestehen, wo dies möglich ist. Nur wenn man den Besitz nicht zurückerhalten kann, weil sich darauf inzwischen andere geschützte Eigentümer befinden, sollte man Entschädigung erwägen. Manche Kläger sind nach meinem Gerechtigkeitsempfinden zu schnell bereit, sich mit Entschädigungen abzufinden. Wobei ich Erben der jüngeren Generation verstehen kann, die vielleicht nicht selbst in die Heimat ihrer Vorfahren zurückkehren wollen. Aber auch diese Gruppe könnte auf Rückgabe bestehen und dann verkaufen oder verpachten.

Was die politischen Lösungen angeht, so müßten sie in erster Linie vom Rechtsausschuß des Deutschen Bundestages initiiert werden. Ein Gesetzesentwurf müßte entweder von der Bundesregierung selbst oder von Rechtspolitikern aus dem Parlament erarbeitet werden. Federführend dürfte dabei das Justizministerium sein, übrigens im Unterschied zur Vereinigungszeit, wo das Finanzministerium die Verhandlungsführung mit übernommen hatte, wie Frau Paffrath richtig herausgearbeitet hat. ■

Die Fragen stellten Beatrix Herzogin von Oldenburg und Sven von Storch.

Höllenfeuer über Dresden

Der militärisch sinnlose Luftangriff auf die Barockstadt kostete Hundertausende das Leben

In Dresden drängen sich am 13. Februar 1945 weit über eine Million Menschen zusammen. Unübersehbar ist die Zahl der Treckfahrzeuge, die sich Achse an Achse durch die Stadt schieben. Neben den abgemagerten Pferden gehen die Männer, auf den Wagen unter Planen sitzen Frauen und Kinder. Es gibt nicht ein einziges Haus in Dresden zu dieser Zeit, in dem nicht eine Bleibe für Flüchtlinge geschaffen wurde. Auf dem Hauptbahnhof herrscht ein unvorstellbares Durcheinander. In dichter Folge kommen Züge mit Flüchtlingen in die Stadt. Auf den Bahnsteigen drängen sich Menschenmassen – Ankommende, Abfahrende, nur nach Westen, niemand will zurück nach Osten.

Der erste Angriff trifft die Stadt gegen 21 Uhr völlig unvorbereitet. Rund 350 Bomber der Royal Air Force greifen ohne jede Gegenwehr die Stadt an, deren Menschen, Einheimische wie Flüchtlinge, keine Erfahrung mit Bombardierungen haben.

Dresden ist ohne jede Verteidigung. Kein Flakgeschütz stört das Vernichtungswerk der Bombenflugzeuge. Unvorstellbar ist die Zahl der Opfer, obwohl der Angriff nur 20 Minuten dauert. Die Menschen trauen sich nicht aus den Luftschutzbunkern, weil ein Viertel der abgeworfenen Bomben mit Zeitzündern versehen ist und erst später detoniert. Da Spreng- und Brandbomben abgeworfen werden, bricht in der Stadt eine verheerende Feuersbrunst aus. Sie läßt die Luftschutzkeller zu Bratöfen werden. Tausende kommen darin zu Tode. Zehntausende flüchten in den zwei Kilometer langen „Großen Garten“ der Stadt Dresden, der außerhalb des Bombenteppichs des ersten Angriffes liegt. Aus ihren Kehlen dringt ein verzweifelter Todesschrei, als kurz nach ein Uhr morgens über allen vier Ecken des „Großen Gartens“ Christbäume (Zielmarkierungen für Bomber) aufleuchten. Der zweite Bomberverband mit 529 Viermotorigen hat Dresden erreicht. Schon aus 500 Kilometer Entfernung können die Bomberpiloten die brennende Stadt erkennen. Präzise gibt der Verbandsführer über Sprechfunk an alle Piloten die Anweisung: „Bombardieren Sie alle Stadtteile, die noch nicht brennen.“ Dies sind der „Große Garten“ und das Gebiet um den Dresdner Hauptbahnhof. Das Geschehen in der Stadt, besonders in diesen beiden innerstädtischen Regionen am 14. Februar 1945 nach ein Uhr ist nicht mehr zu beschreiben.



Suche nach Angehörigen: *Die meisten Opfer waren bis zur Unkenntlichkeit verbrannt.* Foto: keystone

Am Morgen des 14. Februar 1945 hasten die Menschen stadtauswärts. Viele sind verwundet, die Gesichter rußgeschwärzt. Die Angst vor einem neuen Angriff treibt sie vorwärts. Tatsächlich erfolgt der dritte Angriff mittags um 12.10 Uhr. 400 amerikanische „Fliegende Festungen“ laden ihre Bombenlast über Dresden-Neustadt ab. Zahlreiche Begleitjäger vom Typ Mustang nehmen alles unter Feuer, was sich auf den Elbwiesen und im Stadtumland bewegt. Auch Rot-Kreuz-Fahrzeuge werden nicht verschont. Die Menschen rennen, taumeln, kriechen um ihr Leben. Sie werden getötet, verstümmelt, zu Krüppeln, niemand zählt die Opfer.

Exakte Angaben über die Opferzahl des verbrecherischen Völkermordes am 13./14. Februar in Dresden sind nicht möglich. Die Behörden müssen in der Stadt riesige Scheiterhaufen errichten, um die Leichenberge zu beseitigen. Die Luftschutzbunker werden zum Teil mit Flammenwerfern freigeräumt, da das warme Frühlingswetter im März/April 1945 die Leichen schnell in Verwesung übergehen läßt.

Gleichwohl ist die Dimension dieses Genozids bekannt. Oberstleutnant a. D. Eberhard Matthes, als 1. Generalstabsoffizier des Verteidigungsbereichs Dresden ein Zeitzeuge, nennt 253.000 Tote. Ein ausgewiesener Vertreibungsexperte, der amerikanische Historiker Prof. Alfred de Zayas, schreibt von 300.000 Toten als absoluter Untergrenze. Die Dresdener Ordnungspolizei berichtet im Frühjahr 1945 von 202.040 geborgenen Toten, meist Frauen und Kinder; davon konnten nur etwa 30 Prozent identifiziert werden. Die Stadtverwaltung Dresden teilt in einem Brief vom 31. Juli 1992 mit, daß die Opferzahl von 250.00 bis 300.000 realistisch sei, der Große Brockhaus von 1957 spricht von 250.000 Umgekommenen. Die Angaben weiterer Zeitzeugen bestätigen die genannten Zahlen.

Militärisch war der Angriff auf Dresden völlig sinnlos. Es gab dort kein kriegsbedeutsames Militärpotential, weshalb die Stadt bis zu diesem tragischen Februardatum nie einen Bombenangriff über sich hatte ergehen lassen müssen. Das einzige militärisch wichtige Ziel – die Elbbrücke – blieb unbeschädigt. **W.v.G.**

Akt der moralischen Enthemmung

Von Wilhelm v. Gottberg

Die Zerstörung Dresdens durch drei Luftangriffe der Anglo-Amerikaner am 13./14. Februar 1945 ging einher mit dem Tod Hunderttausender Zivilpersonen. Dresden war im Februar vollgestopft mit Flüchtlingen aus den Ostprovinzen des Deutschen Reiches. Stunde um Stunde brachten Eisenbahnzüge mehr Menschen in die Stadt.

Die Bombennacht von Dresden war ein durch nichts zu rechtfertigendes Verbrechen. Diese Tat hat das Kriegsende keinen Tag eher herbeigeführt. Nie kamen innerhalb von 16 Stunden mehr Menschen gewaltsam durch Menschenhand zu Tode als am 13./14. Februar 1945 in Dresden.

Jahrzehnte hat man wider besseres Wissen von 35.000 Opfern der Dresdener Bombennacht gesprochen. Seit einigen Jahren versucht man, die Zahl der in Dresden Umgekommenen weiter herunterzumanipulieren. Von allen Kanälen der audiovisuellen Medien werden wir schulmeisterlich belehrt, daß in Dresden 20.000 bis 25.000 Tote zu beklagen seien. Welch ein Geflecht von Lüge, skrupelloser Meinungsmanipulation, fragwürdiger Pressefreiheit und Geschichtsklitterung wird da sichtbar. Diese Zeitung wird nicht schweigend hinnehmen, daß man den Tod von rund einer Viertelmillion Menschen durch kontinuierliches Heruntermanipulieren der Zahlen gewissermaßen ungeschehen macht. Die Getöteten von Dresden dürfen nicht im übertragenen Sinn ein zweites Mal dem Tod überantwortet werden. Dresden muß als Weltkatastrophe den nachfolgenden Generationen in Erinnerung bleiben. Diese Stadt ist auch ein Beispiel dafür, daß das weltpolitische Böse nicht allein im Nationalsozialismus dingfest zu machen ist.

Wer trägt die Verantwortung für das Massaker in Dresden im Februar 1945? Es ist jener Mann, der zehn Jahre später mit dem Karlspreis der Stadt Aachen ausgezeichnet wurde, der englische Kriegspremier Winston Churchill. Der Chef der englischen Bomberflotte Harris und die Piloten waren lediglich Werkzeuge. Es gehört zur historischen Wahrheit, daß Harris gegen den Angriff auf Dresden votiert hat. Er wurde ihm von Churchill mit höchster Dringlichkeit befohlen. In welchem Land (außer Preußen, wo es angeblich Kadavergehorsam gab) hätte je ein General gegen die politische Führung gehandelt.

Die Bombardierung Dresdens war ein Akt moralischer Enthemmung und blieb leider kein Einzelfall. Pforzheim, Swinemünde, Potsdam und andere Städte folgten. Auch darüber wird diese Zeitung noch berichten.

Gedanken zur Zeit:

Im Sog des Rechtsnihilismus

Von Gottfried Loeck

Nachdem endlich auch die Medien vermehrt das Thema wachsende Gewalt in diesem Land aufgreifen, ist es höchste Zeit, sich über Ursachen und Formen Gedanken zu machen. Spätestens bei den jährlich stattfindenden Atommülltransporten ins Zwischenlager Gorleben wird die Öffentlichkeit Zeuge, wie mit großem finanziellem Aufwand – man spricht von mehreren Millionen Euro – staatliches Interesse gegen Bürgerinteressen durchgesetzt wird. Mit virtuoser Begriffsakrobatik werden Blockaden zu „gewaltfreien Aktionen“ umformuliert, wohlwissend, daß dort gezeigte Blockadeformen durchaus den Tatbestand von Straftaten erfüllen. Verharmlosend werden Blockaden von Straßen, Gleisen von nicht wenigen Massenmedien als etwas zum Alltag Gehörendes, Normales, Urdemokratisches hingestellt. Daß die bei Gorleben inszenierten Blockaden nötigende Gewalt einschließen, deshalb in einem angeblich zivilisierten Land eine Monstrosität darstellen, wird bewußt verdrängt, mitunter sogar gefeiert.

Was üblicherweise bestraft wird, wenn ich jemandem den Weg versperre, scheint im Wendland nicht zu gelten. Daß die Täter den Zweck ihrer Gewaltanwendung für edel halten, sie diese mit moralischen Attributen schmücken, scheint den Gerichten auszureichen, um den Tatbestand schwerer Nötigung für nicht gegeben zu halten. Der Begriff „Gewaltfreiheit“ wird mit immer gewaltsameren Inhalten gefüllt, das heißt zunehmend auch als Begründung für das Beschmieren von Häusern, Kirchen, dem Besprühen von Orts- oder Verkehrsschildern verwandt. Nicht weniger führt das vom Zeitgeist in Umlauf gesetzte Wort „ziviler Ungehorsam“ in die Irre, weil er etwas Einschmeichelndes verkörpert und ein Hauch von „Zivilcourage“ in ihm anklingt. In Wirklichkeit soll „ziviler Ungehorsam“ die bewußte Gesetzesübertretung für politische Zwecke schönreden. Aber warum zivil? In einem demokratischen Staat werden die Gesetze von Parlamenten beschlossen, die die Bürger in Wahlen bestimmt haben. Insofern muß es den Bürgern eine Art Ehrenpflicht sein, diese Gesetze zu respektieren. Gesetzesungehorsam mag für den Untertan in einer Diktatur in Betracht kommen, der freie Bürger hingegen schuldet zivilen Gehorsam.

> Gesetze zu befolgen sollte Ehrenpflicht eines jeden Bürgers sein

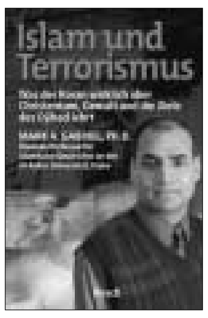
Von „Regelverletzung“ sprechen verharmlosend bestimmte Gruppen gerne, wenn es um die Mißachtung von Gesetzen geht. Rechtsnormen werden als eine Art „technischer Krimskrams“ bezeichnet, der keinerlei Anspruch darauf habe, moralisch ernst genommen zu werden. Nicht anders ist das schwammige Wortgebilde „formaler Rechtsverstoß“ einzustufen, das mehrfach von besonders „fortschrittlichen“ Abgeordneten und höchsten Mandatsträgern im Straßenkampf, bei Aktionen entschuldigend vorgebracht wurde. Das bei solchen verharmlosenden Wortspielen die Täuschungsgefahr besonders groß, dem weitgehend satten Bürger sowieso alles egal ist, ist der Irrtum, daß Gesetze nur etwas Nebensächliches, rein Formales gegenüber den ihnen zugrunde liegenden Rechtsgütern seien, weit verbreitet. Jeder einigermaßen gebildete Bürger weiß, daß es gerade die Gesetze sind, die uns wichtige Rechtsgüter garantieren. Ohne Rechtsform ist der Rechtsstaat undenkbar. Was einstige Straßenkämpfer, Dauerrevoluzzer, Blockierer tun, ist nicht als moralisch begründbarer formaler Rechtsverstoß zu entschuldigen, sondern als wissentlicher Rechtsbruch zu ahnden.

Die übelste Worthülse aber, mit der Rechtsbrecher ihr Unrecht zu tarnen versuchen, lautet: Der Staat wolle gewaltfreie Aktionen „kriminalisieren“. Daß eine solche Sprachversion bei manchem Mitbürger automatisch mittuende Unterstützung auslöst, entspricht den Absichten der gewaltbereiten Störenfriede. Indem man das Tun der Friedensbewegten so hinstellt, als täten sie ausschließlich etwas rechtlich durchaus Erlaubtes, von der Moral erst recht Gebotenes, während Polizei und Justiz daherkämen, um willkürlich einzuschreiten, entschuldigt man Rechtsbrüche.

> Laut Dauerdemonstranten muß sich der Staat ihren Protesten unterordnen

Geradezu abenteuerliche Rechtstheorien sind bei unseren Dauerdemonstranten im Umlauf. Der demokratische Staat müsse sich jeder von ihnen gewählten Form des Protestes unterordnen. Forderungen bestimmter Abgeordneter der Grünen, Blockadeaktionen wie in Gorleben, Aufruhr wie jeweils am 1. Mai in Berlin, im Rahmen der Meinungs- und Demonstrationsfreiheit zu tolerieren, übersehen wissentlich, daß für Gewalt im Rahmen von Demonstrations- und Meinungsfreiheit kein Platz ist. Während man üblicherweise Gesetze strikt auslegt, werden anscheinend bei gewaltbereiten Mandatsträgern und Randgruppen Ausnahmen gemacht. So etwas ermutigt andere, gleiches zu tun. Ob der demokratische Rechtsstaat derartige Auswüchse dauerhaft verträgt, bleibt spannend.

Der Trick, Legitimität gegen Legalität einzusetzen, wenn einer Minderheit die Entscheidung der Mehrheit nicht in den Kram paßt, hat sich oft schon bewährt. Daß aber hinter all den wohlklingenden Wortkonstruktionen und verwegenen Rechtsbehauptungen bei nicht wenigen Dauerdemonstranten ein gefährlicher Rechtsnihilismus sichtbar und spürbar wird, macht einem bei einem zahnlosen Staat Angst. Wenn sich die Allseitsblockierer und Dauerrevolutionäre davon nicht lösen können – und dafür spricht im Augenblick nichts – werden sie sich dem Rechtsstaat und seinen Spielregeln nur weiter entfremden. ■



Aus der Sicht eines Konvertiten

Ägypter und ehemaliger Imam einer Moschee erläutert die keineswegs friedlichen Suren des Korans

Der „Zusammenprall der Kulturen“ ist nicht mehr nur die Studierstubentheorie des Harvard-Professors Samuel P. Huntington. Seit den beiden Attentaten gegen das World Trade Center in New York ist er weltpolitische Realität. Die Literatur zum Thema ist schon unübersehbar; aber die Berichte von Insidern sind noch relativ selten. Um einen solchen handelt es sich bei dem Buch „Islam und Terrorismus. Was der Koran wirklich über Christentum, Gewalt und die Ziele des Djihad lehrt“, dessen Autor Mark Gabriel ein aus frommer islamischer Familie stammender Ägypter ist, und früher Professor für islamische Geschichte an der renommierten Al-Azhar-Universität in Kairo sowie Imam einer Moschee war.

Zweifel an der Friedensbotschaft des Koran brachten ihn zunächst ins Gefängnis der ägyptischen Geheimpolizei (samt Foltererfahrungen). Eine koptische Christin steckte ihm eine Bibel zu, wofür sie bestraft wurde und dann emigrierte. Der Autor verließ seine Heimat, konvertierte in Südafrika zum Christentum (im Islam eine todeswürdige Sünde) und lebt heute in den USA mit einem neuen christlichen Namen.

Nach dem biographischen ersten Teil befassen sich die folgenden Kapitel des Buches mit dem Verständnis des islamischen heiligen Krieges, des Djihad, im Koran mit Beispielen dazu aus der Geschichte des Islam und schließlich mit den Propheten des Djihad in der Gegenwart. Der Verfasser ist verwundert darüber, wie sehr es dem Islam gelungen ist, das Bild des „guten“, friedfertigen Islam im Westen zu verbreiten, meist unterstützt von gutmenschlichen westlichen Medien. Selbst Königin Raisa von Jordanien hat schon allen Ernstes das schöne Lied von der Emanzipation der Frauen im Islam gesungen. Aus eigener Kenntnis geht der Autor vom Vorrang der Suren des Koran, die zum Djihad aufrufen, gegenüber den viel zitierten Suren über Frieden und Friedfertigkeit aus: Die Ungläubigen sind zu bekämpfen, bis sie unterworfen sind. „Wenn ihr nun (im Djihad) auf die Ungläubigen stoßt, dann schlagt sie auf den Nacken, bis ihr viele von ihnen getötet und verwundet habt“ (Sure 47, 4).

Besonders hervorzuheben ist in dem Buch die Darstellung der Gründerväter des Islamismus und seines Terrors im 20. Jahrhundert, die im Westen weitgehend unbekannt sind. Da ist der Ägypter Sayyid Qutb, geboren 1906, der mit seinem Buch „Wegzeichen“ zu einem extremistischen Hasser des Westens und (nach einem Amerika-Besuch) vor allem der USA wurde und 1965 von Präsident Nasser hingerichtet wurde. Der Verfasser berichtet über die Rekrutierung der Studenten an der Al-Azhar-Universität für den Heiligen Krieg schon in den 80er Jahren und sodann auch über den islamistischen Führer Mustafa Shukri, Jahrgang 1942, der 1977 von der ägyptischen Justiz zum Tode verurteilt wurde. In den Jahren danach kam es auch in Kairo zu großen Studentendemonstrationen für die Chomeini-Revolution in Iran. Da heute alle Welt über Bin Laden, den Sohn eines schwerreichen saudiarabischen Bauunternehmers spricht, macht der Autor darauf aufmerksam, daß doch ein Großteil der Djihad-Prediger und -Aktivisten aus Ägypten kommt.

Dieser Bericht eines Insiders und islamischen Konvertiten zum Christentum verdient um so mehr Beachtung, als der Westen zu Wunschdenken und bequemem Wegsehen neigt. Gewiß: Der heutige Islamismus und seine Terroristen können sich auf die Quellen des Koran berufen, der an die Stelle der vom Menschen geschaffenen Herrschaftsformen, insbesondere der westlichen Demokratie, den „Gottesstaat“, die fraglose Herrschaft Allahs zu setzen befiehlt. Hier befindet sich ein zentrales Quellgebiet des begonnenen Kampfes der Kulturen. Es muß aber auch die andere Ursachenreihe ohne Selbstgerechtigkeit angesprochen werden, die in der machtpolitischen Überwältigung und auch Ausbeutung der arabisch-moslemischen Welt durch die heute technologisch, ökonomisch und militärisch haushoch überlegene „westliche“, atlantisch-europäischen Welt zu suchen ist. Sie hat sich in der moslemischen Welt zu explosiven Haßgefühlen aufgeladen, zu deren Speerspitze der islamistische Terrorismus wurde mit seinen Formen des „asymmetrischen Krieges“. Erst durch eine solche Zusammenschau werden wir die Wurzeln dieses Konflikts zureichend verstehen können. Dann wird auch deutlich, daß der militärische Konflikt nur die Außenseite darstellt, die eigentlichen Quellen aber wie das Magma in der Tiefe liegen, in fundamentalen kulturellen und religiösen Gegensätzen, die aufgeladen werden durch das anhaltende Auseinanderdriften in einen materiell reichen und einen armen Weltteil. In eben solchen Tiefen wird sich dieser Konflikt – und sei es nach 100 Jahren – auch einmal entscheiden. **Klaus Hornung**

Mark Gabriel: „Islam und Terrorismus. Was der Koran wirklich über Christentum, Gewalt und die Ziele des Djihad lehrt“*, Resch Verlag, München 2004, 269 Seiten, 14,90 Euro*

Deutsche Niederlagen nach dem Krieg

Neue Broschüre der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft steht ganz unter dem Zeichen des 60. Jahrestages

Zu Beginn des Jahres 2005 steht die von der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft (SWG) herausgegebene neue Ausgabe des *Deutschland-Journals* unter dem Zeichen des 60. Jahrestages der deutschen Niederlage. Sein Herausgeber, der Vorsitzende der SWG, Brigadegeneral a. D. Reinhard Uhle-Wettler, spricht im Geleitwort von der „nur noch mit äußerster Selbstbeherrschung zu ertragenden Canossa-Haltung unserer politischen Klasse. Die planvolle Vernichtung des Deutschen Reiches und der eigene Untergang werden als Befreiung gefeiert, und die eigene Wehrmacht wird im Ausland als Nazi-Truppe verleumdet.“ Und auch im Inland.

Die Beiträge namhafter Autoren stehen im weitesten Sinne im Sinnzusammenhang mit dem Jahrestag. So findet man den Wortlaut der Festrede von Lennart Meri, des damaligen Staatspräsidenten Estlands, die er anläßlich des 5. Jahrestages der deutschen Wiedervereinigung 1995 in Berlin gehalten hat und in der er im Zusammenhang mit Deutschland, „einer Republik der Reue“, den Begriff „Canossa-Republik“ prägte. Was er sagte, hätte eigentlich unserem Bundeskanzler gut zu Gesicht gestanden: „Man kann einem Volk nicht trauen, das rund um die Uhr eine intellektuelle Selbstverachtung ausführt. Diese Haltung wirkt auf mich wie ein Ritual, eine Pflichtübung, die überflüssig und sogar respektlos gegenüber unserem gemeinsamen Europa dasteht.“ Es tut gut, einmal die ganze, von einer souveränen menschlichen Haltung zeugende Rede zu lesen.

Während wir uns immer noch an die Brust schlagen, weil Deutschland 1939 den Krieg gegen Polen begonnen hat, werden überall in der Welt Kriege geführt und demzufolge auch begonnen, nicht zuletzt von der Nato, zu der auch Deutschland gehört. Da ist es erhellend, die Darlegungen des Brigadegenerals a. D. Dr. Heinz Loquai zu lesen, der bis 1999 die Militärberatergruppe bei der deutschen OSZE-Vertretung in Wien leitete. Er schildert, wie sich um die Jahreswende 1998/99 die deutsche Außen- und Sicherheitspolitik grundlegend gewandelt hat. Galt es vorher als ehernes Gesetz, daß unsere Streitkräfte lediglich zur Verteidigung der Heimat aufgestellt worden sind, müssen sie nun überall in der Welt eingreifen. Politisch wurde Deutschland mit seinen Soldaten mit irreführenden Greuelmeldungen in den Krieg getrieben, wie Loquai ausführt, und das keineswegs in deutschem Interesse, wohl aber von der linken, ehemals eher pazifistisch gesinnten deutschen Regierung willfährig ausgeführt.

In einem anderen Beitrag analysiert Generalmajor a. D. Christian Millotat, länger als ein Jahr Stellvertreter des Kommandeurs der Kosovo Force in Pristina, die Politik, die den militärischen Einsätzen der Bundeswehr im Kosovo und dem Krieg im Irak zugrunde liegt. Er kommt zu dem Schluß, daß in beiden Fällen „die gleichen Fehler gemacht“ worden sind: Man hat nicht rechtzeitig den Kontakt mit der Bevölkerung gesucht, und man hatte kein politisches Konzept für die Zukunft der Gebiete.

Harald Seubert, Professor an der Universität Halle-Wittenberg, stellt fest, daß die wesentlichen Wurzeln unserer Identität im deutschen Osten liegen, und erinnert an „einigen wenigen zentralen Strebepfeilern – von Immanuel Kant bis Gerhart Hauptmann – an den Reichtum und die Verpflichtung der geistigen Landschaft des deutschen Ostens.“

„Der mehrfach umgedrehte Deutsche“ nennt Prof. Dr. Werner Rother seinen Beitrag, in dem er fragt, wie sich der einzelne Bürger in den vier Staatsformen befunden habe, die die Deutschen seit 1914 erleben mußten. Der Jurist Hans-Peter Gundermann untersucht das Unwort des Jahres 2003 „Tätervolk“ und begründet seine Ablehnung mit juristischen Argumenten – eine vorzügliche Argumentationshilfe. Nach einigen Buchbesprechungen berichtet Uhle-Wettler als Vorsitzender über die reichen Aktivitäten der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft im vergangenen Jahr, vor allem über die SWG-Studienfahrten, die 2005 fortgesetzt werden. **Jochen Arp**

Die Broschüre ist gegen Einsendung von 3,50 Euro (2,50 Euro + Versandspesen) in Form von Briefmarken bei der SWG, Parkallee 86, 20144 Hamburg zu beziehen.



»... allzeit treu und redlich dienen«

Ausführliche Dokumentation der Entwicklung des Fahneneides in Deutschland

Immer wieder erlebt man es, daß Untersuchungen über Einzelfragen unserer Geschichte ergiebiger sind für das Verständnis der Vergangenheit wie der Gegenwart, als umfassende Gesamtdarstellungen. Das trifft auch auf das Buch von Sven Lange zu über die Geschichte des Fahneneides im deutschen Militär. Ursprünglich als Dissertation von der Universität der Bundeswehr Hamburg angenommen, erschien es als Band 19 der Schriftenreihe des Wissenschaftlichen Forums für Internationale Sicherheit e.V.

Lange hat eine außerordentliche Fülle von Material herangezogen und in sorgfältiger Arbeit bewältigt. Weit schlägt er den Bogen von der Bindung des Soldaten durch den Eid an die staatliche und militärische Führung von der germanischen Frühzeit bis zur Bundeswehr. Er kommt übrigens am Rande zu dem Schluß, daß – trotz aller offiziellen Bemühungen, die Bundeswehr von der deutschen Militärtradition abzuschneiden – die heutigen Soldaten wenigstens durch ihren Eid mit der deutschen Militärgeschichte verbunden sind.

Die Eidesformel der Soldaten sagt Grundsätzliches aus über die jeweilige militärische, religiöse und politische Bindung an die Tradition und die Institutionen. Jede politische Umwälzung spiegelt sich im Wechsel der Eidesformel wider. Daß der Eid mehr ist als ein bloßes Versprechen, soll deutlich werden durch die Anrufung Gottes; durch sie wird der Wille ausgesprochen, die Einhaltung des Eides vor Gott verantworten zu wollen.

Seit dem 15. Jahrhundert leistet der Berufssoldat seinen Eid, und zwar stets auf den jeweiligen Souverän. Seit den Befreiungskriegen, als der König von Preußen sein Volk zu den Waffen rief, leisteten die Deutschen als Wehrpflichtige freiwillig ihren Eid auf den König, womit der Schritt vom Untertanen zum mündigen Staatsbürger getan wurde.

Auch in der kaiserlichen Armee des Zweiten Reiches galt der Eid der Soldaten der Person des jeweiligen Landesherrn und keineswegs einheitlich dem Deutschen Kaiser. Als die Landesherren ihre Throne mehr oder weniger freiwillig verließen, gerieten die Soldaten in Eidesnot. In der ungeklärten neuen Lage verpflichteten sich die Soldaten der wenigen intakten Verbände, die die Ordnung im Reich wieder herstellen und kommunistische Aufstandsversuche niederschlagen sollten, durch ein Gelöbnis, wonach sie der „vorläufigen Regierung des Reichskanzlers Ebert Treue geloben, bis durch die Nationalversammlung die neue Reichsverfassung bestimmt wird“.

Als sie in Kraft trat, wurde der Schwur auf sie abgelegt. Nachdem 1933 eine Koalitionsregierung der rechten Parteien die Regierung gebildet hatte, wurde eine Eidesformel entwickelt, die besagte, daß der Soldat „bei Gott“ einen heiligen Eid schwöre, daß er „seinem Volk und Vaterland allezeit treu und redlich dienen ... will“. Nach dem Tode des Reichspräsidenten von Hindenburg ließ Hitler die Soldaten einen Eid schwören, daß sie „dem Führer des Deutschen Reiches, Adolf Hitler, dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht unbedingten Gehorsam leisten ...“ wollten, wobei man durchaus auf die bis 1918 geltende Tradition verweisen konnte, die Soldaten auf die Person des Souveräns schwören zu lassen. Gegen diese Eidesformel hatte weder die katholische, noch die evangelische Kirche etwas einzuwenden, wie Sven Lange nachweist.

Nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg stellten beide deutschen Teilstaaten Streitkräfte auf. In der DDR hatte der Fahneneid die Aufgabe, „den Klassenkampfcharakter der Streitkräfte“ auszudrücken. Alle bewaffneten Kräfte, ob NVA oder Kampfgruppen der Arbeiterklasse, wurden stets auf die Partei, also die SED, eingeschworen und schworen außerdem, „an der Seite der Sowjetarmee ... den Sozialismus gegen alle Feinde zu verteidigen“ und das „Leben zur Erringung des Sieges einzusetzen.“

In der Bundesrepublik gab es eine lang anhaltende Diskussion über die Vereidigung der neuen auf Geheiß der USA gebildeten Truppen. Zunächst bestand die Absicht, die Bundeswehrsoldaten nicht zu vereidigen, sondern lediglich eine Verpflichtung eingehen zu lassen. Den Streit beendete Adenauer, wie Lange nachweist, mit dem Hinweis, daß die USA „den bedingungslosen, seinen Vorgesetzten gehorchenden, ‚eidgetreuen‘ ..., jederzeit zuverlässigen, harten Soldaten erwarteten, der ohne innere Skrupel seine Pflicht und Schuldigkeit auf Seiten des Westens tun würde“. So geschieht es auch heute noch.

Wie problematisch der Fahneneid inzwischen geworden ist angesichts der Umwandlung der Bundeswehr von einer Verteidigungsarmee in eine international einzusetzende Interventionsarmee, ist an anderer Stelle dieser Zeitung abgehandelt worden.

Ausführlich schildert Lange die Entstehung und den Sinn der Zeremonien um die Vereidigung, die Stellung der Kirchen zum jeweiligen Fahneneid als Rechtsinstitution. Allein schon die Sammlung der Eidestexte von Karl dem Kahlen 845 bis zur heutigen Bundeswehr läßt dieses Buch zu einer hervorragenden Dokumentation werden, die weit über die gelehrte Materialsammlung hinausreicht und jedem zu empfehlen ist, der sich mehr als oberflächlich mit den Grundlagen des deutschen Soldatentums befaßt. **H.-J. von Leesen**

Sven Lange: „Der Fahneneid – die Geschichte der Schwurverpflichtung im deutschen Militär“*, Edition Temmen, Bremen 2003, geb., 496 Seiten, 15,90 Euro*

Nichts mehr zu verlieren

Tschernobyl-Opfer versuchen, mit Hungerstreik auf sich aufmerksam zu machen

Kaum jemand nimmt Notiz von ihnen, kaum wird über sie berichtet: die Menschen, die am 26. April 1986 in Tschernobyl oder der näheren Umgebung Opfer der weltweit bisher schwersten Reaktorkatastrophe wurden. Vielleicht sind die Bilder, die damals um die Welt gingen, einigen noch im Gedächtnis: Die Unwissenheit oder das Nichtwissenwollen der Verstrahlten von der Gefahr, in der sie sich befanden, konnte im Westen niemand so recht verstehen. Viele Menschen starben kurz nach dem Unfall, andere bekamen die Folgen erst Jahre später zu spüren: Verkrüppelungen, Unfruchtbarkeit und Krebserkrankungen nahmen in der Region immer mehr zu.

Seit dem 12. Januar ist in St. Peterburg eine Gruppe von Strahlenopfern der Tschernobyl-Atomreaktorkatastrophe in den Hungerstreik getreten. Sie wollen damit die Welt auf die inzwischen 19 Jahre anhaltenden Qualen und die permanente Mißachtung, die ihnen sowohl von seiten des Staates als auch von den Mitmenschen entgegengebracht wird, aufmerksam machen.

1986 wurden Freiwillige, die an den Aufräumarbeiten in Tschernobyl teilnahmen, als Helden gefeiert. Es waren überwiegend junge Menschen, die sich ohne Kenntnis der Gefahr, in die sie sich begaben, und ohne Schutzkleidung mit bloßen Händen in gewöhnlichen Eimern den kontaminierten Schutt einsammelten. Heute, nach 19 Jahren, sind diese Menschen zwischen 40 und 50 Jahren alt; sie sehen uralt aus, können sich kaum auf Krücken halten, leiden an unheilbaren Krankheiten. Wie viele von ihnen inzwischen verstorben sind, bleibt geheim. Eine offizielle Todesfallstatistik gibt es nicht. Älteren Berichten zufolge wird die Zahl der Strahlenopfer in der Ukraine auf 3,3 Millionen geschätzt, davon 1,5 Millionen Kinder. Nach einer Statistik der Universität Kiew soll ein Drittel aller Neugeborenen genetische Abweichungen aufweisen. Wissenschaftler rechnen damit, daß noch drei Generationen an den Strahlenfolgen zu leiden haben.



Vergessene Opfer: *Die Mutter eines russischen Feuerwehrmannes weint am Grab ihres Sohnes. Er war einer der Helfer, die ungenügend ausgerüstet in das Katastrophengebiet geschickt wurden.* Foto: dpa

Damals wurden den heldenhaften Helfern als Gegenleistung dafür, daß sie ihre Gesundheit und ihr Leben aufs Spiel setzten, Geld und Privilegien versprochen. Es wurde ein Gesetz erlassen, in dem ihnen qualifizierte medizinische Hilfe, Rehabilitation, die Verbesserung der Lebensverhältnisse durch soziale Privilegien, höhere Gehälter und Renten garantiert wurden. In der Praxis erwies sich das Gesetz von Anfang an als Blendwerk. Die größte Hürde für die Betroffenen war, als Invalide infolge der Verstrahlung überhaupt anerkannt zu werden. Es wurde ihnen immer wieder erklärt, die Strahlung in der Zone sei nur geringfügig höher gewesen als die eines medizinischen Röntgengerätes, ein Zusammenhang zwischen dem Reaktorunfall und ihren Erkrankungen infolgedessen nicht ableitbar. Die Sterblichkeit unter den Invaliden sei auf „psychologische Faktoren und Alkoholismus“ zurückzuführen. Auch in der russischen Presse wurden die Opfer negativ dargestellt. Es hieß, sie simulierten nur, verstrahlt worden zu sein, um sich die staatliche Förderung zu erschleichen, tatsächlich seien ihre Probleme gar nicht so schlimm. Die Folge einer solch zynischen Haltung gegenüber den Geschädigten war, daß todkranke Menschen in Armut leben mußten, Hunderttausende ohne medizinische Hilfe vorzeitig starben, Witwen mit ihren oft ebenfalls erkrankten Kindern allein gelassen wurden.

Es existiert zwar eine Hilfsorganisation „Tschernobyl“, doch soll diese der Regierung nahestehen. Auch verheimlichen staatliche Ärzte den Opfern ihre Diagnosen. Einige Ärzte gaben zu, vom Gesundheitsministerium Anweisungen erhalten zu haben, nach denen sie die Feststellung eines Zusammenhangs von Erkrankungen mit radioaktiver Bestrahlung vermeiden sollen. 2001 wurde Tschernobyl-Opfern eine Entschädigung zwischen 30 und 90 US-Dollar pro Monat gesetzlich zugesichert; eine Computertomographie kostet aber allein 150 US-Dollar, die Kosten für Medikamente übersteigen diese Preise um ein Vielfaches.

Obwohl der radioaktive Ausstoß von Tschernobyl zehnmal höher war als der in Hiroshima und Nagasaki, wurden die Menschen erst Tage nach dem Unfall evakuiert und über die Tragweite des Geschehenen im Unklaren gelassen. Viele Strahlenopfer wandten sich in den Folgejahren wegen der Willkür und der Untätigkeit der Mächtigen an die Gerichte, um ihr garantiertes Recht zu bekommen. Doch auch hier stießen sie auf verschlossene Türen. Jahrelang weigerten sich die Gerichte, Entschädigungsanträge überhaupt zu bearbeiten, oder sie setzten so lange Fristen, daß Tausende Opfer starben, ehe ihr Prozeß begann. Diejenigen, die sich an den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte wandten, erfuhren auch hier keine Unterstützung. Sie wurden an die Regierung der Russischen Föderation verwiesen, die diese Frage entscheiden müsse. Die hatte es jedoch nicht eilig damit. Am 26. April 2004, dem 18. Jahrestag der Katastrophe, erließ Präsident Putin einen Ukas, in dem die Rechte der Opfer weiter eingeschränkt wurden. Dies empfanden die Betroffenen als puren Zynismus.

Nach diesen Rückschlägen wollten sie sich nicht länger abspeisen lassen. Nachdem sie sich jahrelang gesetzlicher Mittel bedient hatten, um für ihre Rechte zu kämpfen, sind sie nun zum Äußersten bereit. Mit landesweiten Protestaktionen wollen sie auf sich aufmerksam machen. So begannen sie schon im Dezember 2004 in St. Petersburg einen Hungerstreik. Sie forderten, daß das Oberste Gericht der Russischen Föderation über Höhe und Art der Entschädigungen entscheiden solle. Als der für Menschenrechte zuständige Minister Lukin ihnen Hilfe versprach, unterbrachen sie ihren Hungerstreik. Doch die versprochene Unterstützung erwies sich wieder einmal als Verhöhnung: Die Tschernobyl-Opfer sollten als Entschädigung einen minimalen Rabatt von unter zwei Prozent für die kommunalen Dienstleistungen erhalten bei gleichzeitiger Erhöhung derselben um 30 Prozent.

Deshalb haben sie ihren Hungerstreik wieder aufgenommen. Auch wenn die zensierte russische Presse keine Notiz von ihren Aktionen nimmt und auch international kaum etwas bekannt ist über die Situation der Strahlenopfer, wollen sie weiterkämpfen. Sie haben nichts mehr zu verlieren, außer ihrer Menschenwürde. Um sich diese zu bewahren, wollen sie vor die Weltöffentlichkeit treten. Sie sammeln Beweise für den internationalen Gerichtshof in Den Haag. Sie wollen alles aufdecken: die Lügen der Regierung, die Willkür der Ärzte, die Verletzung ihrer Rechte. **Manuela Rosenthal-Kappi**

Fußball-EM 2008 gefährdet?

Die Fußball-EM 2008 soll gemäß UEFA-Beschluß von Österreich und der Schweiz gemeinsam ausgetragen werden. Da aber eine Gratiszeitung die für den Stadionneubau in Klagenfurt vorgelegten Angebote verschiedener Bauunternehmen veröffentlicht hatte, drohte die gesamte Ausschreibung ungültig zu werden – mit fatalen Folgen, denn bei einer Neuausschreibung hätte wegen der von der EU diktierten Fristenläufe von einer Fertigstellung zum geforderten Termin Mai 2007 nicht mehr ausgegangen werden können. Bei einer Verlegung hätte die UEFA die gesamte EM neu vergeben können. Gestützt auf Gutachten wird das Angebotsverfahren für das Stadion nun zwar fortgesetzt, aber weitere Querschüsse und Schadenersatzprozesse sind nicht ausgeschlossen. Es geht schließlich um einen fetten Brocken, und prompt tauchen Gerüchte auf um versteckte Zuwendungen eines Bieters an den FC Klagenfurt. Geschädigt ist in jedem Fall das Land Kärnten – die Spekulationen über die Urheber der Indiskretion erhalten damit auch politische Brisanz. **RGK**

Wo blieb die Opernball-Demo?

Die Opernball-Demo, die seit 1987 jeden Opernball mit gewalttätigen Ausschreitungen „begleitete“, ist diesmal aus unbekannten Gründen entfallen. Das große Polizeiaufgebot – teils in Kampfausrüstung, teils in Zivil, um die Aktivisten infiltrieren zu können – mußte ohne Feindberührung abrücken, und Krankenstände gibt es nur wegen Grippe. Die erste Opernball-Demo wurde übrigens zu Ehren des Ballbesuchers Franz Josef Strauß organisiert. Die Veranstaltungsreihe war daher für Demo-Touristen aus der bundesdeutschen Szene immer auch kultureller Höhepunkt des Demo-Jahres. Der Opernball selbst wurde heuer zum ersten Mal seit 1986 wieder von einem Bundespräsidenten eröffnet, der aus den Reihen der SPÖ kommt. **RGK**

»Anschlußverbot«

Neuer Plan für das Kosovo garantiert Groll

Die International Crisis Group (ICG) – eine jener im politischen Niemandsland angesiedelten „Denkfabriken“, mittels derer die Mächtigen dieser Welt ihre Schatten vorauswerfen lassen – wartet mit einem neuen Kosovo-Plan auf. Darin wird – und das ist neu – die Unabhängigkeit des „völkerrechtlich“ zu Serbien gehörenden Gebiets gefordert. Aber gelöst wird nichts, denn wieder einmal sollen nur die von Tito oktroyierten Provinzgrenzen zu Staatsgrenzen werden. Und um nicht bloß die Serben, sondern auch die Albaner zu verprellen, ist ein „Anschlußverbot“ vogesehen, das eine Vereinigung mit Albanien zu „Groß-Albanien“ ausschließt. (Historische Parallelen sind rein zufällig.) Die internationale Truppen- und Polizeipräsenz bleibt somit unerläßlich zum Schutz von Grenzen und Minderheiten. Aber Endziel ist ohnehin die EU-Aufnahme.

Die ICG, in der Ex-EU-Kommissar Chris Patten und Ex-Nato-Chef Wesley Clark kräftig mitmischen, regt zudem an, den Plan notfalls unter Umgehung des Uno-Sicherheitsrates durchzusetzen, weil Rußland als Schutzmacht Serbiens ein Veto einlegen könnte. Wird jetzt klar, wer bei der ICG vordenken läßt? Es geht um eine weitere Demütigung Rußlands, das sich von US-Basen in sämtlichen früheren Ostblockstaaten sowie in einstigen Sowjetrepubliken vom Baltikum bis nach Zentralasien eingekreist sieht. Und es geht um eine weitere Schwächung Kontinentaleuropas, denn auf was sonst läuft es hinaus, wenn laufend Krisengebiete in die EU aufgenommen werden, um im „grenzenlosen Europa“ alle ungelösten Minderheitenprobleme scheinbar aus der Welt zu schaffen?

Die Uno soll notfalls übergangen werden

Zu beiden Zielen paßt auch die Entwicklung in der Ukraine: Dort unterscheiden sich die Kontrahenten nicht etwa durch ihre „Geschichte“. Vielmehr finanzierte die Soros-Foundation genau jene Wahlkämpfer, die der russischen Flotte und der EU-Wirtschaft den größten Kummer bereiten werden. **R. G. Kerschhofer**

Erneute Demütigung

Polens Postkommunisten ehrten Gomulka trotz seiner Vertreibungsverbrechen

Polens regierende Postkommunisten luden zum 100. Geburtstag von Wladyslaw Gomulka, früherer KP-Chef und einziger „Minister für die wiedergewonnenen Gebiete“. Es waren auch in Deutschland als „liberal“ gehandelte Kommunisten dabei, wie der letzte KP-Chef und Gründer der *Polityka*, Dr. Mieczyslaw Rakowski, und der KP-Deutschlandexperte Dr. Mieczylaw Tomala.

Gomulka, in Krosno / Galizien geboren, wanderte als Kind in die USA aus und kam als junger Mann zurück, wo er bald Karriere in der KP machte. Bald arbeitete er auch im KP-Untergrund Ost-Oberschlesiens. Er gehörte bald zu den Unterzeichnern eines Appells an die polnische Regierung, Ostoberschlesien wieder an Deutschland zurückzugeben. Im Krieg war er offiziell als Chauffeur bei einem deutschen Industriemanager im galizischen Erdölgebiet tätig. Nach der kommunistischen Machtergreifung 1944 wurde Gomulka Generalsekretär seiner Partei und bald danach „Minister für die wiedergewonnenen Gebiete“. Das heißt, er wurde verantwortlich für die Vertreibung der Deutschen, die Lager für dieselben, für die teils blutige Zwangspolonisierung primär in Oberschlesien und in Ostpreußen, hier der Ermländer und Masuren; ebenso für die der Pommern, sowie für die massenhaften Enteignungen.

Als „Nationalkommunist“ fiel er nach 1949 in Ungnade und ging in die Verbannung, unter anderem in ein Kloster nach Neustadt / Oberschlesien und später in den Luftkurort Weichsel in den Beskiden. 1956, während des „Polnischen Oktobers“ kehrte er an die Macht als KP-Chef zurück. Er versprach mehr Demokratie und die Zulassung einer deutschen Minderheit. Einen entsprechend großen Beitrag veröffentlicht damals unter anderem die *Trybuna Opolska*, um das Ganze jedoch nach zirka sechs Wochen zu widerrufen. Die Verfolgung der Deutschen wurde fortgesetzt.

Es begann erneut ein Kirchenkampf und ein Krieg mit den Intellektuellen. Einstige Befürworter seiner Politik aus diesem Bereich starben unter mysteriösen Umständen. Dafür aber wütete zunehmender Antisemitismus, wobei kurioserweise Gomulkas Frau, Zofia Unszlicht, selbst Jüdin, führend war: Sie, die ein Wörtchen bei der Genehmigung von Westreisen für die Prominenz mitsprach, verweigerte den Paß, wenn der Betroffene „nichtarisch“ aussah. Der gesamte Apparat wurde von Juden gesäubert, der Exodus begann, primär nach Dänemark, Israel und Deutschland sowie den USA. Das Ganze mündete in die studentischen „Märzunruhen 1968“, die von den Sicherheitsorganen niedergeprügelt wurden. Begleitet war das Ganze von einer Pressekampagne, wonach es regelmäßige Treffen zwischen alten SS-Leuten und Israelis kam. Gomulka verstärkte die Hetze auch gegen die alte Bundesrepublik und setzte fest auf die „Freundschaft“ mit der „DDR“.

Gomulka war zeitlebens ein ungebildeter Apparatschik, der sich auch einer primitiven polnischen Sprache bediente. 1970 ließ er Militär und Sicherheitsapparat gegen die aufmüpfigen Stettiner Werftarbeiter blutig vorgehen. Das war sein politisches Ende. Er verstarb 1982.

Joachim Georg Görlich

Weil nicht sein kann, was nicht sein darf

Betr.: „Sowjets erobern erste größere Stadt des Reichs“ (Folge 2)

Als Zeitzeuge jener schrecklichen Geschehnisse vor nun 60 Jahren interessiert es mich natürlich, was unsere Medien daraus machen! Da brachte das ZDF eine Sendung „Der Sturm – Schlacht um Ostpreußen“. Als ich verspätet einschaltete, berichtete gerade eine Russin über ihre Erlebnisse und den Grund, weshalb sie als Soldatin „kämpfen“ wollte. Sie hätte so viel Schreckliches, Plünderungen, Morde, Vergewaltigungen von deutschen Soldaten in Weißrußland gesehen, daß sie sich nun „rächen“ wollte! Mir erschien das alles aufgrund eigener Erfahrungen reichlich übertrieben, war es doch ein Abklatsch jener Sowjet-Propaganda, die als Motivation für ihre Truppen diente.

Jedenfalls kann ich Gegenteiliges berichten. Als junger Soldat war ich damals im Nordabschnitt der Ostfront eingesetzt. So weiß ich noch, daß wir ganze weißrussischen Familien – freiwillig – bei uns hatten. Zu groß war die Angst vor ihren lieben Sowjet-„Brüdern“, sie wußten was ihnen von denen blühte! So zogen sie damals mit „Kind und Kegel“ mit uns im Troß. Die Frauen wuschen unsere Wäsche, die Kinder bekamen Leckereien aus unseren Frontkampfpäckchen, und die Männer fuhren mit ihren Panjewagen unsere Munition. Mit ihren wendigen Panjewagen kamen sie durch Dick und Dünn, und vor allem, es fehlte nie eine Granate und sie wußten immer genau, wo der „Iwan“ lag, obwohl der Frontverlauf damals (Sommer / Herbst 1944) sehr unübersichtlich war.

So weiß ich, daß diese Weißrussen sich bei uns sicher und geborgen fühlten, es war fast ein „Wallensteins Lager“! Ebenso weiß ich noch, daß es in unserer Division (32. pomm. I.D.) ein strenges Plünderungsverbot gab, ebenso gegen Belästigungen „unserer“ Russen. All das wurde unter Strafe gestellt!

Aber von derartigen Berichten eines guten Umgangs mit der russischen Zivilbevölkerung erfährt man in unseren Medien natürlich nichts, paßt nicht zur „political correctness“!

So frage ich mich, warum hat man in dieser Sendung nicht auch eine Weißrussin oder deren Nachkommen befragt, die auch Gutes von unseren Soldaten berichten konnten. Aber wahrscheinlich haben ihre Landsleute alle jene längst liquidiert, die davon hätten berichten können! Und unsere Medien wären auch die letzten, die bereit wären, hier ‚mal etwas Licht reinzubringen!‘ Eben, „weil nicht sein kann, was nicht sein darf!“

Horand Henatsch, Bremervörde-Bevern

Der falsche Kaiser

Betr.: „Das Lied der Deutschen“ (Folge 52/53)

Joseph Haydn konnte 1797 keine österreichische Kaiserhymne schreiben, denn Österreich war zu dieser Zeit gar kein Kaisertum, da Franz II. erst seit dem 11. August 1804 den Titel „Kaiser von Österreich“ führte, und zwar als Folge der Usurpation der Kaiserwürde durch Napoleon in Frankreich. Franz II. war 1797 schon Kaiser, allerdings der des Römisch-Deutschen Reiches. Die Kaiserkrone des Römisch-Deutschen Reiches legte er erst am 6. August 1806 nieder und erklärte das Heilige Römische Reich Deutscher Nation für erloschen, als Protest gegen die Gründung des Rheinbundes durch Napoleon.

Bruno Kühl, Köln

Mein Vorschlag, packen wir’s an

Betr.: Leserbrief „Der Altvaterturm könnte ein Anfang sein“ (Folge 1)

Ich halte diese Idee, den „Altvaterturm in Thüringen“ zum Mittelpunkt einer Gedenk- und Dokumentationsstätte der deutschen Vertriebenen zu machen, für ausgezeichnet. Es geht darum, in allen Bereichen parallele Initiativen und Aktivitäten zu entwickeln, denn vom bisherigen Parteienkartell sind wir Vertriebene und Flüchtlinge verraten und an die Wand gestellt worden. Wohlgemerkt, ich schließe hier auch die CDU und begrenzt auch die CSU mit ein. Es geht in den Parteien um Machtinteressen, aber nicht um die Interessen des deutschen Volkes im weitesten Sinne. Mein Vorschlag deshalb, packen wir’s an und nehmen unser Schicksal und unsere Interessen in die eigenen Hände.

Dr. Hans Mirtes, Frontenhausen

Der neue Altvaterturm ist kein Ersatz für das »Zentrum gegen Vertreibungen«

Betr.: Leserbrief „Der Altvaterturm könnte ein Anfang sein“ (Folge 1)

Frau Keller-Dommasch kann man überwiegend zustimmen. Schade nur, daß unerwähnt blieb, wo der „Altvaterturm“ im Ostsudetenland (früher Österr. Schlesien) stand. Ich bin in Thomasdorf (im Altvatergebirge, heute Jeseniky) geboren, also am Fuße des Altvaters (1.492 Meter). Es ist gut und wünschenswert, wenn im neuen Altvaterturm Platz gemacht und damit an die verschiedenen Vertreibungsgebiete erinnert wird. Aber es kann und darf nicht sein, daß der neue Altvaterturm ein Ersatz für das geplante „Zentrum gegen Vertreibungen“ sein soll. Dieses Zentrum muß seinen Platz in Berlin finden, auch wenn die rot-grünen Ideologen dagegen sind. Aber warum sind sie dagegen?

Wir Vertriebenen wollen, daß nicht nur das Leid der anderen uns immer – berechtigt – vorgehalten wird, nein, auch Polen, Tschechen, Serben unter anderem sollen sich daran erinnern, daß sie neben dem Kampf gegen Unrecht und Diktatur oft dieselben schrecklichen Dinge begangen haben wie die Nazis – und dies überwiegend nach Kriegsende! Daran aber wollen sie nicht erinnert werden – und dabei werden sie von unserer Regierung unterstützt. Es ist höchste Zeit, daß alle Vertriebenen und deren Nachkommen begreifen, daß wir für Rot-Grün eine Altlast sind. Deshalb sollten wir uns schon heute bis zur nächsten Bundestagswahl 2006 Gedanken machen.

Alfred Zwiener, Freiburg

Übermenschliches

Betr.: „Mein Abschied von Königsberg“ (Folge 4)

Auch wir, meine Mutter und wir drei Kinder, sind nach der Umklammerung aus dem Königsberger Hafen bei 30 Grad Minus unter Zurücklassung meines 17jährigen Bruders geflüchtet. Das alles unter massivem Tieffliegerbeschuß am Hafen. Vielen Dank an die Reichsmarine und an das Schiff Cap Arcona, die Übermenschliches geleistet haben.

Manfed Gleixner, München

Ich frage mich, was wir unter Patriotismus verstehen dürfen

Betr.: „„Reiner Tisch wird gemacht werden‘“ (Folge 50)

Es kann festgestellt werden, daß Winston Churchill ein Kriegsverbrecher war, der gegen Menschlichkeit und Völkerrecht verstoßen hat, was aber die Bundesrepublik Deutschland nicht hindert, ihm den Karlspreis verleihen zu lassen. Von dieser Feststellung ausgehend möchte ich auf das kommen, was gegenwärtig als Patriotismus ausgegeben wird. Wenn der Kanzler sich in Pflichterfüllung übt, fühlt er sich patriotisch tätig. Frau Künast fordert für den deutschen Wald Patriotismus. Und Frau Merkel zieht sich ein patriotisch scheinendes Mäntelchen an, das sie bei Bedarf sicher jederzeit auch wieder ausziehen wird, es ist kein Teil von ihr.

In der *Welt* vom 9. Dezember ließ Arnulf Baring die Republik und Deutschland hochleben und war sich sicher, daß Deutschland Patrioten, Menschen, die ihr Land mögen und für es einstehen, so nötig wie Wasser zum Leben brauche. Einen Tag später dann eine Retourkutsche eines Eckehard Fuhr „Nicht mehr fremd in meinem Land“, in der er feststellt, daß die Deutschen längst wieder Patrioten seien.

Ich liege natürlich auf der Linie von Arnulf Baring, frage aber, was wir denn unter Patriotismus verstehen dürfen. Dürfen wir endlich fordern, daß der Zweite Weltkrieg mit seiner Vorgeschichte so untersucht und dargestellt wird, wie es sich wirklich begeben hat? Es gab nicht nur den Holocaust und auch nicht nur deutsche Schuld. Dürfen wir von dem Heldenmut und der Tapferkeit unserer Soldaten reden wie von den Verbrechen der Sieger, für das auch Churchill steht?

Für mich ist die Forderung nach der Wahrheit selbstverständlicher Patriotismus. Doch wo sind diese Patrioten?

Dieter Pfeiffer, Berlin

Lieber China statt der Türkei

Betr.: „Plötzliche Wende in der Türkeifrage“ (Folge 2)

Die durch Friedhelm Ost geschilderte Situation ist so desolat, daß ein EU-Beitritt der Türkei zur Zeit nicht in Frage kommen dürfte. Abgesehen von der geographischen Lage in Asien würde ich eher China in die EU aufnehmen wollen. Deren verstorbener Ministerpräsident Tschu En Lai hatte in Königsberg (Ostpreußen) studiert und gab Rußland den guten Rat, seine Westgebiete wieder abzugeben. Auch wirtschaftlich gesehen ist China profitabler. Dabei ist der türkische Mensch im Umgang sehr angenehm, was aber nicht die Aufnahme in die EU rechtfertigt.

Heinz Plewka, Großhansdorf

Heuchlerisch

Betr.: Ich habe nichts für die Flutopfer gespendet“ (Folge 2)

Herrn von Leesens Weigerung, für die asiatischen Opfer statt für die deutschen zu spenden, ist zuzustimmen. Wie heuchlerisch und einseitig die Selektion der Opfer durch Regierung und Medien ist, zeigt die Tatsache, daß zum Beispiel der Genozid Putins an den Tschetschenen, die eine Million Toten des Bürgerkriegs im Sudan, die Toten in Folge der Sanktionen oder der US-Bombardierungen im Irak unberücksichtigt bleiben.

Friedrich Karl Pohl, Lüneburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Auf Meisners Seite

Betr.: „‚Relative‘ Meinungsfreiheit“ (Folge 2)

Wir sollten unsere Meinungsfreiheit auch nicht von Juden (hier Paul Spiegel) beschneiden lassen, die hinter jeder berechtigten und normalen Aussage eine Beleidigung der Holocaust-Opfer sehen. Das ist schon krankhaft. Meine Eltern, die aus Osterode / Ostpreußen stammen, sind Nazi-Verfolgte. Mein Vater hatte sich öffentlich gegen das Unrecht, das an den Juden begangen wurde, ausgesprochen. Eines morgens lag auf seinem Arbeitsplatz ein Zettel mit der Aufschrift: „Der Mann auf diesem Platz muß entfernt werden“. Sein Vorgesetzter sprach zu ihm: „Herr Krüger, ich kann nichts mehr für sie tun.“ Jede Nacht, monatelang, warteten meine Eltern in großer Angst, von der Gestapo abgeholt zu werden. Ich stelle mich, wie mein Vater, gegen das Unrecht an den Juden, gestern und heute. Ich stelle mich aber auch gegen die beleidigende Unterstellung und gegen die Drohung des Paul Spiegel. Ich stelle mich auf die Seite des Kardinal Meisner.

Ekkart Krüger, Mildstedt

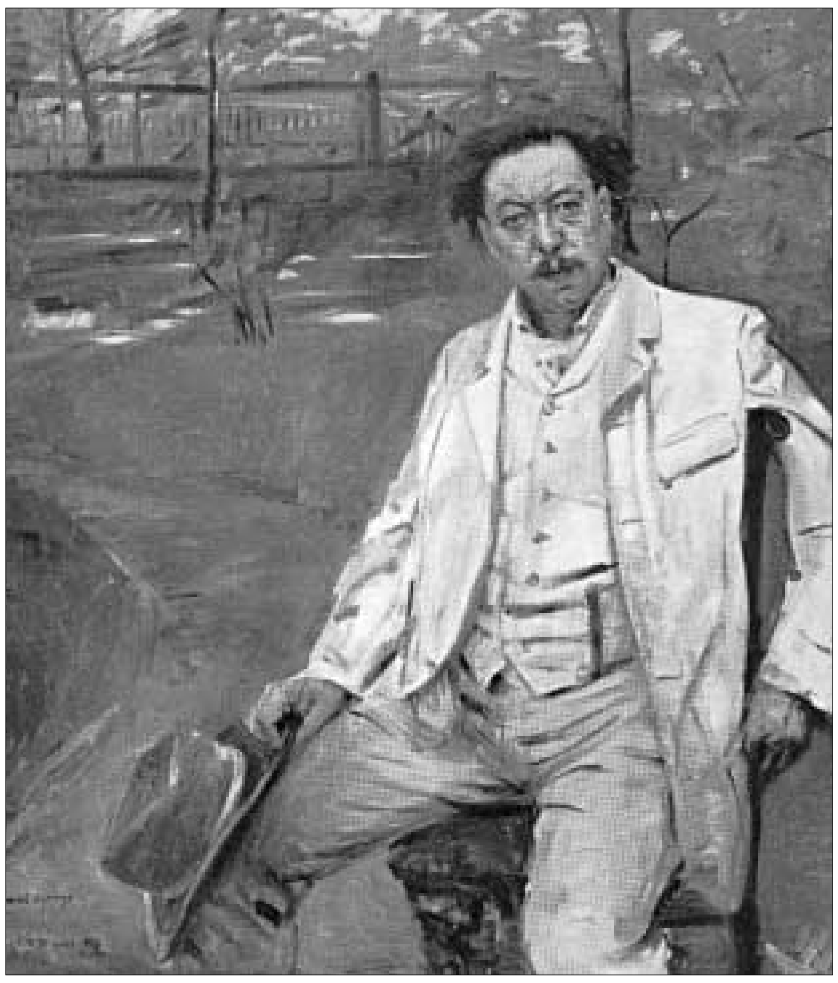
Eine eigenwillige Gestalterin

Ausstellung in Berlin zeigt Werke von Erich (Elfriede) Thum

Paul Fechter nennt sie „eine der begabtesten und eigenwilligsten Gestalterinnen ihrer eigenen Generation“ und bedauert, daß sie „sehr zu Unrecht bis zum Ende im Schatten geblieben und nur dann und wann einmal etwas stärker in den Vordergrund getreten ist“. Die Rede ist von Elfriede Lauckner-Thum, die als Malerin heute nur Eingeweihten ein Begriff sein dürfte. Und den „Schatten“ warf ihr Mann, der Dramatiker und Dichter Rolf Lauckner (1887–1954). Ihn wiederum kennen viele heute nur noch als den Stiefsohn des Dramatikers Hermann Sudermann.


Erich (Elfriede) Thum: *Selbstporträt (Öl, 1926)*

Während Lauckners im 50. Jahr seines Todes gedacht wurde, auch erschien 2001 ein Arbeitsbrief der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen, in dem Gisela Henze sein Wirken würdigte, ist es um Elfriede Lauckner still geblieben. Eine Ausstellung der Berliner Galerie Barthelmess & Wischnewski, vormals Galerie am Gendarmenmarkt, Giesebrechtstraße 10, will da Abhilfe schaffen. Bis zum 2. April sind dort Gemälde der Berlinerin, die das männliche Pseudonym „Erich Thum“ annahm, um sich in einer Männerwelt behaupten zu können, zu sehen – und zu erwerben (montags bis freitags 10 bis 13 Uhr und 14.30 bis 18.30 Uhr, sonnabends 11 bis 15 Uhr; Telefon: 0 30 / 20 62 38 30). Landschaften, gemalt mit kräftigen Farben und vehementem Pinselstrich, Stilleben und Szenen aus dem Theater begegnen dem Kunstfreund. Eindrucksvoll auch das Selbstporträt aus dem Jahr 1926, das eine Frau mit dunklen Schatten unter den Augen zeigt. Paul Fechter erzählt, daß diese Schatten „fast zu ihrem Gesicht gehörten“, daß sie ihn jedoch geradezu erschreckten, als er Elfriede Thum kurz vor ihrem Tod 1952 ein letztes Mal sah. Fechter war es auch, der den Nachlaß der Malerin für eine Gedächtnisausstellung 1955 sichtete. Dabei fand er frühe Bilder, die voll zwingender Kraft waren, und späte Werke, die in der Substanz immer dünner und blasser wurden. Herrliche Stilleben standen neben „Landschaften von einer Intensität des visuellen Ergreifens der Welt“. Fechter: „Wie stark schon der Wille zu dieser Kraft war, sieht man bereits an den Signaturen der einzelnen Bilder. Thum steht da, in lauter einzelnen festen Buchstaben, meist oben rechts hingesetzt. Das männliche Element in dieser Frau spricht sich in diesem knappen kurzen Wort unübersehbar aus.“ Elfriede Lauckner-Thum selbst wollte keinen Unterschied sehen zwischen rein „männlicher“ und „weiblicher“ Kunst; es gäbe nur gute und schlechte Malerei, echte und nicht echte Kunst, soll sie gesagt haben. Wo ihre Bilder anzusiedeln sind, davon können sich die Besucher der Berliner Ausstellung ein Bild machen und ein wenig mehr über diese Künstlerin erfahren. **Silke Osman**


Lovis Corinth: *Bildnis des Pianisten Conrad Ansorge (Öl, 1903; im Besitz* des Münchner Lenbachhauses) Foto: Archiv

Meisterhafter Interpret

Vor 75 Jahren starb der Pianist Conrad Ansorge

Als Lovis Corinth im Jahr 1907 eine Rheinreise unternahm, führte ihn sein Weg auch nach Mainz. Seiner Frau Charlotte schrieb er nach Berlin: „Heute morgen stiebelte ich noch in Mainz rum, bis der Dampfer fuhr, und fand in einem Schaufenster vom Buchladen den ‚Ansorge‘ von mir ausgehängt. Es berührt einen doch immer eigentümlich, wenn man so seine Geisteskinder findet, wie sie einen begrüßen ...“ Gemeint war das Porträt, das der Ostpreuße 1903 von dem 1862 im schlesischen Liebau geborenen Pianisten und Komponisten Conrad Ansorge gemalt hatte.

Ansorge besuchte von 1880 bis 1882 das Konservatorium in Leipzig und war anschließend Schüler vom großen Franz Liszt (1885–1886). Mit ihm ging er nach Rom, um neue Eindrücke zu sammeln. Konzertreisen führten Conrad Ansorge schließlich nach Amerika, wo er berühmt wurde. 1893 ließ der Schlesier sich zunächst in Weimar nieder. Doch auch dort hielt es ihn nicht lang. Seine Wege führten ihn schließlich nach Berlin; von dort aus unternahm er zahlreiche Konzertreisen. Werke von Beethoven, Schubert, Schumann und natürlich von Liszt interpretierte Ansorge meisterhaft. Von 1898 bis 1903 gab er seine Kenntnisse am Klindworth-scharwenka-Konservatorium weiter. Auch in Königsberg i. Pr. und in Prag waren seine Fähigkeiten gefragt. 1918 wurde Conrad Ansorge zum Königlichen Professor ernannt.

Der Schlesier war jedoch nicht nur ein Meister auf dem Klavier, auch als Komponist schuf er Beachtliches. Neben Liedern, Klaviersonaten, Balladen und „Traumbildern“ für Klavier, Klavierkonzerte und Streichquartette komponierte Ansorge auch ein Requiem für Männerchor und Orchester. Als erster setzte er Texte von Stefan George in Musik um. – Conrad Ansorge starb vor 75 Jahren am 13. Februar in Berlin. **man**

Ein unruhiger Geist

Zum 125. Todestag des Schauspielers und Theaterdichters Karl von Holtei

In seiner Zeit war er ein berühmter und umjubelter Schauspieler und Interpret shakespearescher Texte: Karl von Holtei. Geboren am 24. Januar 1798 in Breslau, besuchte er zunächst das Gymnasium und ließ sich in Obernigk in der Landwirtschaft ausbilden. Als Freiwilliger kämpfte er in den Befreiungskriegen und nahm anschließend ein Jurastudium in seiner Vaterstadt auf. Bald schon lockte ihn jedoch die Bühne. Im Herbst 1816 trat von Holtei erstmals im Schloßtheater des Grafen Herberstein auf. Als reisender Rezitator gab er Gastspiele, und auch als Theaterdichter konnte er beachtliche Erfolge aufweisen. Mit seiner ersten Frau, der Schauspielerin Louise Rogée, reiste von Holtei nach Prag, Brünn, Wien und Hamburg. In Berlin fand Louise ein Engagement am Hoftheater. Als seine Frau 1825 starb, kehrte von Holtei nach Schlesien zurück. Dort heiratete er fünf Jahre später die Schauspielerin Julie Holzbecher, mit der er eine Reihe von Gastspielreisen unternahm. Fünf Jahre lang leitete von Holtei das Deutsche Theater in Riga, bis er zum Direktor des Breslauer Stadttheaters berufen wurde. Doch auch in dieser Stellung hielt es ihn nicht lange. Er reiste nach Graz, wo er eine Reihe kulturgeschichtlich wertvoller Romane schrieb („Die Vagabunden“, „Christian Lammfell“).

Der Schlesier war zweifellos ein sehr produktiver Autor: Allein seine erzählenden Schriften umfassen 41 Bände, seine Lebenserinnerungen (1843–1850) sind in acht Bänden zusammengefaßt, seine Schauspiele (1867) in sechs Bänden. Der Schauspieler, aber auch der Schriftsteller Karl von Holtei ist heute meist vergessen. Seine Dramen, Singspiele und Possen werden längst nicht mehr aufgeführt. Seine volkstümlichen, mundartlichen „Schlesischen Gedichte“ aus dem Jahr 1830 aber werden noch heute gern zitiert. – Karl von Holtei starb vor 125 Jahren, am 12. Februar 1880 in Breslau. **o-n**

Die Schönheit des Lebens beschworen

Zu einem neuen Buch von Günter Zehm über die Wurzeln der menschlichen Vernunft / Von Klaus HORNUNG

Aufklärung über die Aufklärung“ nannte der bekannte Sozialphilosoph Ernst Topitsch (der ursprünglich Altphilologe und Historiker war) die philosophische Aufgabe unserer Zeit. Mit dem Buch **Der Leib und die Seele. Von den vielen Wurzeln der menschlichen Vernunft** hat Günter Zehm, mit der kritischen Feder des „Pankraz“ im Lande wohlbekannt, seit 1992 Professor der Philosophie in Jena, eben diese Aufgabe angepackt im klaren Blick auf die geistige und kulturelle Lage der Deutschen und der Europäer, des „Westens“ insgesamt. Die großen philosophischen Systeme des 17. Jahrhunderts, der Galilei, Descartes, Hobbes, Locke, Newton, Leibniz, hatten die Fülle der menschlichen Weltbezüge auf mathematische und apriorisch-logische Grundkalküle reduziert.

„Wirkliche Philosophen haben dieser Instrumentalisierung der Vernunft immer mißtraut“, so jetzt Zehm und nicht nur er. Diese „ungenierte Reduzierung ihres Fachs“ letztlich auf technische Weltveränderungen und „industrielle Hilfsdienste“ feiert heute zwar nochmals Triumphe, wie die Euphorie über die Globalisierung und die imperiale Politik des Neuen Rom zwischen Atlantik und Pazifik zeigt. Die feineren Geister, etwa beginnend mit Nietzsche, spüren aber längst, daß hier eine ganze Epoche des Denkens an ihr Ende gerät, hat doch jener mathematisch-mechanische Reduktionismus in Sackgassen geführt und dazu, daß die Philosophie viele ihrer wichtigsten Themenfelder verlor zum Nachteil der Menschen und ihres wahrhaft „vernünftigen“ Wirklichkeitsverständnisses: die Leiblichkeit insgesamt, die vielgestaltigen Formen der Liebe bis zur Gottesliebe und Religion, Hunger und Arbeit als leibgeistige Phänomene, Schönheit, Schönheitssinn und Ästhetik (man denke nur an die Häßlichkeit weiter Teile des zeitgenössischen Städtebaus, schließlich Heimat und Nation als Gegenpole zu Imperialismus und Multikulturalismus. Zehm entwirft hier ein ganzes Panorama alt-neuer Welt- und Menschenerkenntnis, das man als Wiederentdeckung eines gegründeteten Inbegriffs von Humanität den Zeitgenossen und vor allem der jungen Generation empfehlen möchte.

Einiges aus der Fülle von Zehms Problemen, Einsichten, Aperçus und Kritiken sei herausgegriffen. Da sind die Kapitel über die Formen der Liebe in ihrer geistkörperlichen Vielfalt und Polarität, der Mutter-, Eltern-, Kinderliebe bis zur Nächsten- und Vaterlandsliebe, von Platons pädagogischem Eros bis zur Gottesliebe des Hohen Mittelalters, aber auch zu Siegmund Freuds Libido-Theorie. Zehm entdeckt dieses weite Feld als wesentlichen Grund lebensnaher Vernunft neu und führt auch zu einer wohlbegründet- kritischen Distanz zum heutigen Fundamental-Feminismus.

Angesichts des Internationalismus, ob kommunistischer oder turbokapitalistischer Art, bekommt auch der Nationalstaat neue Relevanz als realistischen Rahmen für Sicherheit, Rechtsstaat, bürgerliche Mitwirkung und gemeinwohlorientierte Wirtschaft. Zu Recht betonten schon Herder und die Romantik gegenüber Adam Smiths flachem individualistischen Liberalismus, daß das Gemeinwesen eben mehr ist als eine „bloße Assekuranz, als eine merkantile Societät des wohlverstandenen Eigennutzes“ (Adam Müller, Elemente der Staatskunst). Und auch der Engländer Edmund Burke sah im Staat etwas grundlegend anderes als „eine alltägliche Kaufmannsozietät, einen unbedeutenden Gemeinhandel mit Pfeffer und Kaffee, den man treibt, solange man Lust hat, und aufgibt, wenn man seinen Vorteil nicht mehr wahrnimmt“; es handle sich vielmehr um „eine Gemeinschaft zwischen denen, welche leben, denen, welche gelebt haben, und denen, welche noch leben werden“. Daß Nation und eigenes Volk freilich auch pervertiert werden können zu Ausschließlichkeit und Machtanspruch, ob in Hitlers Radikalnationalismus oder im angelsächsischen „god's own country“, ist dem geschichtserfahrenen Autor ebenso bewußt wie er den Multikulturalismus als ein Wunschziel von Intellektuellen in Politik, Wirtschaft, Medien, „Kultur“ sieht.

Günter Zehm beeindruckt nicht nur mit seiner stupenden Bildung und Belesenheit, sondern auch mit einer philosophischen Leidenschaft, mit der er (ohne ein glanzvoller Rhetor zu sein) seine Hörer und Leser in seinen Bann zu ziehen vermag. Hier beschwört einer in der Philosophie wieder die Schönheit des Lebens, des Menschen und des Denkens und läßt zugleich keine Zweifel daran, daß es in ihr um Leben und Tod geht, des einzelnen wie der Kulturen und Epochen. ■

Günter Zehm: „Der Leib und die Seele. Von den vielen Wurzeln der menschlichen Vernunft“*, Edition Antaios, Schnellroda 2004, broschiert, 276 Seiten, 25 Euro*

Wie Freiwild in der Heimat

Hannelore Patzelt-Hennig erzählt von ihrer Rückkehr auf den großväterlichen Hof im besetzten Memelland

Anfang Oktober 1944 hatten wir unseren Hof in Unter-Eißeln an der Memel mit einem von zwei Pferden gezogenen, vollbeladenen Fluchtwagen verlassen. Im Frühling 1945 machten wir uns, aller Habe beraubt, zu Fuß auf den Weg dorthin zurück. Wir waren auf unserer Flucht in der Nähe von Danzig von den Russen überrascht worden. Weiter in Richtung Westen zu gelangen glückte uns nicht. Sobald wir es versuchten, trieb man uns zurück. Sowohl die sowjetischen Soldaten wie auch die polnische Zivilbevölkerung verhielten sich in dieser Zeit keineswegs harmlos. Also schlugen wir den Weg nach Hause ein. Mit Bündeln auf den Rücken, die auf unserem Fußmarsch immer wieder von sowjetischen Soldaten ausgeplündert wurden.

Wir bewältigten täglich ungefähr eine Strecke von 30 Kilometern. Das war für mich als Kind von gerade acht Jahren bei all den Ängsten und der Trostlosigkeit, ohne ein wünschenswertes oder auch nur bekanntes Ziel für die Nacht vor Augen zu haben, jeden Tag von neuem eine Qual. Und die Häuser, die wir zum Übernachten anstrebten, waren außerdem oft genug noch wahre Stätten des Grauens. Wir bemühten uns immer um weit von der Landstraße entfernt gelegene Nachtquartiere, weil wir uns davon einige Sicherheit vor Überfällen durch die Soldaten erhofften. So auch an jenem späten Abend, an dem wir schon drei weit voneinander entfernt gelegene Gehöfte aufgesucht hatten, sie aber wieder verlassen mußten, da es dort kein brauchbares Wasser gegeben hatte: In den Brunnen schwammen Tierkadaver.

Auf dem Hof, den wir dann spät abends und todmüde erreichten, war der Brunnen sauber. Aber tiefes Entsetzen bemächtigte sich unser überall. In einer Stube lag eine tote Frau mit einem toten Säugling auf dem Sofa. Auf der Diele der Scheune trat ich, als ich Stroh für das Nachtlager holen sollte, fast auf einen toten Mann, der, nur mit Getreidehalmen abgedeckt, dort lag. Hinter der Scheune lagen zwei weitere tote Männer. Und ein Stück vom Haus entfernt in einem Graben eine tote Frau.

Wir aber durften den nächsten Morgen erleben und weiterziehen. Eines Tages waren wir dann auf diesem gefährlichen Weg der Heimat näher gekommen. Die ersten altbekannten Orte tauchten auf. Wenn auch alle Wegweiser fehlten, hatten wir dennoch gut zurückgefunden.

Am Abend eines sonnigen Maientages erklommen wir die kleine landschaftliche Erhebung, hinter der unser alter Hof lag. Die Herzen jagten vor Erregung. Und die auf dem so lange währenden Rückweg immer brennende Frage, ob die Gebäude noch erhalten geblieben waren, vor allem das Haus, steigerte sich jetzt zu einer kaum zu schildernden Spannung.

Endlich gab die Anhöhe den Blick auf das Anwesen frei. Haus und Stall schienen unbeschädigt. Von der Scheune fehlte indes die gesamte Schalung. Nur die Verstrebungen des Gebälks hielten die noch vorhandenen Erntebestände zusammen. Unsere Schritte wurden schneller. Wir liefen fast den Berg hinunter und den Zufahrtsweg entlang. Dann standen wir wieder auf unserem Hof. Wir waren zu Hause! Trotz aller Bedrohungen, denen wir nach wie vor ausgesetzt sein würden, erfüllte uns ein tiefes Glücksgefühl.

Die Tür des Hauses stand offen. Wir traten ein. Bewegt gingen wir durch die Räume. Die Möbel waren noch vorhanden. Die Fensterscheiben alle ganz. Auch in unserem Brunnen war nichts zu entdecken. Aber aus einem Graben, der zu dessen Drainage gehörte, mußte eine tote Kuh geborgen werden. Und auf den Feldern nahe unserem Gehöft lagen sechs tote deutsche Soldaten und ein russischer Gefallener. Sie alle mußten schnellstens unter die Erde. Helfen konnte uns niemand. Die Gehöfte rundum waren leer.

Unser Leben verlief in diesen Tagen und Wochen ohne nachbarschaftlichen Beistand, und ohne jegliche andere Regelung oder Versorgung. Wir lebten ohne irgendein Geschäft, ohne Amt, ohne Post, ohne Lehrer, ohne Pfarrer, ohne Arzt, ohne Schutz, ohne Recht. Wir waren völlig auf uns selbst gestellt. Freiwild gewissermaßen. Jederzeit aller Unbill des noch währenden Krieges ausgesetzt. Die Angst war nach wie vor allgegenwärtig. Noch lange behielten wir zum Schlafen unsere Kleider an, um immer sprungbereit zu sein. Aber wir schliefen wieder in unseren Betten.

Mutter verließ in der ersten Zeit unser Gehöft jedoch so gut wie gar nicht. Wenn sie über den Hof mußte oder in den Garten wollte, tat sie es als alte Frau verkleidet. Näherten sich dem Hof sowjetische Soldaten, versteckte sie sich eiligst im Heu oder im Stroh von Stall oder Scheune. Immer wieder wurden wir belästigt. Und jedesmal mußte mit dem Schlimmsten gerechnet werden.

Einigermaßen aufatmen konnten wir erst, als sich auf dem etwa einen Kilometer entfernten Gut zusammen mit einem deutschen Kriegsgefangenenlager eine sowjetische Kommandantur niederließ, deren



Auf der Flucht: *Kinder und Frauen waren oft auf sich allein gestellt.* Foto: Archiv

sehr deutschfreundlicher Kommandant uns und die vereinzelten inzwischen ebenfalls zurückgekehrten Bewohner unseres Dorfes zu schützen versprach. Damit nahmen die Überfälle rapide ab. Und wenn uns sowjetische Soldaten dann und wann noch heimsuchten, öffneten wir trotz ihrer Gewaltgebaren nicht mehr die Tür, sondern drohten mit der Kommandantur. Fast immer erfolgreich.

Allmählich trauten wir uns nun auch etwas weiter vom Hof weg. Wir wagten uns ins Dorf, zum Friedhof und auch zum Strom. Auf ihn hatten wir einige Hoffnung hinsichtlich unserer leiblichen Versorgung gesetzt. Aber es war eine Enttäuschung. Der Fischreichtum der Memel lag zu einem Teil in voller Vielfalt aufgedunsen im Ufersand. Darunter armlange Welse, die wir allzu gern mitgenommen hätten. Wenn die Russen fischten, warfen sie Handgranaten in den Strom, und die Fische wurden wahllos hinausgeschleudert. Als Großvater sich endlich traute, angeln zu gehen, war die Ausbeute mehrerer Stunden ein einziger Fisch von ungefähr 15 Zentimetern. Der Fluß schien so gut wie leergefischt zu sein.

Was wir zum Leben hatten, waren die im Keller verbliebenen noch von uns im Herbst 1944 eingebrachten Kartoffeln, Wruken, Beeten und Runkeln und das ungedroschene Getreide aus Fackbereichen, die von Schnee und Regen nicht beeinträchtigt waren. Wir droschen mit Flegeln und reinigten das Dreschgut mit Wind und Pusten wie anschließendem Verlesen der Körner. Gemahlen wurden sie dann auf der Kaffeemühle. Langwierig war es, bis wir genug Mehl für Brot zusammen hatten. Roggenkörner wurden außerdem zum Rösten benötigt, um uns dann gemahlen als Kaffee-Ersatz zu dienen.

Sauerampfer, Beeren, Pilze und das, was wir uns an Eßbarem mit dem Spaten im Garten angebaut hatten, bereicherten zu gegebener Zeit zusätzlich unsere Mahlzeiten. Aber alles gelangte ohne das geringste bißchen Fett auf den Tisch. Haustiere, die es uns hätten liefern können, gab es nicht. Nur Ratten und Mäuse zeigten sich um uns herum in schockierender Menge. In der Klappfalle, die vor dem Schlafengehen regelmäßig in der guten Stube aufgestellt wurde, fanden wir eines Morgens sieben Ratten gleichzeitig. Und die Mäuse liefen uns, wenn wir uns um den Tisch in der Küche zu einer Mahlzeit gesammelt hatten, manchmal an den Beinen hoch in ihrer Gier nach dem, was auf dem Tisch stand. Wir selbst hatten nach einiger Zeit auch noch täglich von neuem Grund, uns darüber zu freuen, daß das, was wir aßen, noch gekocht werden konnte, denn wir besaßen nicht ein einziges Streichholz mehr und zu finden oder zu kaufen waren nirgends welche. Das Feuer wurde durch die Glut eines eingeäscherten Briketts über Nacht erhalten und stets gehütet, damit es auch tagsüber ja nicht ganz erlosch.

Unsere Heilmittel suchten wir uns in der Natur. Gegen fast alles Inwendige mußte Kamille helfen, wie auch für manche Umschläge. Für Magenkrankheiten schlimmer oder chronischer Art gab es lediglich Wermuttee. Offene Wunden, die nicht heilen wollten, wurden in Kaddiksud (Wacholder) gebadet und mit Wegerichblättern statt mit Salbe belegt. Geschwüre und Entzündungen mußten von allein ausschwären, ganz gleich welcher Art und wie groß sie waren. Manch einer, der in die Heimat zurückkehrte, starb bald an Unterernährung. Meine eigene Großmutter und meine Großtante noch im selben Jahr unserer Rückkehr. Die Särge zimmerte ihnen Großvater aus einfachen Brettern, die Gruften auf dem Friedhof hob er ebenfalls selber aus. Und waren die Gräber zugeschaufelt, wurden sie nicht selten von den Soldaten wieder aufgewühlt, die Särge aufgebrochen und die Toten oft ausgekippt. Auch gegen diese „Schatzsuche“ war man machtlos, wie gegen alles in jener Zeit. ■

Mitten im Inferno Menschen geholfen

Kurt Zwikla erinnert sich an seinen Einsatz als Soldat in Dresden während des großen Luftangriffs

Meinen 20. Geburtstag werde ich wohl mein Lebtag nicht vergessen. Diesen Geburtstag beging ich damals in Dresden – allerdings ohne erfreuliche Geschenke und ohne herzliche Glückwünsche. Statt dessen erlebte ich den schrecklichen Bombenangriff auf die schöne barocke Stadt an der Elbe. Ich stamme aus Ostpreußen und war dort als Soldat in der Grenadier-Kaserne, Dresden-Neustadt, stationiert. Der Großangriff in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 hat sich mir ins Gedächtnis eingebrannt.

Dresden war bis zu diesem Zeitpunkt von Bombenangriffen verschont geblieben, und niemand hätte gedacht, daß noch kurz vor Kriegsende die Stadt so einen unmenschlichen Angriff würde erleiden müssen. Einen Angriff, der überwiegend auf die Zivilbevölkerung, also auf wehrlose Frauen und Kinder sowie alte Menschen verübt wurde. Es gab kaum geeignete Luftschutzkeller für die vielen Menschen. Vor allem nicht für die vielen Flüchtlinge aus dem Osten, die in Schulen, Kirchen und Theatersälen untergebracht waren. Ich erinnere mich noch genau: Beim ersten Angriff wurden nur Stabbrandbomben und Phosphorkanister abgeworfen, so daß die gesamte Innenstadt ein loderndes Feuermeer war. Durch die große Hitze entstand ein gewaltiger Feuersturm und verbreitete die Brände schnell über die ganze Stadt. Als dann nach dem ersten Angriff die Entwarnung kam, versuchten die Menschen das Feuer zu löschen. Nach einer Stunde jedoch gab es erneut Fliegeralarm, und man hörte schon die nächste Bomberwelle anrollen. Schon bald fielen die ersten Bomben, es waren dieses Mal schwere Sprengbomben, die auf die brennende Stadt geworfen wurden. Das Chaos, das sie anrichteten ist unbeschreibbar.

Unsere Kasernen blieben allerdings unversehrt, und so konnten wir der Bevölkerung gleich Erste Hilfe leisten. Als die gesamte Stadt nach dem ersten Angriff in Flammen stand, versuchte die Bevölkerung in die Grünanlagen zu flüchten, so auch in den großen Garten nahe des Stadtzentrums, um dort Schutz vor den Flammen zu suchen. Es half ihnen nichts ...

Das ganze Ausmaß dieser Katastrophe konnte man erst in den nächsten Tagen sehen, als unzählige Leichen auf den Straßen lagen. Unvergeßlich auch der Anblick von Müttern, die ihre Kinder schützend in den Armen hielten, um sie vor dem Feuertod zu retten. Vergeblich. Jedes Jahr an meinem Geburtstag habe ich diese schrecklichen Bilder vor Augen. Bilder, die auch die Zeit nicht aus dem Gedächtnis zu löschen vermag. ■

Brücken gespannt

25 Jahre Naive-Kunst-Galerie in Köln

Vor 25 Jahren gründete Marianne Kühn, die Ehefrau des damaligen Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, Heinz Kühn, in ihrem Haus am Roteichenweg in Kölns Gartenvorort Dellbrück die Naive-Kunst-Galerie. In 65 Ausstellungen widmete sie sich der Malerei und der Bildhauerei von Naiven aus der ganzen Welt, unter anderem aus Osteuropa, Israel, Äthiopien, Argentinien, China und Tansania.

Im Mittelpunkt der Schar von rund 250 Ausstellern standen allerdings jene aus Mittel und Westdeutschland sowie den deutschen Ostgebieten. Aus Ost- und Westpreußen stammen Minna Ennulat, Gertrud George, Irene Jahn, Edda Kirchgaesser, Marek Radke, Juschi Otte, Erich Grams, Manfred Söhl und Edeltraut Pankraz, aus Pommern Renate Hille, aus Mecklenburg Christiane Seymour sowie aus Schlesien Rita Martin, Eva Blum, Ursula Rumin, Marta Vogt, Sigrid Lokowandt, Eva-Maria Sonneck und Annemarie Pietschner. In Berlin wurden Horst Siebert und Jutta Römer geboren, in Thüringen Gerda Marquardt, in Sachsen Ulrich Pietzsch, Eva Hoyer, Hein Köhler, Ines Schulze, Gisela Braunsdorf und Olaf Ulbricht. Ferner sind zu nennen Antje Eckardt aus Kronstadt in Siebenbürgen, Marianne Kirchner aus Pilsen und Ilona Klawitter aus Melnik. 1983 setzte Marianne Kühn die Ausstellung von Blumenbildern der 1912 in Pulnitz geborenen und in Pirna bei Dresden lebenden Johanna Ksier unter die Überschrift „Naive Kunst aus der DDR“.



Juschi Seifried-Otte: *Feierabend* Foto: Archiv

Anläßlich des 25. Jubiläums im Jahr des 90. Geburtstages der Galeristin findet einen repräsentative Dreierausstellung statt, die noch bis März dauert. Eduard Odenthal (geboren 1929 in Köln) vertritt seine westdeutschen Kollegen. Er ist durch seine Kölner Stadtansichten bekannt geworden, von ihm stammen auch die Bilder „Schneekoppe im Riesengebirge“, „In der Ukraine“ und „Trachtenpaar in Polen“. Die Bildhauerin Renate Hille (geboren 1940 im pommerschen Bogenhagen) weist nach Ostdeutschland. Ihre bemalten Holzfiguren komponiert sie aus Fundstücken und Möbelfragmenten zu Menschen und Tieren voller Witz und Humor, Geist und Charme. Vivian Ellis (geboren 1933 in Orleans, Louisiana), seit 1961 in München als Krankenschwester tätig, schlägt mit ihren Bildern eine Brücke zwischen den beiden Kontinenten. Sie malt vorzugsweise biblische, aber auch Szenen aus dem Alltagsleben ihrer Landsleute.

Die Laienkünstler gehen ihren Berufen nach, sind erziehende Mütter und Hausfrauen, Landwirte, Handwerker, Beamte und Ärzte. Sie malen und bildhauern aus Liebe zur Kunst, haben allerdings nie Kunstunterricht gehabt, und ihre Arbeiten entstehen ohne Kenntnisse von Anatomie und Perspektive. Die Themen sind Familienleben, Darstellungen des Alltags und des Berufs, biblische Szenen. Mensch, Tier und Pflanze, Stadt und Land sind die Motive. Die künstlerischen Stile gleichen sich. Weder gucken die Naiven ihren akademischen Kollegen Pop Art oder abstraktes Komponieren ab, noch hatten politische Tendenzen der SED in der DDR Einfluß auf das „naive Bild der Welt“.

> Hausfrauen, Beamte, Handwerker und Ärzte mit Liebe zur Kunst

Während die Naive-Kunst-Galerie in Köln über die Grenzen hinaus bekannt wurde, haben alle anderen privaten Galerien dieser Art in der Domstadt am Rhein ihre Pforten geschlossen. Ein Museum naiver Kunst gibt es dort nicht. Vor Jahren hat die Gründerin Marianne Kühn der Stadtverwaltung eine großzügige Stiftung angeboten. Es gab unzählige Gespräche und eine umfangreiche Korrespondenz. Der Tenor läßt sich in einem Satz zusammenfassen: „Mir scheint die Idee einer Sammlung naiver Kunst im Kontext eines Museums Ludwig durchaus sympathisch und nachdenkenswert.“ (Aus einem Schreiben des Kulturdezernates 1981.) Letzten Endes wurde die Schenkung abgelehnt, obwohl nach dem Auszug des Wallraf-Richartz-Museums aus dem Doppelgebäude Räume frei wurden. Heute besitzt Köln einen einzigen Ort, wo man sich mit der naiven Kunst auseinandersetzen und sich an ihr erfreuen kann: Bei Marianne Kühn – das sollte man nicht übersehen – wird auch der Bogen zwischen Ost und West gespannt.

In Recklinghausen beherbergt das Vestische Museum seit rund 50 Jahren Exponate naiver Künstler. Diesem Museum stiftete nun Marianne Kühn 360 Gemälde, Skulpturen und Plastiken aus ihrer kostbaren Sammlung. Diese Stadt, die auch ein Ikonen-Museum besitzt, das die Blicke nach dem christlich-orthodoxen Osten öffnet, hat im Rahmen der Ausstellungen der Ruhrfestspiele, die vorrangig an die Adresse der Kumpel aus dem Ruhrgebiet gerichtet waren, wiederholt auch Laienkunst dargeboten. In der Kunst- und Museumsstadt Köln geschieht das weiterhin einzig und allein in Marianne Kühns Naive-Kunst-Galerie.

Günther Ott (KK)

Bärenstein wurde Bernstein

In einem ehemaligen Kloster sind jetzt Ferienwohnungen untergebracht

Es ist 10 Uhr morgens, Dieter Kewitz steckt seit drei Stunden im blauen Drillich, hat auf Feld und Hof gewerkelt und freut sich auf sein zweites Frühstück. Gäste auf der Suche nach dem Eingang zur vermeintlichen Klosterkirche stören da eher. Dennoch nimmt er sich Zeit für ein kurzes Gespräch, erzählt, wie sein Vater Emil Kewitz 1951 die Staatsdomäne Bernstein pachtete, die seit 1976 Eigentum der Familie ist. „Mein Vater kam aus Sensburg, es gefiel ihm hier im abgelegenen, stillen württembergischen Seitental der Stunzach und der Name ‚Bernstein‘ stimmte auch.“

Als sich der Besucher als Ostpreuße zu erkennen gibt, wird aus dem Plausch eine längere Besichtigung vom einstigen Kloster der Tertiaren, Laienbrüdern der Franziskaner, und dem heutigen Ferienhof mit 14 Zimmern.

Die Geschichte vom Kloster zum Hof ist lang. Im Jahre 1361 erhielten, wie die heute im Staatsarchiv Stuttgart liegenden und noch immer nicht ganz ausgewerteten Akten bezeugen, die geistlichen Brüder Ulin, Applin und andere den Besitz Bernstein. Er war vielleicht ein Lehen des Klosters Reichenau. 1503 traten die Mönche dem Franziskanerorden bei, führten, wie damals nicht unüblich, bald darauf zeitweise ein liederliches Leben und mußten im Dreißigjährigen Krieg fliehen. Das Kloster wurde wiederholt geplündert. All das wird 1709 vom Klosterchronisten Paul Lobmiller getreu und zuverlässig geschildert. 1729 kam es dann zum heutigen spätbarocken Neubau des Klosters, das 1806 säkularisiert wurde.

Wie es dann mit Gut und Staatsdomäne weiterging, berichten kleine Broschüren, die von der Familie Kewitz zusammengestellt und als Werbung für ihre Pension ausliegen oder verschickt werden. Manchmal wurden aus zwei Wohnzellen eine, um Platz für eine Naßzelle zu schaffen. Es ist auch noch einiges zu tun. Vortragsräume wurden mit Parkettboden ausgelegt, gemütliche Ecken geschaffen.

Für die nächsten zwei Jahre ist man ausgebucht von Gruppen wie etwa anthroposophischen Zahnärzten oder Yogafreunden. Aber auch Einzelgäste haben eine Chance. Ostpreußische Gastfreundschaft wird auch hier großgeschrieben. Wiederholt heißt es beim Durchwandern der langen Flure: „Hier wohnen dann unsere Freunde und die unserer erwachsenen drei Kinder.“ Alle haben sie mit Landwirtschaft zu tun. Die Älteste, Spezialistin für Bullenzucht, soll das Anwesen später einmal übernehmen. Der Zweite hat eine eigene Pension auf der Insel Rügen und der Dritte ist Landmaschinenbauer.



Oben im ersten Stock hängen alte und neugebrannte Wappenziegel. Wappentier ist der Bär, ein Hinweis darauf, daß irgendwann aus Bärenstein Bernstein wurde. Im Dritten Reich diente das Haus als „Landjahrlager für Knaben“, bis 1946 mit Hilfe der französischen Militärregierung für wenige Jahre eine Kunstschule gegründet wurde, deren Teilnehmer unter anderem die Stadtkirche von Freudenstadt ausmalten. Ausstellungen in der einstigen Klosterkirche von Bernstein setzen, wie Dieter Kewitz erzählt, die künstlerische Tradition fort. Im übrigen erinnert eine Tafel an der Außenwand des Klosters an die Kunstschule Bernstein. Auch Konzerte gibt es gelegentlich in der Kapelle. Seit 1977 ist Bernstein sogar ein eingetragenes Kulturdenkmal. Die Hausgäste leben von den Erzeugnissen des Hofes. „Wir sind autark“, erzählt sein Besitzer stolz. „Zwei Kilometer von hier haben wir auch einen eigenen Brunnen.“ Zu den 82 Hektar Land kommen 200 Kühe, 80 Bullen, Gänse und anderes Kleinvieh. Der romantische Klostergarten lädt zum Verweilen ein.



Ruhiger Urlaubsort: *Altes Kloster unter neuer Regie (Dieter Kewitz, links, mit einem Besucher)* Fotos (2): Matern

Die Familie Kewitz ist überzeugt protestantisch und setzt auch damit ostpreußische Tradition fort. Auf dem Schreibtisch der Hausherrin steht ein großes Kreuz, evangelische Zeitschriften liegen aus. Natürlich waren die Kewitz einige Male in Ostpreußen. „Eigentlich“, sagt er lachend, „ist meine Frau Berta, die Schwäbin, eine Ostpreußin geworden und ich bin der sparsame Schwabe.“ Grund dazu hat er. An einem alten Anwesen muß schließlich ständig repariert werden. Derzeit bereitet das Portal Sorgen: Am Treppenaufgang war kein sachverständiger Handwerker am Werk.

Bernstein liegt zwischen Schwäbischer Alb und Schwarzwald, nah der Autobahn Stuttgart-Singen Ausfahrt Sulz. Telefon (0 74 54) 83 14, Fax (9 80 50 70).

Norbert Matern

Sorge um Mensch und Natur

Ausstellung würdigt Verdienste von Ärzten und Landwirten

In mühevoller Kleinarbeit und nach jahrelangen Recherchen hat Gerhard Fischer aus Rostock eine Ausstellung zusammengebracht, die das enge Zusammenwirken von Landwirtschaft und Medizin aufzeigt. 40 Persönlichkeiten, die in beiden Professionen gearbeitet und als Arzt und Landwirt segensreich für die Menschheit gewirkt haben, werden mit Kurzbiographien und Porträts gewürdigt. Die Reihe reicht von Johann Gleditsch (1714–1786), der sich mit der Rinderviehpest beschäftigte und als erster sich der Forstwissenschaft zuwandte, über Hans Peter Rusch (1906–1977), der ein Testverfahren zur biologischen Bodenprüfung entwickelte, bis hin zu Ernst Mangold (1879–1961), der als Nestor der Tierernährungslehre und Ernährungsphysiologie der Haustiere gilt. „Arzt und Landwirt“ ist der Titel dieser Tafelausstellung, die zuvor in der Universität Rostock zu sehen war und jetzt in der Fachhochschule Neubrandenburg gezeigt wird (montags bis freitags 8 bis 18 Uhr; bis 4. März).

„Beide Wissenschaftsbereiche“, so liest man in einer kleinen Broschüre, herausgegeben von der Universität Rostock, „haben in den vergangenen 250 Jahren eine beeindruckende Entwicklung erfahren. Viele Resultate der Grundlagenforschung hatten sowohl Auswirkung auf die Landwirtschaft als auch auf die Medizin und dienen damit der menschlichen Gesellschaft. Hier seien vor allem molekularbiologische und gentechnische Forschungsergebnisse angeführt. Die Folgen der wissenschaftlichen Bemühungen waren eine starke Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion und bewundernswerte Fortschritte bei der Gesunderhaltung des Menschen.“

Fischer zeigt in einer Statistik auf, daß im Jahr 1900 ein Landwirt vier Menschen ernährte. Bald 100 Jahre später (1997) sind es immerhin 104 Menschen. Eine Entwicklung, die zweifellos dem wissenschaftlichen Fortschritt zu verdanken ist. Und so will der Diplom-Landwirt Fischer mit dieser Ausstellung denn auch „das Ringen der Persönlichkeiten um Verbesserung der Gesundheit und die Schaffung von mehr und besseren Lebensmitteln für alle Schichten der Bevölkerung“ zeigen. „Wenn in den letzten 100 Jahren die Lebenserwartung der Menschen um 30 Jahre erhöht, die Schmerzempfindung von Patienten durch Prophylaxe und Therapie erheblich gemindert sowie die Versorgung mit ausreichenden und guten Lebensmitteln in stetigem Steigen gewährleistet werden konnte“, so Fischer, „ist das unbestreitbar das Verdienst von Ärzten und Landwirten.“

os

Das Grundgesetz ist eigentlich ein Provisorium

Betr.: „Endlich Deutschlands innere Einheit vollziehen" (Folge 3)

Es ist durchaus erfreulich, daß sich unser Bundespräsident in das politische Grundsatzgeschehen – oder dessen Unterlassen – ziemlich häufig „einmischt".

So forderte er die Fortsetzung der ab- oder nur unterbrochenen Verhandlungen über eine Neuordnung der föderalen Struktur der BR Deutschland – und das unter dem Stichwort „Staatsreform".

Unter Staatsreform läßt sich mehr aufgreifen als nur der Föderalismus in unserem Lande. Denken wir an den noch nicht realisierten Artikel 146 Grundgesetz (GG): Nach Vollendung der Einheit und Freiheit Deutschlands verliert das GG nach diesem Artikel seine Gültigkeit an dem Tage, an dem eine Verfassung in Kraft tritt, die von dem deutschen Volk in freier Entscheidung beschlossen worden ist.

Die Regierungen Kohl und nun auch Schröder haben es geradezu sträflich unterlassen, dieses GG-Gebot zu respektieren und über Einberufung eines Verfassungskonvents an die Stelle des Provisoriums GG dem Deutschen Volk endlich eine Verfassung zur Entscheidung vorzulegen. Viel Rechtsstaatswidriges im Grundgesetz – beispielsweise die Wahl der obersten Richter oder die Überprivilegierung der Parteien – müßte beseitigt werden, um endlich wirklich demokratische Verhältnisse in unserem Staat zu installieren.

Hierauf hätte das Staatsoberhaupt hinweisen müssen. Mit seiner Unterlassung reiht er sich – leider – in die ablehnende Haltung seiner Vorgänger ein, die entsprechende Aufforderungen, Deutschland endlich eine Verfassung zu geben, zurückgewiesen haben.

Im Rahmen der Europäischen Union (EU) erleben wir nun das gleiche Desaster: Das Volk wird nicht gefragt, um seine Zustimmung zum „Verfassungsvertrag" aus Brüssel zu geben! Die Parlamentarier in Straßburg und die Regierungen in den Landeshauptstädten werden es schon – von Ausnahmen abgesehen – richten!

Dr. H. G. Hess, Wunstorf-Idensen



NPEA-Schüler im Zwiespalt: *Szene aus dem Film „Napola – Elite für den Führer"* Foto: Constantin-Film

Unterschiedliche Verhältnisse

Betr.: „Über Kameradschaft in einem fatalen System" (Folge 3)

Ihrer Wertung des Films kann ich aufgrund meiner sechsjährigen Napola-Zeit voll beipflichten. Ich habe die Nationalpolitische Erziehungsanstalt (NPEA) Schulpforta bei Naumburg von Ostern 1936 bis zu meiner Einberufung zur Kriegsmarine im März 1942 besucht. Sicher waren die Erziehungsmethoden dort nicht so kraß wie in manchen Szenen des Films dargestellt. In der ehemaligen humanistischen „Landesschule zur Pforte" mit einer damals 400jährigen Schultradition waren sie in körperlicher und politischer Hinsicht deutlich „milder" als in der nur zehn Kilometer entfernten NPEA Naumburg, einer ehemaligen Kadettenanstalt. Wenn es in der Filmkritik heißt, daß „sich viele Ex-Napolaner dem Film verweigern", dann liegt das in den sehr unterschiedlichen Verhältnissen in den fast 40 Napolas begründet.

Ein weiteres Merkmal für eine Schüler-Bewertung des Films ist die Frage nach dem Zeitpunkt und der Dauer seiner Napola-Erziehung. Nach meiner Erfahrung war jedenfalls in den ersten Jahren ab 1936 bis zum Kriegsbeginn die kampf- und wehrsportliche Ausbildung nicht wesentlich ausgeprägter als in der Hitler-Jugend im Umfeld. Mit Kriegsbeginn erhielt sie zunehmend stärkeres Gewicht, gefördert durch die Wehrmacht und Waffen-SS, denn beide hatten größtes Interesse an Führungsnachwuchs. 1942 – das Jahr, in dem der Film spielt – war eine Situation erreicht, in der Ereignisse sein können, die den Filmszenen in ihrer Kernaussage nahe kommen.

Auch ich wurde durch die politische Erziehung, übrigens auch über das Schüler-Theater, in die Irre geführt. Mir wurde jedoch auf anderen, für den Lebensweg entscheidenden Gebieten eine erstklassige Ausbildung zuteil, für die ich dankbar bin. Das bestätigt auch die Erkenntnis eines unserer Erzieher bei einem Treffen vor einigen Jahren, die sinngemäß lautete: „Wir haben Euch zwar zu falschen Zielen erzogen, aber aus Euch ist dennoch etwas geworden!"

Hans Rettkowski, Oldenburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Eine ideale Ausbildungsstätte für junge Menschen

Betr.: „Über Kameradschaft in einem fatalen System" (Folge 3)

Ich habe die Nationalpolitische Erziehungsanstalt, die wir in der Abkürzung „NPEA" nannten, in einer Zeit des Aufbaus und des Friedens kennen- und schätzengelernt. Insofern kommt mir – meine ich – auch eher ein Urteil über die ihr zugedachte Aufgabe, über Sinn und Zweck der in ihr gebotenen Erziehung und auch über die Praxis der Durchführung zu. Ich fühle mich daher veranlaßt, gegen einen so völlig falschen Eindruck vorzugehen, der durch die Darstellung in diesem Film entsteht und auch entstehen muß.

Hierbei geht es mir nur um das falsche Bild über diese Eliteschule, als die wir sie auch empfunden haben. Ich habe den Eindruck, daß das eindrucksvoll gute Spiel der Hauptakteure, insbesondere Max Riemelts, für viele Zuschauer der Hauptgrund für eine im ganzen gute Beurteilung ist. Dies kann nur geschehen, weil die Darstellung der Zwänge und Härte des Umfeldes, in dem sie Freunde werden, dazu die Voraussetzungen bildet.

Wer die Praxis der Erziehung in diesen Schulen aus eigenem Erleben über eine Reihe von Jahren persönlich kennengelernt hat und nun mit den Bildern im Film vergleicht, muß zu dem Ergebnis kommen, daß falsch und völlig einseitig Voraussetzungen produziert wurden, auf deren Basis diese Handlung ihre nötige Basis fand, um einen in den Augen des Regisseurs erfolgversprechende Spannung zu erzeugen. Ein Film, der, „erklären, aber nicht werten will", muß wohl aus dem genannten Grund so aussehen, aber darf er sich eines solchen Mittels bedienen?

Der Zweck heiligt nun doch wirklich nicht alle Mittel! Mit Unkenntnis ist das Verfahren nicht zu entschuldigen. Die Recherchen waren, auch wenn sie sich über drei Jahre erstreckt haben, einfach ungenügend. Es genügt nicht, sich mit dem Urteil einiger weniger sogenannter „Zeitzeugen" zu begnügen – auch wenn sie prominente Namen tragen.

Für mich war und blieb die NPEA eine ideale Ausbildungsstätte für junge Menschen, ideal in der Schulung von geistigen, körperlichen und charakterlichen Fähigkeiten und der Förderung des Gemeinschaftsdenkens. Ein solches Urteil mag für Außenstehende und besonders aus heutiger Sicht, einer Zeit, in der weniger das „Wir" als mehr das „Ich" eine Rolle spielt, pathetisch und überzogen klingen.

Wir haben zu unserer Zeit eine andere NPEA kennengelernt – keine Spur von „einem fatalen System"! Aber, wenn man ein solches darstellen will, schafft der Regisseur die dazu nötigen Voraussetzungen, auch wenn sie völlig einseitig sind und mit der Realität nichts mehr gemein haben. Solche Erlebnisse, die in ihrer Menschenunwürdigkeit kaum zu überbieten sind, sind mir unbekannt.

Wollte der Regisseur wirklich „die Generation von damals nicht von oben herab verurteilen, sondern ihre Erfahrungen verständlich machen?" Dann hätte er die wirklichen Erfahrungen anders und nicht so einseitig bringen müssen. Eine solche Härte, ja Brutalität und Unmenschlichkeit, solche Schreihälse als Erzieher oder sogar als „Jungmann-Hundertschaftsführer" habe ich nicht kennengelernt. Deshalb frage ich mich, ob der Film den gewollten Effekt wirklich erzielt hat oder ob es dazu nötig war, eine solche Quälerei darzustellen, die letztlich die beiden jungen Menschen zerbrechen mußte.

Zu manchem, was ich in den letzten Tagen seit Erscheinen des Films gehört und gelesen habe, ließe sich noch weit mehr sagen.

Claus Cordsen, Kiel

»Historisch merkwürdige Gegenstände«

Wo die Zeugnisse der Siege des Generals Graf Bülow von Dennewitz geblieben sind

Im Schloß Grünhoff, dem im Frühjahr 1815 von König Friedrich Wilhelm III. dem General Friedrich Wilhelm Freiherr von Bülow Graf von Dennewitz (1755–1816) für seine Verdienste in den Befreiungskriegen 1813 bis 1815 verliehenen Dotationsgut im Samland bei Cranz (vgl. Folge 26 / 2003), befand sich laut „Dehio-Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler" von 1952 eine „bemerkenswerte familiengeschichtliche Sammlung aus der Zeit der Napoleonischen Kriege". Seines Grundbesitzes sowie seiner Stellung als Generalgouverneur von Ost- und Westpreußen und kommandierender General konnte sich Bülow nur kurz erfreuen. Nur sechs Wochen nach seiner Rückkehr nach Königsberg am 11. Januar 1816 verstarb er am 25. Februar im Alter von 61 Jahren infolge einer sich auf der Jagd zugezogenen Erkältung. Er hinterließ eine 25jährige Frau mit vier Kindern, darunter seinen vier Jahre alten Stammhalter Albert (1811–1887).



„Die historisch merkwürdigen Gegenstände, welche dem Nachlaß des Siegers von Dennewitz und Großbeeren entstammen": *Bleistiftzeichnung von Wilhelm Graf Bülow von Dennewitz, um 1908* Foto: Archiv

Einige der „historisch merkwürdigen Gegenstände" aus dem Nachlaß des Generals hat 1908 sein jüngster Enkel, der Kunstmaler Wilhelm Graf Bülow von Dennewitz (1856–1929), der auch die gotische Grabkapelle in Grünhoff in einem Aquarell festgehalten hat, in dem Aufsatz „Grünhoff und der historische Nachlaß des Siegers von Dennewitz" bekannt gemacht. Von besonderem Zeugniswert sind die beiden darin reproduzierten Bleistiftzeichnungen, die von einem Teil dieser Erinnerungsstücke die einzigen Bilddokumente darstellen. Der Enkel des Generals schreibt, daß diese in Grünhoff „leider einem weiteren Besucherkreis nicht zugänglich gemacht werden" könnten und er „daher einige Abbildungen derselben mit entsprechenden Erläuterungen" gebe.

Aus Adolf von Bülows Familienbuch von 1914 erfahren wir mehr über diesen Kunstmaler: Er kam 1870, als seine Eltern nach Süddeutschland übersiedelten, auf das Gymnasium in Hannover, machte hier 1876 das Abitur und „widmete sich dann sogleich der edlen Kunst der Malerei, für die er von Jugend auf hervorragende Begabung zeigte". Er studierte an den Kunstakademien in München und Dresden, wo damals sein Vater seine letzten Lebensjahre zubrachte. Darauf war er als selbständiger Künstler längere Zeit in München tätig, wo er Mitglied der dortigen Künstlergenossenschaft wurde. Seine ersten Arbeiten, mit denen er in den Ausstellungen im Königlichen Glaspalast zu München vertreten war, gehörten dem Genrefache an. Auch malte er damals mehrere Porträts, wovon eines in die Internationale Ausstellung im Glaspalast aufgenommen wurde. Später widmete er sich mehr und mehr der Landschaftsmalerei. 1907 ist er nach Dießen am Ammersee, einer Kolonie Münchener Künstler, übergesiedelt, wo er schon früher mehrere Sommer Studien halber verbracht hatte.

Nur teilweise wurden die Ehrengeschenke in den Westen gerettet

„Dießen (Oberbayern)" ist denn auch 1908 als Wilhelms Wohnort auf dem Titelblatt der von ihm mitherausgegebenen Zeitschrift *Der Wanderer durch Ost- und Westpreußen* angegeben, in der die Zeichnungen der Ehrengeschenke des Generals erschienen und für die er weitere Beiträge mit Zeichnungen verfaßte. Die „Erinnerungsgegenstände an den General Grafen Bülow von Dennewitz in Grünhoff" und weitere Dokumente werden in Adolf von Bülows Familienbuch von 1911 und 1914 aufgeführt und erweitert, aber nicht – auch nicht später – abgebildet.

Noch aus dem Jahresbericht des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen von 1936 erfährt man, daß die Mitglieder am 13. Juni in zwei Omnibussen einen Ausflug nach Pobethen und Grünhoff unternahmen: „In Grünhoff zeigte Graf Bülow-Dennewitz das Schloß und Erinnerungsstücke aus dem Besitz seiner Vorfahren". Dieser Graf Bülow-Dennewitz dürfte Urenkel Dietrich Graf Bülow von Dennewitz (1886–1957), möglicherweise aber auch bereits dessen damals 22jähriger Sohn Friedrich-Wilhelm (geboren 1913) gewesen sein. Der Ururenkel übernahm als letzter Besitzer von Grünhoff 1940 das seit 1928 verpachtete Gut und bezog noch 1943 mit seiner Familie einen Teil des Schlosses. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er literarischer Sprecher des *Südwestfunks* und lebt heute 91jährig bei Baden-Baden.

Bei der Flucht im Januar 1945 konnte Friedrich-Wilhelm Graf Bülow von Dennewitz mit seiner Frau Elisabeth (geboren 1914) nur einen Teil der Ehrengeschenke – auch der auf der Zeichnung abgebildeten – in den Westen retten. Dafür hat der Ururenkel die Briefe des Generals an seine Frau Pauline Juliane geborene von Auer (1790–1842) aus den Befreiungskriegen gerettet, wie sein jüngerer Bruder Manfred (1919–2001) und dessen Frau Renate (geboren 1924) im Vorwort ihrer 1964 an das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg gegebenen maschinenschriftlichen Kopie der Umschrift der Briefe bezeugen.

Die Archivalien, Ehrengeschenke, Orden und so weiter befanden sich in einem Panzerschrank und einer Mahagoni-Servante (Empire) im Gartensaal beziehungsweise in der Bibliothek des Schlosses. 1922 waren sie unter Denkmalschutz gestellt worden.

Provinzialkonservator Richard Dethlefsen hat sich „mit Rücksicht auf den geschichtlichen Wert, den die Sachen wegen der Persönlichkeit des Generals haben, dafür ausgesprochen, daß ein besonderes öffentliches Interesse besteht, sie geschlossen im Inland zu bewahren und vor Zersplitterung und gar Abverkäufen ins Ausland zu schützen". So steht es in einem Dokument im Staatlichen Archiv in Allenstein, wo sich heute ein großer Teil der Bestände des ehemaligen Provinzialdenkmalamtes in Königsberg befindet.

Ein erster Teil der Ehrengeschenke soll an dieser Stelle aus Anlaß der 250. Wiederkehr des Geburtstags des bedeutenden Generals kommenden Mittwoch vorgestellt werden. Da ist zunächst der auf der Zeichnung um 1908 sichtbare Pokal der Königlichen Porzellan Manufaktur Berlin mit Miniaturmalereien, eine Ehrengabe der Offiziere seines Stabes für die dreimalige Rettung Berlins 1813. Der bisher nicht publizierte Pokal ist als Leihgabe des Ururenkels im Ostpreußischen Landesmuseum ausgestellt. Das goldgrundige, handbemalte Gefäß von 17 Zentimeter Höhe mit königsblauer Zeptermarke der 1763 von Friedrich dem Großen gegründeten Manufaktur zeigt in drei Bildfeldern Allegorien in Kaltfarben auf die Gefechte beziehungsweise Schlachten bei Luckau, Großbeeren und Dennewitz und darunter jeweils einen vierzeiligen Spruch und auf dem Fuß „Berlin zum erstenmal", „zweitenmal" beziehungsweise „drittenmal" „gerettet durch Bülow". Das Sinnbild auf die dem Grafen den Beinamen gebende „Schlacht bei Dennewitz am 6ten September 1813" zeigt eine aus Fahnen, Mörsern, Lanzen und anderem Kriegsgerät zusammengestellte Trophäenpyramide, über die sich der Preußische Adler mit Krone, Schwert und Palmzweig erhebt. Im Hintergrund rechts ist das Dorf Dennewitz angedeutet. „Heiß war der Kampf, doch / herrlich sind die Früchte, / und nur allein mit / Preußen Blut errungen", wird die Schlacht kommentiert.

Möglicherweise werden Napoleons Sporen im DHM zu sehen sein

Am 19. September 1813 schreibt Bülow seiner Frau Pauline: „Auf meinen ersten vorläufigen Bericht der Schlacht von Dennewitz habe ich Antwort vom Könige. Er ist höchlich erfreuet und hat mir das höchste Militairische Ehren Zeichen was in diesem Kriege gegeben wird, das Groß Kreuz des Eisernen Kreutzes übersandt." Dieser Orden ist auf der Zeichnung auszumachen.

Den ebenfalls abgebildeten „goldenen mit Diamanten gezierten" Ehrendegen schenkte Wilhelm Friedrich Prinz von Oranien-Nassau (1772–1843), der am 2. Dezember 1813 nach seiner Rückkehr aus dem englischen Exil in Amsterdam als Wilhelm I. zum König der Niederlande ausgerufen wurde, Bülow für die Befreiung seines Landes 1813/14. Dieser Degen konnte 1945 nicht gerettet werden. Er gehört zu den vor der Flucht im Schloßpark vergrabenen Waffen. Wie Karl August Varnhagen von Ense in seiner Biographie über das „Leben des Generals Grafen Bülow v. Dennewitz" (1853) berichtet, trug die mit blauen Stahlarabesken eingelegte Klinge die Namen „Doesburg, Arnheim, Herzogenbusch und Gorkum". Es sind dies die von Bülow in Holland eroberten Festungen.

An Bülows „wichtigen Antheil an dem glänzenden Sieg" von Belle-Alliance, wie der König in einer Ordre wertet, erinnerten im Schloß Grünhoff eine vergoldete und in Kaltfarben handbemalte Tasse mit Untertasse wiederum der KPM, die auf rosa Grund mit goldenen Ornamenten sein Porträt mit dem Spruch „Er kam zur rechten Stunde" beziehungsweise den Lageplan der Schlacht zeigt. Sie ist, wie Dietrich Graf Bülow von Dennewitz in dem im Allensteiner Archiv erhaltenen Verzeichnis der „Gegenstände des Familiengutes" von 1922 vermerkt, ein „Geschenk der Berliner Studentenschaft aus Dankbarkeit für das entscheidende Eingreifen in der Schlacht". In der Tat findet sich auf der Unterseite des Fußes der auf der Zeichnung fehlenden, aber heute ebenfalls im Ostpreußischen Landesmuseum ausgestellten Tasse die Widmung „Aus Dankbarkeit".

Vor allem aber haben bis heute zwei besondere Trophäen Bülows aus der Schlacht von Waterloo überdauert, die auf der Zeichnung von 1908 erscheinen. Es sind dies das Paar silberne Sporen Napoleons und das grünsamtene Kissen mit goldgesticktem „M", dem Anfangsbuchstaben des Vornamens dessen zweiter Frau Marie Luise, der Tochter Kaiser Franz I. von Österreich. Sie stammen aus der bei Genappe südlich von Belle Alliance in der Nacht vom 18. auf den 19. Juni bei der Verfolgung des Feindes von den preußischen Truppen, und zwar dem zum Königlich-Preußischen 15. Infanterie-Regiment gehörenden Füsilierbataillon, erbeuteten Reisewagen Napoleons. Die beiden Beutestücke wurden Bülow, den der König mit Kabinettsordre vom 11. Juli zum Chef dieses Regiments ernannte, zugesprochen.

Was bei Genappe erbeutet wurde, war nicht nur die sechsfach bespannte Kutsche Napoleons, eine so genannte „Berline", sondern die gesamte Equipage, die aus verschiedenen, ineinander gefahrenen Wagen bestand. Die Kutsche selbst wurde Fürst Blücher von Wahlstatt, dem 73jährigen Oberbefehlshaber der preußischen Truppen, geschenkt. Als Major von Colomb, Blüchers Schwager, am 19. Juni dem in der Kutsche sitzenden Feldmarschall eine Meldung zu machen hatte, soll dieser, indem er den darin gefundenen Hut und Degen Napoleons aufsetzte beziehungsweise an die Seite nahm, gefragt haben: „Wie gefall ich ihm so?" Den Hut, den Degen und die Orden übersandte Blücher dem König, der sie in die Kunstkammer des Berliner Schlosses bringen ließ.

Der größte Teil der Beute war noch 1933/34 in der Sonderausstellung „Der Reisewagen Napoleons I. und die Blücherbeute von Belle-Alliance" im Berliner Zeughaus versammelt. Hier wurden auch die Sporen und das Kissen als Leihgabe aus Schloß Grünhoff gezeigt. Der Ausleihe nach Berlin verdanken wir die einzigen Fotos von den beiden Trophäen im Bildarchiv des Deutschen Historischen Museums. Während die Kutsche auf Blüchers Gut Krieblowitz bei Breslau wohl 1945 vernichtet worden ist und die Orden Napoleons heute als Kriegsbeute im Historischen Museum Moskau verwahrt werden, haben neben den sich bei der Familie befindlichen Sporen und dem Wagenkissen auch der Hut und der Degen überdauert. Sie werden hoffentlich in der neuen Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums (DHM) im Zeughaus Unter den Linden, die spätestens zu Beginn des Jahres 2006 eröffnet werden soll, zu sehen sein. **Heinrich Lange**

Sorgen vor Feier

Fünf Monate vor den russischen 750-Jahr-Feierlichkeiten beginnen Königsbergs Stadtplaner, sich um den Baumbestand auf dem Kneiphof rund um den Dom und den sogenannten Skulpturenpark auf der Dominsel, die bei den Russen als Sehenswürdigkeit der Stadt gelten, zu sorgen, denn die Russen wollen das Stadtjubiläum vorwiegend im traditionellen Zentrum der Pregelstadt, das heißt auch auf dem Kneiphof, feiern.

Nachdem sie sich jahrzehntelang um die Umwelt und die Pflege von Grünanlagen wenig gekümmert haben, stellen sie nun plötzlich fest, daß die zum Teil exotische und wertvolle Baumsammlung, die bereits in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts angelegt worden ist, dringend der Pflege bedurft hätte. Das einst prächtige Gelände gleicht heute einem vernachlässigten Waldgürtel: undurchdringliches Dickicht aus Wildgewächsen, die sich in der Natur selbst aussäen, wie der wild wachsende Holunder, haben das Geäst seltener Gehölze buchstäblich verschlungen. Viele Bäume sind von Krankheiten befallen. Zwar werden zur Zeit die Bäume in Form geschnitten, doch gibt es wenig Grund zum Optimismus.

Das kunsthistorische Museum des Gebiets, zu dem der „Skulpturenpark" organisatorisch gehört, hatte sich viele Male an die Kulturverwaltung der Stadt gewandt mit der Bitte, die im Jahr 2000 begonnene fachmännische Untersuchung des Parks durch Baumspezialisten fortzusetzen, um die erkrankten Bäume ausfindig zu machen, die gefällt werden müßten, um nicht auch die restlichen Bäume zu gefährden. Das Museum bat darum, Geld zur Verfügung zu stellen, um den Baumbestand im Park in Ordnung zu bringen. Die kurze Antwort lautete, es sei nicht möglich, die hierfür nötigen Mittel aufzutreiben. Allein für die Grundpflege seien 700.000 Rubel (rund 19.000 Euro) notwendig, sagt Inna Mirontschuk, Leiterin des Skulpturenparks. Mit den Baumschnittarbeiten müsse man sich jedoch beeilen, weil die Gehölze bereits ab März wieder neu austreiben.

Die städtische Gartenbaufirma „Stadtgarten" hat bereits ohne Bezahlung mit den ersten notwendigen Arbeiten begonnen; bislang hat sie ein Drittel der Bäume in Ordnung gebracht. Um aber im Sommer einen neu angelegten Park zu erhalten mit Blumenrabatten und Sitzbänken, der sowohl die Einwohner als auch die Touristen zum Verweilen einlädt, müßten die Arbeiten dringend fortgeführt werden. Nun hoffen die Museumsmitarbeiter auf private Spender, die helfen, Königsbergs Zentrum in einen Ort der Ruhe und Schönheit zu verwandeln. **MRK**

Ganz unten

Ermland und Masuren ist von allen polnischen Woiwodschaften nicht nur die mit der höchsten Arbeitslosigkeit (vgl. Folge 5), sondern auch die mit den schlechtesten Aussichten auf ein schnelles Wirtschaftswachstum. Zu diesem Ergebnis sind zumindest britische Experten gekommen. In einer von ihnen erstellten Rangfolge aller Regionen der Europäischen Union, die in der polnischen Zeitung *Rzeczpospolita* veröffentlicht worden ist, nimmt das südliche Ostpreußen den 48. Platz ein. Bewertungskriterien der Briten waren unter anderem der Zugang zu billigen und qualifizierten Arbeitskräften, das aktuelle Wirtschaftswachstum und der Erfolg bei der Einwerbung von EU-Subventionen. An der Spitze der Rangfolge stehen Prag und Budapest. Von den polnischen Woiwodschaften schnitt Masowien mit Platz 18 am besten ab. ■

Geld für Kanal

Der Sejm, das polnische Parlament, hat auf Antrag des Abgeordneten Jan Antochowski drei Millionen Zloty (747.111 Euro) für den Oberländischen Kanal bewilligt, nachdem sich mehrere Ausschußmitglieder vor Ort ein Bild von der Lage gemacht hatten. Das Geld soll für die Vertiefung und eine Uferbefestigung, die den Kanal vor dem Zuwachsen schützt, ausgegeben werden. Am vordringlichsten ist die Kanalvertiefung. So gibt es Stellen, wo schon jetzt eine Schiffahrt unmöglich ist. Bereits seit vier Jahren sind die Fahrten nach Deutsch Eylau abgesagt. Dort fahren nur noch Kajaks und kleine Boote. Untiefen befinden sich auch auf der Kanaltrasse nach Elbing. Der polnische Staat ist eingesprungen, da sich der Regionalvorstand der Wasserwirtschaft in Danzig, der den Kanal und das Weichseldelta verwaltet, finanziell überfordert sah. So verfügte er letztes Jahr nur über einen Etat von fünf Millionen Zloty (1.245.185 Euro), von denen allein drei Millionen letzten Winter dafür ausgegeben wurden, die Weichsel mit Hilfe von Eisbrechern schiffbar zu halten. Für dieses Jahr wurde der Gesamtetat um 13 Prozent gesenkt, was allerdings durch die zusätzlichen drei Millionen Zloty mehr als kompensiert wird. ■

Sondermünze

Übernächsten Dienstag bringt die polnische Staatsbank eine Zwei-Zloty-Münze mit dem Wappen der Woiwodschaft Ermland und Masuren in Umlauf. Ab jenem Tag kann man die Sondermünze in den Filialen der Staatsbank erstehen. Der Staatsbankpräsident Leszek Balcerowicz läßt es sich nicht nehmen, das neue Zahlungsmittel im Schloß der Woiwodschaftshauptstadt Allenstein selbst zu präsentieren. Die ersten Exemplare werden der Woiwodschaftsmarschall und der Erzbischof des Ermlandes erhalten.

Die Ausgabe von Sondermünzen hat in Nachkriegspolen eine fast vierzigjährige Tradition. Im Jahre 1966 begann die polnische Staatsbank damit. Die erste war die Zwei-Zloty-Münze „Mieszko und Dabrowka“ aus Anlaß der 1.000-Jahr-Feier des polnischen Staates. Drei Jahrzehnte später wurde erstmals das südliche Ostpreußen mit einer Sondermünze bedacht. 1996 erschien in der Serie „Polnische Schlösser“ eine Zwei-Zloty-Münze mit dem Heilsberger Schloß als Motiv. ■

Subventionen

Die polnische Agentur für die Umgestaltung und Modernisierung der Landwirtschaft hat ein Programm zur Anpassung der Landwirtschaft an den Standard der Europäischen Union aufgelegt. Im Rahmen dieses Programmes können Landwirte noch bis Ende diesen Monats einen Zuschuß in Höhe von 25.000 Zloty (6.226 Euro) für die Modernisierung ihres Betriebes beantragen. Wie Agnieszka Jankowska von der Allensteiner Abteilung der Agentur wissen ließ, können mit der Finanzhilfe jene Landwirte rechnen, die sich auf die Viehzucht spezialisieren und entsprechende Auflagen bezüglich Umweltschutz und sanitärer Verhältnisse erfüllen. ■

Fremdsprachen

Unter den Russen im mittleren Ostpreußen ist Deutsch nach Englisch die meistunterrichtete Fremdsprache. Laut offiziellen Angaben lernen im Königsberger Gebiet 32.479 Schüler bei 390 Deutschlehrern die Sprache Goethes und Schillers, davon 13.979 in der Gebietshauptstadt. ■

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

Überraschungen sind immer gut, und unsere Familie ist immer für Überraschungen gut. Doch von denen will ich heute nicht berichten – die sammele ich für ein Kompaktpaket „Erfolge“ –, denn es sind wieder so viele Suchwünsche gekommen, daß ich diesen Vorrang geben muß. Und bleiben dabei doch beim Thema, denn auch **Monika Troutman** aus Florida will ihren Vater zu seinem 80. Geburtstag überraschen. Mit Erinnerungen an seinen Heimatwohnort Lötzen und mit Glückwünschen von alten Bekannten und auch Unbekannten, die ihm über das alte Lötzen berichten. Aber auch an Neuigkeiten ist der alte Herr, der im Krieg ein Bein verlor und nie wieder „zu Hause“ war, interessiert. **Walter Wischnewski** stammte aus Staßwinnen (Eisermühl), seine Eltern waren **Karl** und **Anna** Wischnewski, der Großvater hieß **Michael** Wischnewski. Viel mehr konnte uns Frau Troutman nicht mitteilen, aber vielleicht genügen diese Angaben, um ihren Vater zu überraschen, wenn sie ihm am 18. Juni zum 80. gratuliert. (Monika Troutman, 6390 Albritton rd. Walnuthill, Fl. 32568, USA, Telefon 8 50/ 3 27 / 60 07, E-Mail: monikatroutman@hotmail.com.)

Seit **Wolfgang Förster** unsere Zeitung bezieht, liest er sorgfältig jede Zeile in der Hoffnung, Landsleute aus Reichensee / Rotwalde zu finden, um vielleicht etwas über seinen Urgroßvater **Karl Wenzek** und seine Großmutter **Marie Dusella** erfahren zu können. Bisher vergeblich, aber das kann ja nun bei der gezielten Suche anders werden. Wolfgang Förster, * 31. Januar 1940 in Bartenstein, ist der Sohn von **Georg Förster**, * 25. Oktober 1910 in Hindenburg, und dessen Frau **Lotte** geborene **Dusella**. Das Ehepaar hatte außer Wolfgang noch einen Sohn, **Dietmar**. Die Familie lebte zuletzt in der Scharnhorststraße 10 in Bartenstein, wo der Stabsfeldwebel stationiert war. Georg Förster fiel im November 1943 im Frontabschnitt Mitte in Rußland. Wer kannte Georg Förster und kann seinem Sohn, der ja erst drei Jahre alt war, als der Vater fiel, etwas über ihn sagen? Die Familie seiner Mutter weist nach Reichensee / Rotwalde, Kreis Lötzen. Wer kannte die Familien Karl Wenzek und Dusella? Lebt noch jemand von der Familie **Golz** aus Reichensee, die Nachbarn der genannten Familien waren? Über jede Zuschrift würde sich Herr Förster freuen. (Wolfgang Förster, Zeisigweg 2 in 91466 Gerhardshofen, Telefon 0 91 63 / 15 62.)

„Seit Jahren suche ich zwei Verwandte aus Insterburg. Zuletzt denkt man vielleicht an das Richtige!“ Und damit meint **Heinz Sternberg** unsere Zeitung und wohl speziell unsere Familie. Hoffen wir, daß es auch so ist. Zu den Gesuchten gehört sein Onkel **Friedrich** Sternberg, * 1906 in Insterburg, wohnhaft am Pregelberg 6, später General-Litzmann-Straße. Friedrich Sternberg war Berufssoldat bei der Kavallerie im Rang eines Feldwebels oder Oberfeldwebels. Frau und Kinder sind verstorben, die noch lebende 87jährige Schwester kann keine näheren Angaben machen. Er besuchte die Familie seines Neffen noch 1944 in Berlin, von da an hat sie nichts mehr von ihm gehört. Wer weiß etwas von ihm und seiner Familie? Der zweite Gesuchte, **Paul Pallat**, * 1913, auch ein Onkel von Heinz Sternberg, wohnte ebenfalls am Pregelberg in Insterburg. Paul Pallat war während des Krieges im Flugzeugwerk Heiligenbeil tätig, wurde dann zum Volkssturm eingezogen und soll dort auch gefallen sein. Heinz Sternberg, 75, jetzt der Letzte seines Stammes, möchte nun gerne noch so viel wie möglich über seine Familie erfahren. (Heinz Sternberg, Mühlgrabenstr. 2 in 73529 Schwäbisch-Gmünd.)

Ja, je später man auf Spurensuche geht, desto schwieriger wird sie, denn dann ist niemand mehr da, den man fragen könnte. Leider hat man da jahrzehntelang was versäumt! Zu dieser Erkenntnis kommt auch **Burglinde Cichon**, geborene **Berger**, * 1943 in Burgsdorfshof, Kreis Ebenrode einem Vorwerk von Groß Trakehnen, die nach Angaben über den Verbleib ihres Großvaters und anderen Verwandten sucht. Diese Lücke in der Familienforschung möchte sie gerne schließen, vielleicht hilft ihr nun unsere Familie. Der Großvater **Gustav** Berger (Geburtsdatum unbekannt) war bei der Reichsbahn tätig und wohnte zuletzt in Eydtkau, Hindenburgstraße. Die Familie stammte aus dem Kreis Pillkallen wie auch seine erste Frau **Johanna Schettulat**, die aus Uszpiaunen (Kiesdorf) kam. Aus dieser Ehe gingen mehrere Söhne und eine Tochter hervor. Sohn **Albert**, * 1907, ist der Vater von Frau Cichon, er fiel 1943 in Weißrußland. Von seinen Geschwistern weiß sie nichts, außer, daß die Tochter **Lene** oder **Helene** hieß. Gustav Bergers zweite Frau war **Olga** Berger geborene **Kernke** verwitwete **Gennrich**, die aus ihrer ersten Ehe zwei Töchter und den Sohn **Otto** hatte. Gustav und Olga Berger wurde etwa 1939 ein Sohn geboren, **Heinz** oder **Karl-Heinz**, genannt „**Heini**“. Das Schicksal riß alle auseinander. Olga Berger wurde von den Russen verschleppt und verstarb 1945 in Sibirien. Der kleine Heini wird seit 1945 vermißt, als er bei Schlobitten in russische Hände fiel, sein Schicksal ist unbekannt. Gustav Berger soll den Krieg überlebt und gemeinsam mit einem Sohn aus erster Ehe gelebt haben, ebenso wie sein Stiefsohn Otto Gennrich. Sicher gibt es von den Geschwistern und Stiefgeschwistern ihres Vaters Nachkommen, meint Burglinde Cichon, die glücklich wäre, wenn sich eine Spur zu diesen ergeben würde. Vielleicht helfen da auch unsere Leserinnen und Leser mit, denen die Genannten bekannt waren oder sind. Leider sind ja nicht alle Landsleute Bezieher unserer Zeitung, dann würden wir noch viel erfolgreicher sein! (Burglinde Cichon, Wittenberger Weg 8 in 84036 Landshut – Anloh, Telefon 08 71 / 5 34 20.)

Aus dem Kreis Pillkallen stammt auch der Vater von **Esther Neugebauer**, die über uns nun ihren dritten Anlauf nimmt, etwas über dessen Tod zu erfahren. Soviel haben die bisherigen Ermittlungen ergeben: **Emil Mett**, * 03. August 1902 in Bartschen, Landwirt, verheiratet, vier Kinder, war zuletzt beim Volkssturm im Samland eingesetzt. Sein Truppenteil war die 3. Panzer-Armee. Die letzte von ihm selbst verfaßte Nachricht kam Mitte Januar 1945 aus Breitenstein, er soll dann im Raum Pelleningken (Strigengrund) bei Insterburg gekämpft haben. Leben noch Kameraden, die etwas über seinen Verbleib sagen können? Er dürfte noch in der Heimat gefallen sein, aber es gibt darüber keine gesicherte Auskunft. – Frau Neugebauer hängt noch einen kleinen Wunsch an: Sie sucht Lesebücher für das 3. und 4. Schuljahr – auch geliehen, nur „um mal reinzugucken“. Sie wurde in Krähenberge (früher Warnakallen) eingeschult, besuchte aber dann die Schule in Burgkampen (Jentkutkampen). Vielleicht melden sich ja auch ehemalige Mitschüler und Mitschülerinnen? (Esther Neugebauer, Liliengasse 14 in 01067 Dresden, Telefon 03 51 / 4 90 14 40.)

Anscheinend hat sich niemand auf die Frage von **Hans Dzieran** gemeldet, die wir im vergangenen Oktober veröffentlichten, weil er mich erneut darum bat, da die Zeit dränge. Herr Dzieran möchte nämlich bald nach Bartenstein fahren – auf Spurensuche, denn dort wohnte sein Großvater mütterlicherseits. Ältere Bartensteiner werden sich vielleicht noch an das Schild „Schneidermeister **Ludwig Melzer** – für Civil und Militär“ erinnern. In welcher Straße befand sich das Haus? Es dürfte doch möglich sein, Herrn Dzieran auf die richtige Spur zu bringen! (Hans Dzieran, Rosenhof 15 in 09111 Chemnitz.)

Wenn ich diesen Wunsch schon als schwierig bezeichnete, wie und wo soll ich denn den folgenden eingliedern? Vielleicht unter „aussichtslos“? Immerhin reizt die Frage, denn es ist ja schon oft behauptet worden, daß die Ostpreußische Familie Unmögliches möglich macht! Und immerhin ist die Frage von **Walter Grossmann** – einen Wunsch von ihm hatten wir in der letzten Folge gebracht – außergewöhnlich und interessant. Er entdeckte nämlich auf einer Englandreise in der Pionier-Kaserne von Chatem bei London einen Gobelin, der zweifellos aus Deutschland stammt. Der große Wandteppich hängt dort im Offizierskasino und zeigt das Deutsche Reich in den alten Grenzen. Auf dem freien Feld „Nordsee“ befinden sich vier Städtewappen. Das Stück muß aus den 30er Jahren stammen, denn es sind auch verschiedene NS-Symbole eingearbeitet. Der Gobelin soll laut Auskunft des die Reisegruppe betreuenden Offiziers in einem Keller in Berlin gefunden worden sein. Man wüßte gerne, wo der Wandteppich ursprünglich hing und würde ihn – so äußerte sich jedenfalls der Betreuer – auch zurückgeben. Nähere Auskunft erteilt Walter Grossmann. Ach ja, einen dritten Wunsch hat er auch noch: Gesucht wird ein Büchlein, das ungefähr den Titel trägt: „Und meine Brüder tatest ferne von mir“. Es handelt von einem etwa 15jährigen Jungen aus dem südlichen Ostpreußen, der nach Sibirien verschleppt wurde. (Walter Grossmann, Wilhelm-Busch-Ring 45 in 59174 Kamen-Methler, Telefon 02 30 / 73 16 10.)

Und da wir schon auf der Büchersuche sind: **Marianne Canditt** wünscht sich das alte Buch „Märchen aus dem Bernsteinlande“, herausgegeben von Gustav Grannas, gesammelt und aus dem Plattdeutschen übertragen von Hertha Grudde, erschienen im Verlag Gräfe & Unzer, Königsberg. Zur Erklärung: Das Buch hat trotz Titel-Ähnlichkeit nichts mit meiner CD „Märchen aus dem Bernsteinland“ zu tun! (Marianne Canditt, Dohlenweg 45 in 32429 Minden, Telefon 05 71 / 5 64 40.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

NOTIERT

Vertreter der Woiwodschaft Ermland und Masuren sowie der betroffenen Kommunen haben eine Absichtserklärung unterzeichnet, in der die Wiederinbetriebnahme der stillgelegten Eisenbahnstrecke zwischen Ortelsburg und Bischofsburg vorgesehen ist. Der Betrieb der Eisenbahnstrecke soll nur der vermuteten Anziehungskraft auf Touristen wegen erfolgen und wäre insofern ein Novum in der Republik Polen, als hier bisher nur Schmalspurbahnen zu diesem Zwecke betrieben werden. Die Idee kommt aus der Bundesrepublik Deutschland, doch fehlen noch Investoren. ■

Für Barbara Samulowski hat der Seligsprechungsprozeß begonnen. 1877 hatte die damals zwölf Jahre alte Worittenerin mit der ein Jahr älteren Justina Schaffrinski in Dietrichswalde eine Marienerscheinung. Als Folge trat Samulowski in die Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern ein. Bis zu ihrem Tode im Jahre 1950 arbeitete sie als Missionarin in Guatemala. Seit der Zeit der Erscheinung ist das Marien-Sanktuarium in Dietrichswalde ein Pilgerort der Gläubigen aus dem ganzen Land. ■

Aus Anlaß des 60. Jahrestages der Eroberung Allensteins durch die Rote Armee am 22. Januar statteten sechs Veteranen der sowjetischen Armee der Woiwodschaftshauptstadt einen Besuch ab. Laut dem Mitorganisator des Besuches Ryszard Kudy vom Bund der früheren Berufssoldaten und Reserveoffiziere war die Visite für die früheren Rotarmisten eine besondere Zeitreise. Die Russen trafen sich mit Allensteiner Kombattanten, legten Blumen auf dem Soldatenfriedhof nieder und besichtigten die Altstadt. ■

Cranz hat einen neuen Bürgermeister. In der Stichwahl setzte sich der Generaldirektor des Bauunternehmens „Selstroj“ Walerij Gubarow mit 46,26 Prozent der abgegebenen Stimmen gegen den bisherigen Amtsinhaber Wladimir Schegeda durch, auf den nur 36,66 Prozent entfielen. In Pillau wurde der Gebietsdumaabgeordnete Fjodor Jaroschewitsch zum Bürgermeister gewählt, in Insterburg der ebenfalls dem Oblastparlament angehörende Politiker Andrej Winogradow. ■

Wladimir Jegorow, Königsbergs Gebietsgouverneur, hat den ehemaligen Schachweltmeister Anatolij Karpow zu einer Partie in seinem Dienstsitz empfangen. Der Exmeister erwies sich als höflicher Gast, denn er ersparte seinem Gastgeber eine Niederlage; das Spiel endete Remis. Als Gastgeschenk hatte Karpow ein Schachbrett mit aus Mammutstoßzähnen geschnitzten Figuren mitgebracht, wofür sich der Beschenkte mit einem Bernsteinkästchen mit Königsbergmotiven revanchierte. ■

In Tapiaus 1892 gegründeter Käsefabrik wird wieder Käse fabriziert. Umgerechnet rund zwei Millionen US-Dollar haben die neuen Besitzer, die aus dem Königsberger Gebiet stammen sollen, in die Fabrik investiert. Ein Teil davon wurde dafür verwandt, moderne Maschinen aus Polen, Litauen und Ungarn zu importieren. 40 Personen haben bereits durch die Wiederinbetriebnahme einen Arbeitsplatz gefunden; 40 weitere sollen nach dem geplanten Ausbau hinzukommen. Dann soll der Betrieb in der Lage sein, pro Jahr 2.000 Tonnen Butter und 1.000 Tonnen Käse zu produzieren. Das Tapiauer ist damit das achte Unternehmen im Königsberger Gebiet, das Kuhmilch zu Fertigprodukten verarbeitet. ■

Die Rote Armee besetzte am 13. Februar Schwetz. Am 14. Februar folgten Konitz und Tuchel, am 15. Februar Osche sowie am 16. Februar Mehlsack. ■

Wir gratulieren…

ZUM 99. GEBURTSTAG

Eske, Fritz, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Mühlenweg 11, 46519 Alpen, am 15. Februar

Schlemminger, Elfriede, aus Gutweide, Kreis Ebenrode, jetzt Altenwalder Chaussee, 27474 Cuxhaven, am 19. Februar

ZUM 97. GEBURTSTAG

Eckert, Käthe, aus Michelau, Kreis Samland, jetzt Lange Straße 49, 30827 Garbsen 4, am 20. Februar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Borowski, Martha, geb. Sontowski, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Künkel Straße 31, 41836 Hükkelshoven, am 14. Februar

Dittkrist, Walter, aus Groß Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Alpenrosenstraße 2, 49811 Lingen, am 18. Februar

Uschkoreit, Charlotte, geb. Goersch, aus Tapiau, Horst-Wessel-Ring, Kreis Wehlau, jetzt Kapellenstraße 18, 30916 Isernhagen, am 16. Februar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Degenhardt, Ottilie, geb. Markowski, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Am Bleidenbach 33, 35789 Weilmünster, am 15. Februar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Grube, Frieda, aus Borchersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Ahornweg 2, 51766 Engelskirchen, am 20. Februar

Hamann, Minna, geb. Pucknuss, aus Tilsit, jetzt Lipper Straße 34, 49078 Osnabrück, am 16. Februar

Schäfer, Eduard, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Großkühn. Weg 48, 06846 Dessau, am 17. Februar

Segatz, Marie, geb. Wiezorrek, aus Deutschheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Bürgerbuschweg 16 B, 51381 Leverkusen, am 20. Februar

Schweighöfer, Charlotte, geb. Schaudim, aus Kreis Ebenrode, jetzt Borstelerstraße 14, 27327 Schwarme, am 14. Februar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Naumann, Gertrude, geb. Schenk, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Auf der Tötje 10, Sen.-Wohnanlage, 27580 Bremerhaven, OT Lehe, am 14. Februar

Neubauer, Erna, geb. Riegel, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Wilhelm-Raabe-Str. 15 b, Eisenack, 15732 Schulzendorf, am 20. Februar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Lorenz, Hildegard, geb. Timm, aus Roddau Perkuiken, Kreis Wehlau, jetzt Neue Straße 53, 21073 Hamburg, am 15. Februar

Matzen, Waltraud, geb. Bertram, aus Ortelsburg, jetzt Altersheim „NIS PUK“, 25924 Klaxbüll/Nordfriesland, am 20. Februar

Wieczorek, Hedwig, geb. Leyk, aus Warchallen, Kreis Neidenburg, jetzt Feißneckblick 119, 17192 Waren, am 16. Februar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Balschun, Ernst Heinz, aus Königsberg und Hochfließ (Augstupöhnen), Kreis Gumbinnen, jetzt Sonnenweg 18, 35745 Herborn, am 20. Februar

Baun, Gertrud, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Weinbergstraße 39, 34117 Kassel, am 17. Februar

Jezierski, Bruno, aus Lyck, jetzt Montmeyraner Straße 1, 64401 Groß-Bieberau, am 19. Februar

Kurella, Otto, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Bieberstein 78, 51674 Wiehl, am 19. Februar

Ollesch, Erich, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Straßburger Straße 8, 44823 Herne, am 15. Februar

Wolff, Frieda, aus Guttstadt, Kreis Heilsberg, jetzt Pfarrfeldsweg 63, 28279 Bremen, am 14. Februar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Baller, Helmut, aus Talken, Kreis Lötzen, jetzt Schillerstraße 1, 99817 Eisenach, am 20. Februar

Benthin, Charlotte, geb. Richter, aus Illowo, Kreis Neidenburg, jetzt Alte Templiner Straße 1, 17268 Milmersdorf, am 17. Februar

Böhm, Helene, geb. Löper, aus Biegiethen, Kreis Fischhausen, jetzt Adolf-Ledebur-Ring 2 a, 38889 Blankenburg, am 16. Februar

Dadzio, Erich, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt OT Wittkopsbostel, Langenstraße 6, 27383 Scheeßel, am 14. Februar

Koske, Otto, aus Klein Skaten, Kreis Wehlau, jetzt Gelnhäuser Straße 15, 63505 Langenselbold, am 20. Februar

Nowoczin, Walter, aus Ortelsburg, jetzt Fasanenweg 4, 58119 Hagen, am 18. Februar

Schröder, Martha, geb. Wnendt, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Wildenbruchstraße 19-21, 45879 Gelsenkirchen, am 19. Februar

Striewski, Waltraud, geb. Sypitzki, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Joh. Hosp., Sen.-Whg. 6 EG, Bleichenpfad 9, 26316 Varel, am 19. Februar

Tanski, Friedrich, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Buschkrug Allee 225, 12359 Berlin, am 20. Februar

Urban, Willi, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Solmitzstraße 47, 23569 Lübeck, am 15. Februar

Wohlgemuth, Arno, aus Neulinkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Im Vogelsholz 24, 42369 Wuppertal, OT Ronsdorf, am 15. Februar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Alzuhn, Frieda, geb. Froese, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Oberer Grifflenberg 231, 42119 Wuppertal, OT Elberfeld, am 17. Februar

Butzlaff, Kurt, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Lenauweg 4, 38304 Wolfenbüttel, am 18. Februar

Danielzik-Wulfes, Eva, geb. Danielzik, aus Mykossen bei Arys, Kreis Johannisburg, und Markthausen, Kreis Schröttesburg, jetzt Wehlstraße 39, 29221 Celle, am 18. Februar

Doliwa, Otto, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Sekretärkamp 17, 32805 Horn-Bad Meinberg, am 18. Februar

Franz, Anneliese, geb. Wlottkowski, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Hohl 38, 35683 Dillenburg, am 17. Februar

Grau, Otto, aus Bruchhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Braunfelderstraße 128, 12309 Berlin, am 18. Februar

Gizynska, Anna, aus Staßwinnen, Kreis Lötzen, jetzt PL 11-513 Milki, Staswiny, am 17. Februar

Hantel, Helga, Schwachhauser Heerstraße 67 D, 28211 Bremen, am 16. Februar

Heiss, Gerda, geb. Stars, aus Hochdünen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Brennhaus 11, 65933 Frankfurt, OT Griesheim, am 19. Februar

Heyduck, Elfriede, geb. Marrek, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Heidland 9, 33100 Paderborn, am 14. Februar

Kiewski, Irmgard, geb. Gottaut, aus Wehlau, Augker Straße, jetzt Wintersbuckstraße 63, 79539 Lörrach, am 16. Februar

Krause, Walter, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Emil-Fricke-Straße 6, 31515 Wunstorf, am 20. Februar

May, Gerda, geb. Keis, aus Ohldorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Stadionstraße 21, 41516 Grevenbroich, am 15. Februar

Pfeiffer, Siegfried, aus Kirchspiel Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 9, 23999 Gollwitz, am 17. Februar

Reisner, Liselotte, geb. Stein, aus Wickenfeld, Kreis Ebenrode, jetzt Ullmendestraße 1, 47445 Moers, am 15. Februar

Reiss, Gerda, geb. Kämmer, aus Quilitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Tulpenweg 8, 66907 Glan-Münchweiler, am 15. Februar

Rossmann, Charlotte, geb. Jerwin, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Odenwaldstraße 17, 64297 Darmstadt, am 16. Februar

Ruskowski, Erich, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt August-Bebel-Straße 11, 07580 Ronneburg, am 14. Februar

Sambill, Erich, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Berliner Platz 13, 22045 Hamburg, am 20. Februar

Sanusz, Zofia, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Olsztynska 58 b, PL 11-532 Wilkasy, Polen, am 15. Februar

Schmidt, Erhard, aus Altginnendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Königsberger Straße 8, 63571 Gelnhausen, am 14. Februar

Schmidt-Groß, Dr. Ursula, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Sobernheimer Straße 22, 55568 Staudernheim, am 18. Februar

Simonin, Agnes, geb. Pollakowski, aus Spiegelberg, Kreis Allenstein, jetzt Siedlerweg 17, 26384 Wilhelmshaven, am 18. Februar

Skarneck, Paul, aus Groß Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Südstellenweg 6, 27607 Langen, am 19. Februar

Tonat, Herbert, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Seldeweg 13, 37154 Northeim, am 14. Februar

Weihss, Ursula, geb. Bohl, aus Grunau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kuchenbergstraße 121, 66540 Wiebelskirchen, am 15. Februar

Wernke, Elisabeth, geb. Behrendt, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Goldhammer Straße 82, 44793 Bochum, am 16. Februar

Wiemer, Elfriede, geb. König, aus Lehmau, Kreis Ebenrode, jetzt Talstraße 6, 01474 Weißig, am 14. Februar

Wille, Else, geb. Meier, aus Lessen, Kreis Graudenz/Westpr., jetzt Auf dem Bruch 60, 45475 Mülheim a. d. Ruhr, am 15. Februar

Zapalowski, Ruth, geb. Bienk, aus Ortelsburg, jetzt Sperberweg 9, 45772 Marl-Hamm, am 14. Februar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Armons, Edith, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, jetzt Am Falder 79, 40589 Düsseldorf, am 20. Februar

Böse, Margarete, geb. Sembritzki, aus Lyck, Bismarckstraße 46, jetzt Haus 5, Altenhofer Weg 2, 50767 Köln, am 16. Februar

Bramann, Alfred, aus Gronwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Haydnstraße 32 b, 27474 Cuxhaven, am 18. Februar

Brokuslaus, Ulrich, aus Ortelsburg, jetzt Igelstraße 27, 04329 Leipzig, am 17. Februar

Brzezinski, Horst, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 26, 51597 Morsbach, am 19. Februar

Chmielewski, Charlotte, aus Wittenwald, Kreis Lyck, jetzt Heimbühlstraße 14, 72768 Reutlingen, am 15. Februar

Gottschling, Elfriede, geb. Grusla, aus Lindenwiese, Kreis Lötzen, jetzt An der Stammbahn 63, 14532 Kleinmachnow, am 15. Februar

Greune, Waltraud, geb. Kraske, aus Neidenburg, jetzt Am Kraila 7, 31167 Bockenem, am 19. Februar

Hannig, Gisela, geb. Pultke, aus Heiligenbeil, Wermkestraße 1, jetzt Geigerstraße 6, 88045 Friedrichshafen, am 12. Februar

Hellmich, Adolf, aus Abschwangen, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt Ublerring 17, 50678 Köln, am 11. Februar

Herrmann, Erhard, aus Groß Allendorf, Kreis Wehlau, jetzt Am Forellenbach 4, 29683 Dorfmark, am 16. Februar

Höper, Dr. Edith, geb. Bacher, aus Lyck, Yorkstraße, jetzt Graf-Lukkner-Haus 615, 22880 Wedel, am 17. Februar

Kalledat, Ernst, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Eichenstraße 6, 33649 Bielefeld, am 15. Februar

Karsten, Käte, geb. Bajohr, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenweg 44, Heiligengeiststift, 48249 Dülmen, am 16. Februar

Kiehr, Hanna, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Strandhaferweg 1/002, 23769 Burg/Fehmarn, am 16. Februar

Kleinhans, Willy, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 4, 55758 Niederhosenbach, am 17. Februar

Köpcke, Anna, geb. Zudnochowski, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Maxim-Gorki-Straße 25, 18106 Rostock, am 16. Februar

Kolletzki, Fritz, aus Pertelnicken, Kreis Fischhausen, jetzt Wilhelm-Raabe-Str. 17, 32105 Bad Salzuflen, am 15. Februar

Krechel, Waltraut, geb. Wenghöfer, aus Steinacker, Kreis Insterburg, jetzt Ebertallee 42, 49084 Osnabrück, am 20. Februar

Küßner, Elfriede, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Willy-Brandt-Straße 3, 64354 Reinheim, am 19. Februar

Kufa, Frieda, geb. David, aus Adlig Pohren, Kreis Heiligenbeil, jetzt Tannenweg 39, 44577 Castrop-Rauxel, am 15. Februar

Lissewski, Erich, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Friedensstraße 42, 51147 Köln, am 18. Februar

Lorenz, Friedel, geb. Wolter, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt Große Parower Straße 42, 18435 Stralsund, am 18. Februar

Maas, Lotte, geb. Rajewski, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Armwischenweg 2, 25469 Halstenbek, am 16. Februar

Meller, Bernd, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Am Fischerende 11, 24782 Büdelsdorf, am 17. Februar

Mikehs, Rudolf, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Neuer Weg 4c, 23974 Neuburg, am 15. Februar

Nagel, Ruth, geb. Seidler, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Burgstraße 17, 59846 Sundern-Hachen, am 17. Februar

Paliwoda, Wanda, geb. Schrader, aus Eschenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Neuensothriether Straße 7, 29345 Unterlüß, am 19. Februar

Pannewitz, Gertrud, geb. Merten, aus Wehlau, Allestraße, jetzt Lutherstraße 5, 07743 Jena, am 15. Februar

Porr, Waltraut, geb. Rumler, aus Malkienen, Kreis Lyck, jetzt Hanse-Residenz, Eschenburgstraße 39, 23568 Lübeck, am 15. Februar

Pranzkat, Fritz, aus Jungort, Kreis Gumbinnen, jetzt Tulpenweg 20, 52222 Stolberg, am 16. Februar

Preiwuß, Elli, geb. Silz, aus Heiligenbeil, Schlageterplatz 9, jetzt Rilkeweg 23, 40764 Langenfeld, am 19. Februar

Scharfenberg, Hilde, aus Schönlinde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kreienredder 80, 23730 Neustadt, am 17. Februar

Schmiedel, Marta, geb. Müller, aus Gregersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Todtenhemmer Weg 99, 25764 Wesselburen, am 17. Februar

Schneider, Brigitte, geb. Kotowski, aus Lyck, Königin-Luisen-Platz 6, jetzt Gresserstraße 5, 79102 Freiburg, am 17. Februar

Schroeder, Elsa, geb. Schirrmacher, aus Herzogswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Königsberger Straße 3, 79189 Bad Krozingen, am 19. Februar

Schulz, Walter, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Bismarckstraße 23, 58089 Hagen, am 20. Februar

Volp, Inge, geb. Schawaller, aus Alt Grünwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Kappstraße 18, 64678 Lindenfels, am 17. Februar

Warda, Paul, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichenberg 34, 45437 Mühlheim/Ruhr, am 16. Februar

Wiese, Welly, geb. Barmatter, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Düwelsknick 6, 25335 Elmshorn, am 16. Februar

Wisbar, Klaus, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Goldgrubenstraße 53, 61348 Bad Homburg, am 19. Februar

Zahlmann, Ruth, geb. Schellwat, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Gundesheimer Straße 18, 70437 Stuttgart, am 20. Februar

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Haas, Heino, und Frau Ursula, geb. Patschke, aus Radnicken, jetzt Holunderweg 7, 51491 Overath, am 20. Februar

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Decker, Adolf, und Frau Renate, geb. Nowak, aus Schareiken, Kreis Treuburg, jetzt Rostocker Weg 12, 18258 Bröbberow, am 18. Februar

Jetzkowitz, Hans-Jürgen, aus Kalkhöfen, Kreis Ebenrode, und Frau Helga, geb. Kroll, aus Salzgitter, jetzt Borghagener Straße 181, 44581 Castrop-Rauxel, am 11. Februar ■

HÖRFUNK UND FERNSEHEN

Sonnabend, 12. Februar, 23.25 Uhr, NDR: Feuersturm über Hamburg.

Sonntag, 13. Februar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 13. Februar, 20.15 Uhr, MDR: 60 Jahre nach der Zerstörung – Gottesdienst in Dresden.

Montag, 14. Februar, 22.45 Uhr, Bayern: Deutsche Spurensuche in der Ukraine.

Dienstag, 15. Februar, 22.15 Uhr, NDR: Der Bombenkrieg (2/3) – Gegenschlag.

Donnerstag, 17. Februar, 22.30 Uhr, SWR: Beutekameraden.

Freitag, 18. Februar, 20.15 Uhr, WDR: Sterben an der Ostfront (2) – Von der Oder nach Berlin.

Sonntag, 20. Februar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

Jugendfreizeit – Eine Fahrt durch das südliche Ostpreußen ins Memelland plant die BJO in Kooperation mit der Heydekruger Jugend vom 21. bis 29. Juli 2005. im Programm sind unter anderem Besuche in Nidden, Memel und Heydekrug sowie die Teilnahme am Sommerfest in Hohenstein. Programm anfordern unter E-Mail: knapstein@ostpreußen.de.

BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Sbd., 26. Februar, **Bartenstein**, 13 Uhr, Restaurant Amera, Leonorenstraße 96/98, 12247 Berlin, Eisbeinessen.

HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Mittwoch, 9. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, U2-Bahnstation Messehallen. Alle Gruppenleiter und Delegierte der Landesgruppe sind herzlich eingeladen. – Sonntag, 10. April, 14 Uhr, Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn zur Aufführung von „Königin Luise“. Gesamtpreis einschließlich Kaffeegedeck und Eintritt: 15 Euro (Selbstfahrer), 25 Euro (Busfahrt). Der Bus fährt ab Kirchenallee, Hauptbahnhof. Zeiten: Abfahrt des Busses, 14 Uhr; Kaffeetrinken, 15 Uhr; Theateraufführung, 16 Uhr; Rückfahrt gegen 18.30 Uhr. Anmeldungen bei Lm. Bridszuhn, Telefon 6 93 35 20. Die Einzahlungen müssen auf das Konto der Landsmannschaft Ostpreußen, Kontonummer: 96 052 01, BLZ: 200 100 20, Postbank Hamburg. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Annelie Papiz, Telefon 73 92 60 17.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 28. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Vortrag mit Film von Wilhelm Große: „Mit dem Ghan-Zug in das rote Herz Australiens“.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 12. Februar, 14 Uhr, fastnächtlich-fröhliches Zusammensein der Gumbinner im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, bei Kaffee und Kuchen. Das Haus der Heimat ist mit der U 2, Bahnstation Messehallen zu erreichen. Auskunft und Organisation, Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60.

Heiligenbeil – Sonnabend, 12. Februar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung im Seniorentreff, Am Gojenboom 30. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U-Bahnlinie 3, Richtung Mümmelmannsberg (Station Horner Rennbahn). Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen: 3 Euro.

Insterburg – Sonntag, 13. Februar, Ausfahrt zur Dittchenbühne. Dort wird das Theaterstück „Königin Luise“ gezeigt. – Freitag, 4. März, 14.30 Uhr, Frühlingsfest mit Gedichten und Liedern in der „Postkutsche“, Horner Landstraße 208.

Sensburg – Sonntag, 20. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 12. Februar, 13 Uhr, Treffen im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, zwischen Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Dr. Schlemminger hält einen Video- und Diavortrag: „Spurensuche im sommerlichen Masuren 2004“. Anschließend gibt es Informationen zur Fahrt nach Dresden.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Buchen – Sonnabend, 19. Februar, 14 Uhr, Hauptversammlung mit Wahlen in der „Pfarrscheuer“, Buchen-Hainstadt. Es gibt Grützwurst und Schmandhering. Der Bus fährt ab Mosbach. – Dienstag, 22. Februar, 18 Uhr, Eröffnung der Ausstellung „Schlösser und Gutshäuser in Ostpreußen“ in der Volksbank Mosbach. Begleitet wird die Eröffnung mit Sologesang von Ostpreußenliedern.

Esslingen – Donnerstag, 17. Februar, 15 Uhr, Treffen im Waldheim auf dem Zollberg. Es wird ein Film über die Basilika „Heiligelinde“ gezeigt.

Ludwigsburg – Mittwoch, 23. Februar, 14 Uhr, Stammtisch in den „Kronenstuben“, Kronenstraße 2 (beim Marstall-Center).

Pforzheim – Sonntag, 13. Februar, 14 Uhr, Treffen im Gemeindehaus, Fritzneuertstraße 32. Das Unterhaltungsprogramm wird gestaltet von Gertrud Buxa, Renate Großmann und Christel Müller. Für die musikalische Begleitung sorgten Ingeborg Eisenschmidt, Heinz R. Müller und Heinz Weißflog. Mittelpunkt des Treffens ist ein Film über das ostpreußische Gold „Bernstein“. Zum Ausklang werden Schmalzbrote, Butterbrezeln und Getränke angeboten. – Mittwoch, 23. Februar, zum 60. Gedenktag der Zerstörung Pforzheims singt die Singgruppe „Elchschaufel“ bei der Einweihung eines Gedenksteines im Zentrum Mäuerachs. – Sonntag, 27. Februar, 8.30 Uhr, Abfahrt beim Busbahnhof Süd, zur Ausstellung „Bernstein – Tränen der Götter“ in Neuenstadt. Auf dem Rückweg wird das Töpferzentrum „Majolika“ in der Weinsberger Hasenmühle. Preis einschließlich Eintritt 15 Euro. Anmeldungen umgehend an die Geschäftsstelle.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 26. Februar, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben“.

BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Erlangen – Dienstag, 15. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Jugendzentrum Frankenhof, Raum 20.

Hof – Die Jahreshauptversammlung war die erste Zusammenkunft der Gruppe im neuen Jahr. Der 1. Vorsitzende, Christian Joachim, freute sich über die stattliche Anzahl von Teilnehmern, die sich eingefunden hatten. In seine Grußworten schloß er die besten Glückwünsche für die Geburtstagskinder ein. Ein ehrendes Gedenken galt den verstorbenen Mitgliedern Irmgard Hofmann, Klara Polenthon und Hanna Sziegoleit, die lange in der Gruppe mitgewirkt hatten. Anschließend hielt Hedwig Fischer einen Vortrag. Nach einem Neujahrsgedicht gedachte Hildegard Drogomir an den vielseitigen ostpreußischen Komponisten Otto Besch. Christian Joachim hielt dann einen Jahresrückblick. Eine Neuwahl des Vorstandes stand nicht an, er dankte für die umfangreiche Mithilfe in der Gruppe und für die Treue zum Verein. Ein ausgefülltes Veranstaltungsprogramm 2004 liegt hinter der Gruppe, unterstützt von der aktiven Jugendgruppe unter Leitung von Jutta Starosta. Für 25jährige Mitgliedschaft wurden geehrt: Hedwig Burchard, Irma Fieberg, Elisabeth Heise, Erich und Gertraud Kiutra, Beate Schardt und Christl Starosta; für 45jährige Mitgliedschaft: Georg Knihs; für 50jährige Mitgliedschaft: Elsa Reichelt. Traurig erinnerte der Vorsitzende an die bewegte deutsche Geschichte, in diesem Jahr sind es 60 Jahre, wo die Ost- und Westpreußen ihre Heimat verlassen mußten, er bat das Kulturgut zu erhalten und an die Nachkommen weiterzugeben. Es ist schwierig neue Mitglieder zu bekommen, trotzdem konnte die Gruppe drei neue Mitglieder aufnehmen. Schatzmeister Klaus-Dieter Napromski legte den Kassenbereicht 2004 mit Ausführungen vor, Kassenprüfer Ruth und Erwin Franzke bestätigten eine korrekte, gewissenhafte Kassenprüfung. Helmut Starosta beantragte die Entlastung des gesamten Vorstandes, die einstimmig erteilt wurde. Nach einem heiteren Lied folgte ein ausführlicher Bericht der Jugend von Jutta Starosta. Die berichtete von den verschiedenen Treffen der Jugendgruppe, sei es zum Einüben von Musikstücken, Tanzprogrammen und Vorbereitungen für anstehende Veranstaltungen. Großer Beifall folgte diesen Ausführungen.

Kempten – Sonnabend, 26. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Peterhof, Ecke Salz-, Lindauer Straße.

Ingolstadt – Sonntag, 20. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bonschab, Münchner Straße 8.

Würzburg – Der 1. Vorsitzende, Klaus Philipowski, eröffnete nach kurzer Begrüßung die Jahreshauptversammlung. Er übermittelte die Grüße des Landesvorsitzenden Böld, der berufsbedingt kurzfristig absagen mußte. Vom BdV nahm er Kreisvorsitzende Albert Krohn teil. Der 1. Vorsitzende ließ das vergangene Jahr Revue passieren. Die wesentlichen Aufgaben einer Gruppe besteht darin, den Mitgliedern zumindest während der Monatsversammlungen ein Stück Heimat zu erhalten. Was reizt Menschen in der heutigen Zeit einer Heimatgruppe beizutreten? Viele Menschen leiden unter der Hetze des Alltags, der Unruhe und ständigen Eile. Gerade die LO mit ihrem heimatlichem Kulturgut bieten in mancherlei Hinsicht einen Ausgleich. Die Gruppen der LO haben im Laufe der Jahrzehnte hervorragende Arbeit geleistet und viele Markierungen für die innere Geschlossenheit gesetzt. Diese Markierungen sind gerade in der heutigen Zeit richtungsweisend für das Fortbestehen. Das Jahr 2005 verdient aus landsmannschaftlicher Sicht betrachtet besondere Beachtung. Vor 60 Jahren ging der Zweite Weltkrieg zu Ende. Unter Mißachtung des Völkerrechts wurden die Ostdeutschen aus ihrer angestammten Heimat vertrieben. Dabei wurden von der Roten Armee an Frauen und Kindern Verbrechen in einem solchem Maße begangen, daß sie immer in Erinnerung bleiben werden. Der Vorstand legt Rechenschaft ab; darauf basiert die Generalversammlung. Klaus Philipowski ging in seinem Rechenschaftsbericht auf die Arbeit des vergangenen Jahres ein. Herausragendes Ereignis war die Landesdelegierten-/Kulturwartetagung in Würzburg. Auf das Jahr verteilt konnte die Gruppe den Mitgliedern ein breitgefächertes Programm anbieten. Die einzelnen Monatsthemen sind im großen und ganzen auf die Heimat ausgerichtet. Der gesellige Teil kommt dabei auch nicht zu kurz. Traditionelle Veranstaltungen wie Faschingstreiben, Walpurgiswanderung, Muttertag, Erntedank oder vorweihnachtliche Feier erfreuen sich großer Beliebtheit. Der traditionelle Sommerausflug führte die Gruppe in die Rhön, dort besuchte man unter anderem Ostheim mit seiner Kirchenburg und Pfarrkirche Maria Magdalena in Münnerstadt. Die durchgeführten Führungen standen alle unter der Leitung von Klaus Philipowski. Nach der Entlastung des Vorstandes erfolgte die Neuwahl. Es war schwierig, die einzelnen Vorstandspositionen zu besetzen. Der neue Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Klaus Philipowski, Kassierer Herta Kaemmerer, Kulturwartin Maria Püls, Schriftführer Hans-Heinrich Hagen. Das Schlußwort sprach Hans-Heinrich Hagen. Anschließend gab es ein gemütliches Beisammensein und Grützwurstessen.

BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 25. Februar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung im „Barlach-Haus“. Nach Kaffee und Gebäck wird der offizielle Teil mit Neuwahlen des Vorstandes eröffnet. Anträge bis zum 12. Februar schriftlich an die Vorsitzende. Nach Abschluß des offiziellen Teils wird der Werner Wedell wieder leckeren „Fleck“ servieren (dafür bitte einen tiefen Teller und Löffel mitbringen). Es gibt aber auch Würstchen und Brot. Kosten: 4 Euro. Anmeldungen bis zum 12. Februar unter Telefon 8 61 76.

Lesum/Vegesack – Sonntag, 20. Februar, 15 Uhr, Bremer Ostpreußentag gemeinsam mit örtlichen Gruppen in der „Strandlust“, Bremen-Vegesack. Es gibt ein Fleck- oder Klopsessen, ein Kaffeegedeck, einen Pillkaller sowie ein buntes Programm mit Tanz. Karten können an der Kasse der „Strandlust“ vor der Veranstaltung erworben werden. Information, Anmeldung und Kartenvorverkauf bei Walter Lapsien, Telefon (04 21) 62 74 55 oder Anne Ollech, Telefon (04 21) 63 01 68.

HESSEN

Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Dillenburg – Mittwoch, 23. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Eckstein. Anneliede Franz referiert über die Schriftstellerin Johanna Schopenhauer, Mutter des Philosophen Arthur Schopenhauer. Lothar Hoffmann wird es durch Ausschnitte aus ihrem Tagebuch über „Reisen auf deutschen Straßen 1787“ ergänzen.

Kassel – Rund 40 Mitglieder und Gäste versammelten sich zum ersten Treffen der Gruppe im neuen Jahr. Als besonderer Gast begrüßte der 2. Vorsitzende Herrn Pütz von der Gruppe Kassel der Sudetendeutschen Landsmannschaft, der sich über die Arbeit der Gruppe informieren und zur 55-Jahrfeier seiner Gruppe im April sowie zu einer Fahrt zum Sudetendeutschen Tag in Augsburg einladen wollte. Ruth Barthel trug in bekannter unterhaltender Art Gedichte und Erzählungen aus dem winterlichen Ostpreußen vor. So waren unter anderem Texte von Wolfgang Federau, Arno Surminski, Siegfried Lenz und dem Schriftsteller Mrotzek zu hören. Bedingt durch die Erinnerungen an die winterliche Flucht vor 60 Jahren lag ein melancholischer Hauch über den meisten Vorträgen. Viele Winter- und Heimatlieder, von allen gemeinsam gesungen, rundeten den eindrucksvollen, schönen Nachmittag ab. Der schlesische Lm. Kern, oft und gern Gast der Gruppe, trug zum Abschluß auswendig ein Gedicht in schlesischer Mundart vor.

Wetzlar – Zum ersten Treffen im neuen Jahr, verbunden mit der Jahreshauptversammlung, konnte der Vorsitzende, Hans-Jürgen Preuß, wieder zahlreiche Landsleute begrüßen. Nach der Abwicklung der Regularien wurden neben einem Rückblick auf die Aktivitäten des vergangenen Jahres, dem Bericht des Schatzmeisters und des Kassenprüfers, der eine einwandfreie Kassenführung bestätigte und die Entlastung des Gesamtvorstandes beantragte, die ohne Gegenstimme erteilt wurde, sowie die Vorstellung des Programms für das Jahr 2005, die von der Versammlung genehmigt wurde, schloß sich der Diavortrag von Karla Weyland zum Thema: „Von der Lobsonka und der Netze bis hinauf zu den Sternen“ an. Untermalt mit sehr schönen Dias von einem Teil Westpreußens, einem Städtchen an den Flüssen Lobsonka und Netze. Großen Bekanntheitsgrad erlangte Wirsitz als Geburtsort des Vaters der Weltraumfahrt und Raketenforschers Wernher Freiherr von Braun. Der Vortrag wurde von Karla Weyland mit großem Sachverstand informativ vorgetragen und gab mit den eindrucksvollen Dias von einem schönen Flekkchen Erde einen guten Einblick in das Leben in Westpreußen.

NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Göttingen – Sonnabend, 19. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit anschließendem Grützwurstessen im Gasthaus Zur Linde, Geismar.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 24. Februar, 16 Uhr, „Literaturkreis“ in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Sonnabend, 26. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Alt Stieghorst (Einkaufszentrum Stieghorst).

Dortmund – Montag, 21. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Essen – Freitag, 18. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung mit dem traditionellen Matjes-Essen im Stammlokal „Sternquelle“, Schäferstraße 17 (Nähe des RWE-Turms).

Hagen – Alle haben das neue Jahr auf unterschiedlichste Art willkommen geheißen. Zum Teil ruhig in der Familie oder im Kreis von Freunden. Überschattet wurde das Jahresende durch das furchtbare Unglück in Südasien, das unendliches Leid über die Menschen dort gebracht hat. Gerade die Vertriebenen können mitfühlen, was es heißt, alles zu verlieren. Und gerade die Vertriebenen geben nie auf, auch wenn das Leid auch noch so groß ist. So kann die Gruppe zufrieden sein mit dem Zusammengehörigkeitsgefühl auch noch 60 Jahre nach der Vertreibung. Zu verdanken hat die Gruppe das vor allem dem 1. Vorsitzenden, Herbert Gell, der in vorbildlicher Weise alles unternimmt, um einen Zerfall der Gruppe nicht aufkommen zu lassen. Viele Unternehmungen im vergangenen Jahr zeugen von der Heimatverbundenheit der Gruppe. Da war der obligatorische Sommerausflug, die Durchführung des Lycker Treffens in der Hagener Stadthalle, das Erntedankfest mit Tombola, das traditionelle Wurstessen, wo man sich mal wieder so richtig den Bauch vollschlagen konnte und eine Vorweihnachtsfeier. Erwähnt werden muß auch, daß alles mit Stil und Geschmack durchgeführt wurde, woran auch die Frauengruppe und deren Leiterin Hildegard Hartung maßgeblich beteiligt war. Leider gab es im vergangenen Jahr auch traurige Momente, die die Gruppe betroffen haben. So der Tod des Kulturwarts, H. W. Hartung, der nach langer Krankheit verstarb. Der 2. Vorsitzende, Reinhard Bethge, verstarb auf einer Fahrt in die Heimat (Elbing). Solche Ereignisse reißen kaum zu schließende Lücken in die Gemeinschaft.

Minden – Busfahrt zum Ostpreußen-Treffen am 21. und 22. Mai in Berlin. Abfahrt Lengerich am Freitag, 20.

Mai, 7 Uhr, mit Halt in Bad Oeynhausen ZOB und Minden ZOB. Weiterfahrt entlang der BAB nach Berlin. Tagesprogramm am Freitag in Potsdam oder Berlin wird noch festgelegt. Übernachtung in einem Hotel der Spitzenklasse, in Nähe der Gedächtniskirche. Fahrtkosten inklusive zwei Übernachtungen, Frühstück und Transfer zum Treffen 170 Euro, pro Person/DZ (ohne Kosten für das Programm am Freitag). Weitere Auskünfte: Verkehrsbetriebe Gustav Kipp, Münsterstraße 62, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 62 36, Fax (0 54 81) 8 19 16.

Münster – Sonnabend, 26. Februar, 15 Uhr, Hauptversammlung im Kolping-Tagungshotel, Aegidiistraße 21. Es wird auch der Film „Alltag in Ostpreuße" gezeigt.

Neuss – Donnerstag, 24. Februar, 15 Uhr, „Tag der offenen Tür" mit Kaffee und Kuchen in der Ostdeutschen Heimatstube, Oberstraße 16. – Kurt Zwikla, Ehrenvorsitzender der Gruppe wird am 13. Februar, 80 Jahre alt. Von 1983 bis 2003 war er Vorsitzender der Gruppe Neuss. Bei der Vorstandswahl im Februar 2003 kandidierte er nicht mehr und wurde durch seinen Nachfolger Peter Pott abgelöst. Kurt Zwikla hat viel bewegt und sich immer für das Wohl der Menschen eingesetzt. Geboren wurde er am 13. Februar 1925 in Misken, Kreis Johannisburg. Auch ihm blieb das Schicksal, wie so vielen ostdeutscher Menschen, nicht erspart. Seine Eltern starben auf der Flucht und er selbst wurde schwer verwundet. Nachdem er im Westen war, erlernte er das Maurerhandwerk und wurde Polier. Seit 1952 ist Kurt Zwikla auch in der Kreisgemeinschaft Johannisburg tätig. Im Kreis Johannisburg wurden einige Gedenksteine im Einvernehmen mit der polnischen Behörde zweisprachig durch seine Initiative aufgestellt. Während seiner Tätigkeit als Vorsitzender der Gruppe entstanden die Frauengruppe, die Spinn- und Webgruppe, eine Mundart- eine Dreschflegelgruppe und die Trachten- und Volkstanzgruppe, die aber seit dem Erntedankfest 2004 nicht mehr öffentlich mit Tanzen auftritt. 1988 wurde auf Grund seiner Initiative ein Gedenkstein in Neuss errichtet mit der Aufschrift: „Vergeßt den deutschen Ost nicht", auch war er Initiator vom Glockenspiel in Neuss, an dem alle Heimatlieder der verschiedenen Landsmannschaft und das Neusser Heimatlied erklingen. Er war auch aktiv tätig bei vielen Deutschlandtreffen. 1990 erhielt Kurt Zwikla das Bundesverdienstkreuz. Auf Veranlassung seines Nachfolgers konnte ihm im Dezember 2003 das Goldene Ehrenzeichen verliehen werden. Die Gruppe wünscht dem Geburtstagskind alles Gute, viel Gesundheit und das er noch lange aktiv bleiben wird.

Witten – Donnerstag, 24. Februar, 15.30 Uhr, „Kleinkunst nach dem Karneval" – neue Mitglieder stellen sich vor.

Wuppertal – Zum 48. Großen Ostpreußenball waren 400 Gäste von nah und fern erschienen. Zum Auftakt des Balles erklang ein Trompetensolo, vorgetragen von J. Heck. Danach begrüßte die 1. Vorsitzende, Renate Winterhagen, die Gäste. Unter anderem Politiker wie Ursula Lietz (MdB), Jutta Appelt (MdL), in Vertretung des OB den Fraktionsvorsitzenden der CDU, Bernhard Simon, Stadtverordnete, Vertreter der LO Landesgruppe sowie befreundeter Gruppen und Vereine. In ihrer Ansprache erwähnte sie die deutsche Besiedlung Ostpreußens nach 1225. 1945 kam es unter polnische beziehungsweise russische Verwaltung. Renate Winterhagen stellte die rhethorische Fragen an die Politik: Haben wir eigentlich schon einen Friedensvertrag? In Ihren Grußworten gingen die Politiker auf die Ereignisse von vor 60 Jahren und auf das 56jährige Bestehen der Gruppe in Wuppertal ein. Stimmung brachte der Chor „Harmonie", unter der Leitung von N. Illinich mit seinen fröhlichen, schwungvollen Liedern, sie steigerten sich weiter mit dem Sologesang von M. Hagedorn und dem Lied „Bavaria". Das Publikum dankte mit anhaltendem Applaus. Die flotten Rhythmen der „Fidelen Sauerländer" animierten dann zum Tanzen oder Schunkeln. In einer Tanzpause zeigten Mädels des Vohwinkler STV, welche akrobatische Leitungen man mit Springseilen vollführen kann. Ein weiterer Höhepunkt waren die einstudierten Darbietungen der Ballettschule Terpsychore (Leitung Frau Jankowska), die mit irischer Volksmusik, Bauchtanz und Cancan, sowie den hübschen Kostümen alle begeisterten. Die Zoosäle waren für diesen Tag mit Frühlingsblumen geschmückt, so hatte Lm. Schweitzer die Tischdekoration und einen Blumenstrauß gespendet. Der Vorstand dankte allen die zum Gelingen dieses schönen Festes beigetragen hatten.

RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Freitag, 20. Mai, 12.30 Uhr, Hauptbahnhof, Busfahrt durch die Pfalz. Der Fahrpreis beträgt pro Person für Mitglieder 10 Euro, für Nichtmitglieder 13 Euro; Anzahlung 5 Euro. Anmeldungen bei Familie Schreiber, Telefon (0 61 31) 47 62 10 oder bei Familie Freitag (0 61 31) 33 13 47.

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 26. Februar, 15 Uhr, „Ostpreußische Mundart" in der Heimatstube, Fröbelstraße 26. Lm. Waschkowski erfreut die Gäste mit dem ostpreußischen Dialekt. Wer sich angesprochen fühlt, kann selbst zum gelingen des Nachmittags beitragen.

SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landesgruppe – Der Landesvorsitzende, Erwin Kühnappel, konnte eine positive Bilanz über die Arbeit des Jahres 2004 ziehen. Er wertete zentrale Veranstaltungen der übergeordneten Organe aus. Einen breiten Raum nahmen allerdings die bevorstehenden Aufgaben ein: das Deutschlandtreffen und die Kulturwoche der Landesgruppe (LG) im Oktober, da soll dann, am „Tag der Heimat", die Feier „750 Jahre Königs- berg" würdig begangen werden. Die Arbeit für das anspruchsvolle Jubiläum hat begonnen. Kühnappel informierte weiterhin: die Reise der LG nach Königsberg vom 13. bis 18. Juni gemeinsam mit der Jungen Union Chemnitz und dem BJO soll das Interesse der Jugendlichen an der Heimat wecken. Die Ehrenmitglieder Hans Dzieran und Reinhold Pletz überreichten Exponate für die Heimatstube Agnes Miegel eine handgeschriebene Chronik über Königsberg und ein Panoramabild von Tilsit. Der Landesvorsitzende bedankte sich für die beiden Exponate. Diese Beratung war gleichzeitig ein Dankeschön an die Anwesenden für die gute ehrenamtlich geleistete Arbeit der Vorsitzenden der Kreisgruppen und der einzelnen Mitglieder der Landesgruppe. Anschließend hörten die Anwesenden einen interessanten Vortrag eines Züchters über die Geschichte des Trakehner Pferdes, des Beginns der erfolgreichen Zucht in Großwaltersdorf und die hohe Tradition der edlen Pferde. Danach wurde kräftig Plachandert.

SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 21. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der „Singgruppe" in der

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

Gumbinner Regionaltreffen in Lüneburg – Alle Gumbinner aus der Stadt und dem Landkreis werden zu einem Heimattreffen nach Lüneburg/Kaltenmoor, in das Haus „Zum Hägfeld", Im Hägfeld Bülows Kamp 35, Telefon (04 31) 8 72 23 33 herzlich eingeladen. Das Treffen beginnt um 10 Uhr und dauert etwa bis 16 Uhr. Es besteht die Möglichkeit, ein gemeinsames Mittagessen einzunehmen und auch Kaffee und Kuchen kann bestellt werden. Parkplätze sind genügend vorhanden. Wer mit dem Pkw anreist, erreicht das Lokal über die Bundesstraße 4/209, Abfahrt Lüneburg/Kaltenmoor. Sonst ist das Haus Zum Hägfeld von Lüneburg mit der Buslinie 14 zu erreichen. Organisation und Auskunft: Günter Gaudszuhn, Hirschberger Straße 3, 21337 Lüneburg, Telefon und Fax (0 41 31) 5 93 82; Ingeborg Hirsch, Beltgens Garten 13, 20537 Hamburg, Telefon (0 40) 25 94 89 und G. H. Balk-Rothgänger, Seehofallee 19, 22177 Hamburg, Telefon (0 40) 6 41 45 74.

KÖNIGSBERG-LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Hauptkreistreffen in Minden – Liebe Landsleute, zu unserem diesjährigen Hauptkreistreffen am Samstag, den 3. und Sonntag, den 4. September laden wir alle Heimatfreunde und ehemaligen Nachbarn recht herzlich ein. Das Treffen findet im Hotel Bad Minden, Portastraße 36, 32429 Minden statt Telefon (05 71) 9 56 33 00 Fax (05 71) 9 56 33 69. Zimmernachweise können über die Minden-Marketing GmbH, Tourist Information Domstraße 2, 32423 Minden, Telefon (05 71) 8 29 06 59, Fax (05 71) 8 29 06 63 angefordert werden. Das Grußwort wird der Landrat unseres Patenkreises Herr Wilhelm Krömer an uns richten. Als Festredner konnte ein prominentes Mitglied des Europa-Parlamentes gewonnen werden. Weitere Einzelheiten zum Festprogramm werden in den nächsten Folgen der *PAZ* und in der Ausgabe Sommer 2005 in „Unser schönes Samland" mitgeteilt. Wir bitten um zahlreichen Besuch, schließlich gilt es, die 50-jährige Patenschaft mit unserem Patenkreis zu würdigen.

LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Reisen in den Heimatkreis – Die Reise, die von der Kreisgemeinschaft Lyck in der Zeit vom 28. Juli bis 6. August 2005 nach Lyck durchgeführt wird, ist ausgebucht. Höhepunkt der Reise wird der ökumenische Gottesdienst am 31. Juli, 10 Uhr, in Reiffenrode sein. Landsleute, die sich zu gleicher Zeit individuell in der Heimat aufhalten, wird empfohlen, an dem Gottesdienst teilzunehmen. Außerdem werden von mindestens drei Landsleuten Reisen in den Heimatkreis Lyck angeboten. Es sind dies: Ortsvertreter Günther Skorzinski (Berndhöfen), Danzig und Lyck vom 10. bis 18. Juli (neun Tage), Preis 615 Euro. Nähere Einzelheiten bei Günther Skorzinski, Kraneburg 4, 49479 Ibbenbüren, Telefon (0 54 51) 80 81. Helga Kell (Lyck), Masuren und Danzig vom 15. bis 28. Juni (14 Tage). Preis auf Anfrage bei Helga Kell, Bischof-Roß-Straße 25, 47495 Rheinberg, Telefon (0 28 43) 33 02. Elfriede Wilshaus (Neuendorf), Masuren und Danzig vom 8. bis 23. Juni (16 Tage). Preis auf Anfrage bei Elfriede Wilshaus, Luisenstraße 19, 58452 Witten, Telefon (0 23 02) 5 14 95.

RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Heimattreffen – Wie bereits bekanntgegeben, findet unser Heimattreffen am 20. und 21. August 2005 in Wesel, Niederrheinhalle statt. Quartier-Bestellungen sind schon jetzt erforderlich.

Das war unser Rastenburg – Der 1. Bildband „Das war unser Rastenburg" ist noch vorrätig und kann bei unserer Geschäftsstelle in Wesel angefordert werden.

12. Drengfurter Kirchspieltreffen / 600 Jahre Stadt Drengfurt – vom 1. bis 5. Juni 2005 in 29646 Bispingen, Ortsteil Behringen, Rieckmanns's Gasthaus, Hotel „Zur Grünen Eiche", 29646 Bispingen, Lüneburger Heide, Telefon (0 51 94) 9 85 80. Folgende Gemeinden gehören dazu: Jäglack, Wolfshagen, Marienthal, Schülzen, Salzbach, Fürstenau sowie teilweise Rehsau und Servillen. Eine Anmeldeliste für rechtzeitige telefonische Buchung liegt im Hotel aus. Das Ehepaar Krüger und ihre freundlichen Mitarbeiter sind unsere Ansprechpartner. Eine frühere Anreise mit eigenen Urlaubsplänen ist auch möglich. Bei einer Absprache unterein- ander ist die Möglichkeit gegeben, Fahrgemeinschaften für ältere Teilnehmer und andere Landsleute vom Bahnhof Soltau zu organisieren. Der Halbpensionspreis beträgt 48 Euro (pro Person und Tag), einschließlich der beiden neuen behindertengerechten Appartements. Der Preis gilt inklusive des Festessens am Abend des 2. Juni. Dieses Mal soll das Kirchspieltreffen durch eine schon lange geplante Besonderheit bereichert werden: Die vielen Fotos, Bilder, Postkarten, Urkunden, die von Bürgern und der Stadt Drengfurt und seiner Umgebung noch nirgendwo vereinzelt vorliegen, sollen zusammengeführt und dann allen Interessierten vor Ort in Behringen oder später zur Verfügung gestellt werden. Das Projekt funktioniert ganz einfach: Wer alte Bildvorlagen (maximal DINA A 4) besitzt und sie beim Treffen der Allgemeinheit zur Verfügung stellen möchte, bringt sie bitte mit. Karl Weiß wird mit seinem Computer und einem Scanner diese Bildvorlagen „einlesen". Diese Bilddaten können dann allesamt, auch wenn es einige 100 sind, auf einer CD-Rom gespeichert werden. Jeder Interessierte erhält dann eine solche CD-Rom und die auf ihr gespeicherten Bilder. Sehen kann man später dann zu Hause diese Bilder: a) im Fernseher, wenn man ein DVD-Abspielgerät besitzt; b) mittels Computer; c) auf Papier, wenn man dem Fotohändler mitteilt, welche dieser Bilddaten man als Papierabzug haben möchte. Während unserer Begegnung sind unter anderem noch geplant: Besichtigungen in der näheren Umgebung (eventuell Besuch des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg), Kutschfahrten durch die Heide, heimatliche Video-Filmvorführungen, Kurzbeiträge des Bezirksvertreters Drengfurt zum Stadtjubiläum sowie eine Dichterlesung von Arno Surminski (3. Juni, nachmittags). Um eine rege Beteiligung und rechtzeitige Anmeldung wird gebeten. Kurzbeiträge von den Teilnehmern sind ebenfalls erbeten. Wie alljährlich wird die Teilnehmerliste an die Adreßkartei bei Frau Ewert in der Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg zur dortigen Ergänzung geschickt werden. Die ehemaligen Schüler des vorher stattfindenden Korschener Klassentreffens sind ebenfalls zur Teilnahme herzlich eingeladen. Weitere Auskünfte erteilt der Vertreter des Kirchspiels Drengfurt, Alfred Bendzuck, Chemnitzstraße 47a, 24837 Schleswig, Telefon (0 46 21) 2 49 27.

SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Hellmut Büttner wurde 70 Jahre alt – In Chemnitz geboren, verbrachte Hellmut Büttner die ersten vier Jahre mit seinen Eltern und Geschwistern im sächsischen Erzgebirge. Dort war sein Vater in dritter Generation Bahnhofsvorsteher. Nach dem Besuch der Volksschule von 1941 bis 1949 erlernte er den Beruf des Elektromonteurs. Das große Interesse für den Flugmodellsport und den Segelflug führte ihn nach der Berufsausbildung zur hauptamtlichen Tätigkeit im Flugsport nach Kamenz bei Dresden. Als Angehöriger der Luftwaffe der DDR (ab 1954) besuchte er die Offiziersschule in Berlin. in Januar 1958 flüchtete Hellmut Büttner nach West-Berlin. im Volkswagenwerk Wolfsburg fand er eine Anstellung als Elektromonteur von 1958 bis 1961. In Wolfsburg lernte er auch seine spätere Ehefrau Ilona Friedrich aus Winsen (Luhe) kennen. Nach dem Besuch der Techniker-Schule in Stadthagen erhielt er eine Anstellung als Konstruktionstechniker im Flugzeugbau in Hamburg-Finkenwerder. Bis 1994 – als0 33 Jahre – war Hellmut Büttner als Gruppen- und Abteilungsleiter für Bordelektronik und ab 1970 in der Programmleitung für Airbus tätig. 1963 heiratete Hellmut Büttner Ilona Friedrich. Zur Familie Büttner gehören vier Kinder. Leider ist Ilona Büttner nach langer Krankheit im April 2003 im 62. Lebensjahr verstorben. Nach seinem Eintritt in den Ruhestand widmete sich Hellmut Büttner dem Heimat- und Museumsverein in Winsen, in dem er seit 1999 den Vorsitz hat. Über seinen Schwiegervater Erich Friedrich, dem früheren Geschäftsführer der Kreisgemeinschaft Schloßberg, wurde sein Interesse für Ostpreußen geweckt. Er arbeitete in der Kreisgemeinschaft Schloßberg mit, wurde Kreistagsmitglied und 1996 in den Kreisausschuß gewählt. Als Mitglied des Winsener Schützenkorps setzte er sich für den Erhalt der Pillkaller Schützengilde ein und wurde auch Pillkaller Schützenkönig. Er ist als Verbindungsmann zwischen den Vereinen und Institutionen in Winsen und der Kreisgemeinschaft eine wichtige Persönlichkeit. Durch sein Engagement im Heimat- und Museumsverein und seine ausgezeichneten Ortskenntnisse konnte Hellmut Büttner bei Besuch einer litauischen Delegation aus Neustadt (Kudirkos-Naumiestis), der Nachbarstadt von Schriwindt, und auch mit anderen Besuchergruppen Stadtführungen in Winsen durchführen. So kann Hellmut Büttner mit seinem vielseitigen Engagement eine Vorbildfunktion einnehmen. Die Kreisgemeinschaft wünscht ihm weiterhin Gesundheit und Einsatzfreude für die Stadt Winsen und für die Kreisgemeinschaft Schloßberg mit einem herzlichen Dankeschön für die bisher geleistete Arbeit.

Ostpreußenfahrt vom 17. bis 30. Juni 2005 – Auch in diesem Jahr veranstaltet die Kreisgemeinschaft wieder eine Fahrt in die Heimat. Ab Rotenburg (Wümme) geht es über Kolberg, Marienburg nach Elbing zu einer Schiffsfahrt über den Oberländischen Kanal. Weiterfahrt nach Königsberg, von dort Ausflug zur Samlandküste und zur Kurischen Nehrung. über Gumbinnen fahren wir nach Insterburg, wo wir drei Nächte bleiben: Rundfahrt über Tilsit, Ragnit nach Schloßberg und Haselberg. Von Insterburg aus haben die Reiseteilnehmer an einem Tag Zeit für persönliche Unternehmungen. Die Rückfahrt erfolgt über Sensburg, Nikolaiken mit Masurenrundfahrt und Schiffsfahrt von Nikolaiken zum Niedersee. Über Frauenburg, Danzig und Stettin – mit Stadtrundfahrten – geht es nach Rotenburg (Wümme) zurück. Die Kosten für die Fahrt betragen 870 Euro zuzüglich 40 Euro für ein einmaliges Visum pro Person. EZ-Zuschlag rund 200 Euro. Ein Reiseprogramm und nähere Informationen erhalten Sie bei der Anmeldung. Anmeldungen bitte an Arno Litty, Britzer Straße 81, 12109 Berlin, Telefon und Fax (0 30) 7 03 72 62, der die Fahrt vorbereitet und begleitet. Sie können sich aber auch an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Schloßberg, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe), Telefon (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24. ■

Landsmannschaftliche Arbeit
Fortsetzung von Seite 15

Begegnungsstätte H. Rühmann.

Magdeburg – Sonntag, 13. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „SV Post“.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Malente – Bei der diesjährigen Jahreshauptversammlung konnte der Vorsitzende, Klaus Schützler, eine Vielzahl der Mitglieder begrüßen. Nach dem Gedenken der im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder erstattete der Vorsitzende den Jahresbericht, aus dem zu ersehen war, daß in jedem Monat heimatpolitische Veranstaltungen stattgefunden hatten. Dabei wurden das traditionelle Fleckessen, die Rapsblütenfahrt, die Erntedankfeier und Adventsfeier hervorgehoben. Alle Veranstaltungen waren stets gut besucht und es konnten jeweils viele Gäste begrüßt werden. Der Kassenbericht durch den Kassenwart Walter Janz zeigte, daß mit den Beiträgen der Mitglieder sehr sparsam gewirtschaftet worden ist, so daß dem Vorstand einstimmig Entlastung erteilt werden konnte. Bei den Vorstandswahlen wurden die Ämter teilweise bestätigt, aber es wurden auch jüngere Mitglieder für die Vorstandsarbeit gewonnen: 1. Vorsitzender Klaus Schützler, 2. Stellvertreter Klaus Schwarz, 3. Kassenwart Walter Janz, 4. Stellvertreter Hans-Walter Schützler, Beisitzer: Gerda Przywarra, Gerda Klemz, Else-Charlotte Anger, Christel Curth, Manfred Ritter und Barbara Putzer. Im Rahmen der Jahreshauptversammlung wurde verdienstvolle Mitgliedern der Gruppe in Anerkennung der langjährigen Treue zur Ostpreußischen Heimat das Verdienstabzeichen verliehen, und zwar: Else Aschendorf, Brigitte Franck, Gerda Klemz und Ursel Schmidt. In seinen Schlußworten dankte der Vorsitzende, Klaus Schützler, allen für die gute Mitarbeit und aufopfernde Tätigkeit zum Wohle der Gruppe und forderte alle auf, auch künftig sich weiterhin für die heimatpolitischen Anliegen einzusetzen.

Neumünster – Die 1. Vorsitzende, Lieselotte Juckel, konnte auf der letzten Versammlung viele Landsleute und Gäste begrüßen. Referent für diese Zusammenkunft war vom Stadtarchiv Dr. Carsten Obst zum Thema „Flüchtlingsproblematik in Neumünster ab Januar 1945“. Nach der Begrüßung und dem Kaffeetrinken erwähnte Dr. Obst, der daß Material von Zeitzeugen für das Archiv sucht. Im Januar 1945 begann der große Flüchtlingszuzug nach Neumünster, wodurch drei große Probleme entstanden: 1. die Ernährung der vielen Menschen, 2. der Wiederaufbau, 3. die Flüchtlingsproblematik. Am 3. Mai 1945 wurde die Stadt der englischen Armee übergeben, die Verwaltungsstellen einrichteten, um die deutschen Behörden zu überwachen und zu dirigieren. Im Laufe der Besatzungszeit trat der Einfluß dieser Stellen immer mehr zurück. Eingerichtet waren Ämter für Sonderausgaben und das Flüchtlingsamt. Am 1. Dezember 1945 betrug die Zahl der Flüchtlinge in Neumünster 7.500, ein Jahr später schon 16.443. Zunächst wurden die Flüchtlinge in Notquartieren (Schulen oder Turnhallen) untergebracht, später verteilt auf „Nissenhütten“ in zehn Flüchtlingslagern. Ab 1947 wurde der Aufbau vom Ministerium geregelt. Private Unterkünfte gab es kaum für Flüchtlinge, und wenn, traten bei den „Einheimischen“ oft Unwillen und Abneigung auf. An Wirtschaftsgütern waren besonders Betten, Kleidung und Schuhe knapp. Die Stadt war auf Spenden und Unterstützung von Hilfsorganisationen angewiesen. Durch den großen Flüchtlingszuzug war auch die Arbeitslosenzahl sehr hoch. Zuzug in die Stadt war nur mit Genehmigung der Behörde möglich. Er traten vermehrt Krankheiten wie Diphtherie, Scharlach und Typhus auf. Das Gesundheitswesen war überfordert, die Aufgaben konnten aber gelöst werden. 1950/51 entstand auf dem ehemaligen Militärflugplatz die Böcklersiedlung, dadurch wurden die Flüchtlings- probleme etwas erleichtert. Die Kinder der Flüchtlinge waren von der Situation besonders betroffen. Die Familien waren meist ohne Väter. Die Stadt mußte nicht nur für ihre Versorgung aufkommen, sondern auch für einen geregelten Schulbesuch sorgen. Nach Ende des Vortrages berichtete Inge Schulz-Hildebrandt (damals Lehrerin): rund 1.000 Kinder wurden im Wechsel vor- oder nachmittags bei einer Klassenstärke von 55 Kindern unterrichtet. Die Lage war schwierig, konnte aber gelöst werden. Andere Zeitzeugen berichteten von den damaligen Erlebnissen und fanden interessierte aufmerksame Zuhörer. Brigitte Profé bedankte sich bei dem Referenten. Sie überreichte ihm zum Dank ein selbstgefertigtes Ostpreußenwappen. ■

Kulturreferentenseminar

Hamburg – Verkehr und Technik in Ostpreußen sind Themen des Kulturreferentenseminars der Landsmannschaft Ostpreußen vom 8. bis 10. April 2005 im Ostheim in Bad Pyrmont. Auf dem Programm der Wochenendveranstaltung stehen Vorträge über die Post, die Luftfahrtgeschichte, die Eisenbahn und den Rundfunk in Ostpreußen sowie über Leben und Werk Ferdinand Schichaus. Die Referenten sind unter anderem Michael Bermeitinger, Ruth Geede, Dr. Ulrich Heitger, Jürgen Petzold, Hans-Jürgen Schuch, Dr. Ernst Vogelsang. Die Seminargebühr beträgt 80 Euro. Anmeldeunterlagen und nähere Informationen bei der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Sebastian Husen, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 23, Fax (0 40) 41 40 08 19, E-Mail: husen@ostpreussen.de ■

Geschäftsanzeigen

Familienanzeigen



Seinen 80. Geburtstag

feiert am 13. Februar 2005

Kurt Zwikla

aus Misken, Kr. Johannisburg
jetzt An der Obererft 46a, 41464 Neuss

Es gratulieren ganz herzlich
Deine Frau Maria
und Günter und Inge, Patrick und Steffi, Manfred und Marion, Kim und Kai

Verschiedenes

Wir haben hier keine bleibende Statt, aber die zukünftige suchen wir.
(Hebräer 13, 14)

Alfred Rothermund

* 2. November 1907 † 27. Januar 2005

In stiller Trauer
und im Namen aller Angehörigen
Otto Rothermund
Gertrud Kunovsky, geb. Rothermund
Joachim Johst

Groß Schwansfeld – Zinten – Heiligenbeil
Am Rondell 14, 33378 Rheda-Wiedenbrück
Traueranschrift: Joachim Johst, August-Sagebiel-Straße 3, 29221 Celle

---

Den Schicksalsschlägen hast Du tapfer widerstanden, bis der Tod Dir nahm alle Kraft.

Wir nehmen Abschied von meiner lieben Frau, unserer Mutter, Schwiegermutter und Oma

Hilde Milbrecht
geb. Brenke, verw. Schon

* 3. 6. 1918 Brakenau/Ostpr. † 13. 12. 2004 Bochum

In Liebe und Dankbarkeit
Reinhold Milbrecht
Udo Milbrecht
Karl-Heinz, Marga und André Schon
und Anverwandte

Ostwaldstraße 5, 44805 Bochum
Die Beisetzung fand am 17. Dezember 2004 statt.

Zum Gedenken

Vor 60 Jahren
begannen Flucht, Vertreibung und das Sterben unserer Lieben.

Großeltern
Wilhelm Hinz
Marie Hinz, geb. Albrecht
Godrienen

Karl Borrmann
Berta Borrmann, geb. Kohlhaw
Königsberg Pr.

Urgroßmutter
Henriette Kohlhaw
Königsberg Pr.

Cousine
Marion Minke
Königsberg Pr.

Schwiegermutter
Martha Lierse, geb. Drange
Karge-Unruhstadt

Schwägerin
Karin Lierse
Karge-Unruhstadt

Ditmar Hinz
Charlottenbrunner Straße 18
14193 Berlin

Ein erfülltes Leben ging zu Ende.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meiner lieben Mutter und unserer Oma

Hildegard Dannenberg
geb. Jestrzemsky

* 22. 1. 1915 in Kaminsken Kreis Johannisburg † 27. 1. 2005

In Liebe und Dankbarkeit
Manfred Dannenberg
Sina und Kira

Traueranschrift:
Manfred Dannenberg, Fröbelstraße 10, 31241 Ilsede-Ölsburg
Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 1. Februar 2005, um 14 Uhr auf dem Friedhof in Ölsburg, Gerhard-Lukas-Straße, statt.
Betreuung:
Bestattungsinstitut Ernst Giere, Peine, Damm 44–46, Telefon 0 51 71/60 51

Statt Karten

Ein erfülltes Leben voller Einsatz und Schaffenskraft ist zu Ende.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Gerhard Kröhnert

* 28. 4. 1909 † 28. 1. 2005

In stiller Trauer
Gerfried und Jutta Kröhnert, geb. Reinsch
Enkel und alle Anverwandten

Neue Siedlung 5, Lichtenfels
Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand am 1. Februar 2005 um 13.00 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus.
Flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.
J. v. Eichendorff

Elfriede Lohrengel
Fritzchen geb. Sonnenfeld

* 25. 1. 1919 Ganthen (Ostpreußen) † 30. 1. 2005

In Liebe und Dankbarkeit
nehmen wir Abschied
Roswitha und August
Hiltrud und Gerd
Gudrun und Hermann
Ulli
Heinz und Andrea
Enkel und Urenkel

Mühlenstraße 1, 37199 Wulfen

Gott, der Allmächtige über Zeit und Ewigkeit, hat unseren lieben Papa, Opa, Bruder, Onkel und Schwager von diesem irdischen Leben abgerufen.

Alfred Hirsch
Dipl.-Ing.

geb. 28. Juni 1929 Gr. Steinfelde/Ostpr. gest. 13. Januar 2005 Cloppenburg/Nds.

Du fehlst uns sehr.

Thomas Hirsch – Sohn – **mit Familie**
Allerstraße 19, 49661 Cloppenburg
Rudolf Hirsch – Zwillingsbruder – **mit Familie**
Otto-Dill-Straße 19, 67141 Neuhofen
Berthold Hirsch – Bruder – **mit Familie**
Webskamp 17, 26197 Großenkneten

Mit den mobilen Ausstellungen über „Flucht und Vertreibung“ hat Fredi in seinem Ruhestand die Wachsamkeit bes. der nächsten Generationen dahingehend schärfen wollen, daß eine Wiederholung solcher Grausamkeit in unserem Lande bereits in den Anfängen verhindert wird. Insoweit waren seine Bemühungen, hervorgerufen aus Heimattreue und Wahrheitsliebe, auch ein wesentlicher Friedensbeitrag – in der Hoffnung, jeder Mensch weltweit möge sich gegen Gewalt erziehen.
Wir danken Dir!
Die Herzschwäche setzte seiner Arbeit ein Ende.
Das Gedenken an Fredi führt zum Bibelwort aus Kor. 13, 13:
Glaube Hoffnung, Liebe, diese Drei,
aber die Liebe ist die größte unter ihnen!



So, wie ein Blatt vom Baume fällt,
so geht ein Mensch von dieser Welt.

Nach schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, unser treusorgender Vater und Opa

Manfred Dirsat

geb. 29. 1. 1930 in Schupinnen/Bergental gest. 30. 1. 2005 in Brandenburg a. d. Havel

In stiller Trauer
Hildegard Dirsat, geb. Freier
Frank und Petra Dirsat
mit Marc, Jessica und Torben
Maik und Dana Dirsat
mit Tibor

Traueranschrift:
Hildegard Dirsat, Veilchenweg 16, 14772 Brandenburg a. d. Havel
Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 11. Februar 2005 auf dem Hauptfriedhof Görden in Brandenburg zur letzten Ruhe gebettet.



Gänsehaut

Thriller à la »Schweigen der Lämmer«

Tempe Brennans Erfahrung als forensische Anthropologin sagt ihr gleich, daß etwas nicht stimmt, als im Keller einer alten Pizzeria die verscharrten Skelette von drei Mädchen gefunden werden und der zuständige Beamte der Mordkommission, Luc Claudel, den Fund als „historisches Grab“ zu den Akten legen will.

Dank neuester Meßverfahren gelingt es der Wissenschaftlerin jedoch zu beweisen, daß die Mädchen frühestens in den 1980er Jahren ums Leben gekommen sein können. Tempe beschließt, auf eigene Faust zu ermitteln, und beginnt zu prüfen, wer in der Vergangenheit Eigentümer des Gebäudes war. Doch bleiben ihre Nachforschungen nicht unbemerkt. Als sie eines abends mit ihrer Freundin Anne, die zu Besuch bei ihr ist, nach Hause kommt, stutzen die beiden vor der Haustür.

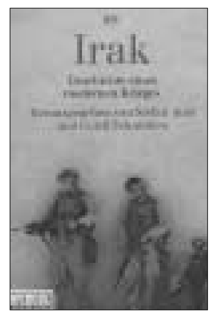
„Mit schweißfeuchten Handflächen schloß ich die innere Tür auf. Im Foyer herrschte Grabesstille. Auf den Läufern und dem Marmorboden waren weder Schneereste noch feuchte Fußabdrücke zu erkennen ... Meine Wohnung lag direkt vor uns. Als ich die Tür sah, blieb ich unvermittelt stehen. Das Herz schlug mir bis zum Hals. Ein schwarzer Spalt klaffte zwischen der offenen Tür und dem Rahmen.“ Tempe findet ihre Wohnung verwüstet vor, doch scheint seltsamerweise außer einem Laptop nichts zu fehlen.

Eine anonyme Anruferin trägt dazu bei, daß die Wissenschaftlerin an dem Fall dranbleibt. Es gelingt ihr, den mit ihr befreundeteten Detective Ryan von ihrem Verdacht zu überzeugen, und so fügt sich ein Puzzleteil zum nächsten. In einem düsteren alten Haus am Stadtrand wird Tempe letztendlich die furchtbare und grausame Antwort auf all ihre Fragen erhalten.

„Die Diele war düster und still und roch schwach nach Schießpulver. Claudel und Ryan schlichen mit kreisenden Waffen, Augen und Körper synchron, den Korridor entlang. ‚Das Haus ist leer.‘ Ryans Stimme war schwer wie ein Sargdeckel. ‚Aber es gibt einiges, das dich vielleicht interessiert.‘ Ich folgte ihm einen Gang entlang und eine Treppe hinunter in einen schlecht beleuchteten Keller ... Mein Blick folgte Claudels Hand ... taube Kälte kroch in mein Gedärm ...“

Ein spannender Thriller, der dem Leser einen Gänsehautschauer nach dem nächsten über den Rücken jagt. Ein „Muß“ für alle Fans von Filmen wie zum Beispiel „Das Schweigen der Lämmer“. **A. Ney**

***Kathy Reichs: „Totenmontag“**, Karl Blessing Verlag, München 2004, geb., 382 Seiten, 20 Euro*



Beeindruckend

Szenen des Irakkrieges

Der Mensch vergißt schnell, besonders wenn es um das tägliche Weltgeschehen geht. „Nichts ist so alt wie die Zeitung von gestern“, heißt es, doch das ist nur die eine Seite. Nimmt man die Meldung der einzelnen Tage zusammen und wartet ab, dann werden die Schlagzeilen von gestern häufig zur Vorgeschichte eines aktuellen Ereignisses und später zur Geschichte. Heute lesen wir, daß die Wahlen im Irak erfolgreich waren, daß die drei großen Gruppen dort nun eine eigene demokratische Regierung bilden. Wir lesen aber auch, daß Bush immer noch nicht sagt, wann er seine Truppen aus dem fremden Land abzuziehen gedenkt. Doch das ist jetzt, was war eigentlich noch einmal vorher? Krieg, ja, und ein zweifelhaftes Verhalten der USA, doch so genau nehmen wir das nicht mehr, wir müssen ja mit den Amis leben, also wird der Konflikt um angebliche Massenvernichtungswaffen und so vieles mehr einfach verdrängt. Der *Spiegel* hat jedoch schon kurz nach dem Krieg ein hervorragendes Buch herausgebracht, daß auf umfangreichen Recherchen beruht und jene Ereignisse vor und während des Krieges im Reportagestil dokumentiert. „Irak – Geschichte eines modernen Krieges“ ist nun als Taschenbuch erschienen und nimmt den Leser mit an alle wichtigen Orte des Geschehens. Aus der Perspektive von Politikern aus aller Welt, Soldaten, ob aus den USA oder dem Irak, Ärzten oder Zivilisten werden die Ereignisse aufgerollt. Der Leser ist mittendrin im Geschehen und erfährt Details, die im Alltagstrubel untergegangen sind.

„4. September 2002, Hannover – Der Bundeskanzler sitzt mit einem Reporter der *New York Times* im Garten seines Privathauses in Hannover ... ‚Hands off‘, sagt er mit dem Interview mit Amerikas bedeutender Tageszeitung, ‚Hände weg‘ vom Irak. Sein Auftreten erinnert etwas an Cary Cooper im Western ‚High Noon‘. Schröder spielt den Sheriff. Den letzten Mann auf dieser Welt, der Mut hat.“ „Kerbela, I. Brigade der 3. Infanterie-Division, 20 Uhr – Sie versteht die Iraker nicht mehr, jetzt endgültig nicht mehr, aber was soll’s? Sergeant Jennifer Raichle, die Aufklärerin, muß die Iraker gar nicht verstehen, um diesen Krieg zu gewinnen.“ „Sonntag, 6. April, Bagdad, Kindi-Hospital – Die Kühlung der Leichen mit dem Schmitz-Cargo-Bull-Kühlanhänger funktioniert nicht, wie sie soll. Der Anhänger steht in der prallen Sonne und erwärmt sich schnell, wenn der Strom ausfällt.“ Hier versteht jeder Leser, was Krieg auch heute noch bedeutet. Genial! **R. B.**

***Stefan Aust, Cordt Schnibben (Hrsg.): „Irak – Geschichte eines modernen Krieges“**, dtv, München 2004, broschiert, 537 Seiten, 12,50 Euro*

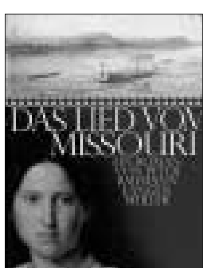
In der Redaktion eingetroffen

„Wie es kam, war es gut“. Diese ungewöhnliche Bilanz zieht der Schlesier Hellmuth Linke in seinem sprachlich wie menschlich anrührenden Erinnerungswerk gleichen Namens. Trotz Hunger am Ende des Ersten Weltkrieges und schwerer Verwundung im Zweiten Weltkrieg blickt der spätere Pfarrer liebevoll auf seine Jugend zurück: „Gern half ich auch meiner Mutter in der Küche beim Backen und Kochen. Wenn dann zwischen ihren Kuchen und Plätzeln auch meine Machwerke aus Teig braun gebacken aus dem Ofen kamen, war das ein besonders wohlschmeckendes Ergebnis.“ Gern möchte man den Autor auf seinen Wintertouren in Kindertagen begleiten, beispielsweise auf die Rodelbahn: „Es war für mich ein Vorteil, einen großen Bruder zu haben, der mich mitnahm und die Steuerung des Schlittens in die Hand nahm. Manchmal spannten wir auch in solchen Tagen ein Pferd vor den großen Rodelschlitten ...“ – Linke gibt seine Erlebnisse anschaulich und mit einem von seinem christlichen Glauben geprägten Blick gekonnt wieder. **SV**

***Hellmuth Linke: „Wie es kam, war es gut“**, Triga Verlag, Gelnhausen, brosch., 589 Seiten, 18,80 Euro*

Zwischen amerikanischer und französischer Besatzung war ein Unterschied wie Tag und Nacht. Der Ami war lockerer, besaß eine unverkrampfte clevere Strategie. Franzosen waren dagegen herrisch, konnten Schläge austeilen, im selben Moment sich umdrehen und dem Delinquenten eine Gauloises anbieten.“ In „33 plus – minus – Plädoyer für den Frieden“ erzählt Margot Mahner über ihre Kindheitserinnerungen vor, während und kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Ihre persönliche Lebensbeschreibung vermittelt ein facettenreiches Bild über das Alltagsleben dieser Zeit. Frei heraus schildert die Verfasserin im naiven Erzählstil ihre Schulerlebnisse, Kriegserfahrungen wie Bombennächte und Kinderlandverschickung nach Ostpreußen sowie ihre ersten Schritte im Berufsleben. **R. B.**

***Margot Mahner: „33 plus – minus – Plädoyer für den Frieden“**, Sol, Königslutter 2004, broschiert, 200 Seiten, 9,90 Euro*



Leider kein Romancier

Interessantes Leben der Indianerin und US-Nationalheldin Sacagawea hölzern umgesetzt

Eigentlich ist es ein Stoff für einen Bestseller, doch leider hat der Autor Peter Baumann in „Das Lied vom Missouri“ ihn irgendwie nicht richtig in Szene gesetzt. Dabei ist die Geschichte der nach einem Angriff feindlicher Indianer aus ihrem Stamm entführten Schoschonin Sacagawea, die, noch halb ein Kind, an einen Franzosen verkauft wird, an sich schon spannend genug.

Das besondere an Sacagawea ist zudem, daß sie als Indianerin zu einer amerikanischen Nationalheldin wurde. Noch heute führen Berge, Flüsse, Seen und Denkmäler in den USA ihren Namen. Vor 200 Jahren begleitete die damals gerade 15jährige mit ihrem Säugling eine 33 Männer zählende und über 4.000 Meilen vom Missouri zum Pazifik führende Expedition. Auf dieser von Präsident Thomas Jefferson in Auftrag gegebenen Entdeckungsreise durch von den Weißen unerforschtes Land mauserte sich die junge Schoschonin zur Führerin durch das für die Fremden gefährliche Landesinnere bis zur Küste.

Von ihrem Leben und der denkwürdigen Expedition um Merriwether Lewis und William Clark erzählt nun der Dokumentarfilmer Peter Baumann, der unter anderem für die Sendereihe „Terra X“ gearbeitet hat. Die Informationen, die der Leser über die ersten wechselvollen Lebensjahre Sacagaweas erfährt, sind zwar durchaus sehr aufschlußreich, doch Baumannns Erzählfluß ist leidenschaftslos, der Erzählstil hölzern. Peter Baumann ist eben kein Romancier. **R. Bellano**

***Peter Baumann: „Das Lied vom Missouri“**, Langen Müller, München 2004, geb., 328 Seiten, 16,90 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.



Ganz Gentleman

Joachim Fest berichtet über Freunde wie Haffner und Baring

Begegnungen – so lautet der unprätentiös-bescheidene Titel, den Joachim Fest seinem neuen Buch gegeben hat. Fest zitiert am Anfang seines grandiosen Buches einen Freund aus Palermo mit den Worten, daß die Jahre all das, was gewesen sei, unerbittlich auslöschten. „Dieses Auslöschen für einige Zeit hinauszuzögern ist der Vorsatz dieses Buches“, so beschreibt der ehemalige Herausgeber der *FAZ* eingangs sein Vorhaben. Dieses Vorhaben ist mehr als geglückt. Dem Autor gelingen meisterhafte Studien seiner Freunde und Weggefährten, so zum Beispiel über den seit einiger Zeit wieder sehr populären Sebastian Haffner, die zum Besten gehört, was je über diesen streitlustigen und stets anregenden Publizisten geschrieben wurde. Haffners Leben war voller Widersprüche. Er emigrierte nach England, kehrte als kalter Krieger zurück, machte in den 60er Jahren einen unglaublichen Schwenk nach links, schrieb anschließend wunderbare Bücher über die Zeitgeschichte und verrannte sich gegen Ende seines Lebens mit unbegründeten Attacken gegen die deutsche Einheit. Haffner war vor allem Künstler, vielleicht auch historischer Schriftsteller, aber mit Sicherheit kein nüchterner Fachhistoriker. Fest bringt Haffners Leben auf die plausible Formel: „Im Blick aufs Ganze gleicht das Leben Haffners einem Puzzle, dessen Teile nicht zusammenpassen.“ Der Autor der „Anmerkungen zu Hitler“, der vor dem Diktator ins britische Exil geflohen war, litt selbst an der typisch deutschen „Labilität“, die ihn mal nach links und mal nach rechts schwanken ließ.

Vielleicht das beste Stück des ganzen Buches ist aber Johannes Gross gewidmet. Einigen ist Gross als immer aufgeräumt wirkender Gast und Moderator von Gesprächsrunden im Fernsehen, als scharfer Aphoristiker in der *FAZ* oder als Macher auflagenstarker Magazine in Erinnerung geblieben. Fest beschreibt die hinter der aufgeräumten Fröhlichkeit lauernde Depression, unter der Gross zu leiden hatte und die er zum Beispiel mit Kaufattacken betäubte. Interessant sind vor allem die persönlichen Anekdoten, die Fest über Gross zu berichten weiß. So führte Gross, der der Kleine-Leute-Literatur eines Böll oder Grass nichts abgewinnen konnte, einen exakt ausgemessenen Lederkoffer mit der sechzehnbändigen Inselausgabe der Werke Goethes mit sich, um sich auf Reisen an dem Meister gütlich zu tun. Mit Genuß bekämpfte Gross die „Hausdämonen“, die ihn bisweilen heimsuchten. Gross wurde schnell vergessen, da der in Deutschland herrschende provinzielle Geist seine Probleme mit ihm hatte: „Der herrschende Egalitarismus wußte mit soviel heiterer Überlegenheit nichts anzufangen.“

Bei allen kritischen Tönen bleibt der Gentleman Joachim Fest stets fair, selbst gegenüber der späteren Terroristin Ulrike Meinhof, die er während seiner Zeit beim Norddeutschen Rundfunk kennenlernte. Dies gilt auch für die Porträts von Dolf Sternberger, Arnulf Baring, Hannah Arendt, Golo Mann oder Rudolf Augstein. **Ansgar Lange**

***Joachim Fest: „Begegnungen – Über nahe und ferne Freunde“**, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 2004, 383 Seiten, 19,90 Euro*



Abserviert

40jähriger Manager wird entlassen

Kein Mensch kann seiner Seele sicher sein, jedenfalls nicht zu jeder Zeit, an jedem Ort. Das erfährt Marketingchef Gehrer als er eines Morgens seine Kündigung erhält. 40 Jahre zählt er; berechtigt hatte er erwartet, weitere Karriere zu machen. Seine Leistung in einer international anerkannten Züricher Firma sprach dafür. Aber er ist zu alt! Junge Nachfolger müssen her; neue Ideen, zündendere Schlagwörter.

Gehrer hat 30 Minuten Zeit, seinen Schreibtisch zu räumen. Er geht zu seinem Dienstwagen. Der Portier hält ihn auf: „Ich rufe Ihnen ein Taxi.“ Ach so, der Dienstwagen steht nicht mehr zur Verfügung. Zu Hause blickt er in den Spiegel. Er kommt sich gealtert vor. Arbeitslos! Drei Monate bezieht er noch Gehalt. Und dann? Seine Frau Jeannette ist gerühmte Juristin einer gerühmten Anwaltskanzlei. Ihre beiden Gehälter hatten für den aufwendigen Lebensstil gereicht. Aber zukünftig?

Gehrer entschließt sich zur Lüge. Täglich verläßt er das Haus, als ginge er ins Büro. Bald gibt er diese Mühe auf, gammelt im Pyjama umher. Ahnt Jeannette? Gehrer interessiert es nicht. Er verstrickt sich in Selbstmitleid. Eines Tages fliegt die Lüge auf. Jeannette, nicht nur Karrieristin, sondern auch bewährte Lebenskameradin und Pragmatikerin, wird aktiv. Sie arrangiert Treffen mit einflußreichen Persönlichkeiten. Anspruchsvolle Posten werden Gehrer geboten. Absichtlich benimmt er sich rüpelhaft. Sein Selbstmitleid ist Selbsthaß geworden. Er will „Abservierter“ bleiben. In zwei haarsträubenden Szenen blamiert er Jeannette gesellschaftlich. Jetzt verläßt sie ihn. Der im Haus zurückbleibende Gehrer treibt dem psychischen Black-out entgegen.

Der Schweizer Autor Rolf Dobelli, langjähriger Finanzchef des Swissair-Konzerns, schrieb mit „Und was machen Sie beruflich?“ einen Roman, der gnadenlos das heute praktizierte Wirtschaftssystem, die Vermarktung von Mensch und Material, bloßlegt. **E. Knorr-Anders**

***Rolf Dobelli: „Und was machen Sie beruflich?“**, Diogenes, Zürich 2004, 235 Seiten, 18,90 Euro*

Wie Ungarns Hauptstadt in Feindeshand fiel

Vor 60 Jahren mußten Deutsche und Magyaren Budapest der Roten Armee überlassen / Von Heinz MAGENHEIMER

Als die Schlacht in den Ardennen am 8. Januar 1945 abgebrochen wurde, stand fest, daß es nicht gelungen war, die letzte, wenn auch geringe Chance einer Kriegswende im Westen zu nutzen. Auch gingen die Luftangriffe gegen deutsche Städte unvermindert weiter, nachdem der letzte Großangriff mit über 1.000 Kampfflugzeugen gegen feindliche Flugplätze am Neujahrstag 1945 nur ein enttäuschendes Ergebnis erzielt hatte. Die Luftangriffe bewirkten auch erhebliche Verzögerungen bei der Verlegung von Truppen, da viele Verkehrsknotenpunkte lahmgelegt oder beschädigt wurden.



Rotarmisten im Kampf um Budapest: *Gegen sie waren die Ungarn und ihre deutschen Verbündeten machtlos.*

Foto: Corbis

Wo sollte das Oberkommando der Wehrmacht die letzten Reserven, die im Westen frei gemacht wurden, einsetzen? In Ungarn brauchte man dringend Verstärkung, denn das eingeschlossene Budapest verteidigte sich seit dem 24. Dezember 1944 und wartete auf Entsatz. Die Deutschen unternahmen seit dem 1. Januar heftige Angriffe von Westen her, wofür man gegen den Willen von Generaloberst Guderian, der die Geschäfte des Generalstabschefs führte, ein starkes SS-Panzerkorps aus Ostpreußen abgezogen hatte. Guderian hatte von Hitler und Jodl seit den Weihnachtstagen 1944 mehrmals den Abbruch der Ardennenoffensive gefordert und verlangt, alle greifbaren Truppen an die Ostfront zu werfen. Die sowjetische Großoffensive stand bevor, und der Osten brauchte dringend Verstärkung. Doch Hitler glaubte nicht an die Ergebnisse der Feindaufklärung und gab nur zwei Divisionen frei.

Das Kräfteverhältnis hatte sich im Osten Anfang 1945 gegenüber dem Herbst zuungunsten der Wehrmacht weiter verschlechtert. Die Rote Armee konnte 6,7 Millionen Mann mit über 12.000 Panzern und Sturmgeschützen sowie 14.700 Kampfflugzeuge aufbieten, wogegen an der Ostfront nur rund 1,8 Millionen Deutsche unter vier Heeresgruppen mit 145 Divisionen beziehungsweise Brigaden standen. Im Abschnitt zwischen Warschau und Kaschau entfiel auf jede Division ein Abschnitt von durchschnittlich 24 Kilometer, so daß die Front nur dünn besetzt werden konnte. Es ist daher verständlich, wenn Guderian und andere kaum Hoffnung auf eine erfolgreiche Verteidigung hegten.

An Reserven der höheren Führung verfügte die Heeresgruppe A an der Weichsel bloß über 5 $^{1}/_{3}$ Panzer- und Panzergrenadierdivisionen mit 930 Kampfwagen, während ihr nördlicher Nachbar, der Ostpreussen deckte, auf Grund der Abgaben nach Ungarn gar nur 4 $^{2}/_{3}$ Panzerdivisionen in Reserve hatte. Dazu kam, daß in Kurland 32 Divisionen standen, die von der Hauptfront abgeschnitten waren.

In dieser Lage begann in den frühen Morgenstunden des 12. Januar der gründlich vorbereitete sowjetische Großangriff am Weichsel-Brückenkopf Baranow, wo auf engem Raum vier Armeen und zwei Panzerarmeen, begünstigt durch Nebel, zum Durchbruch antraten. Obwohl für diesen Fall ein rechtzeitiges Absetzen der Fronttruppe in die sogenannte „Großkampfstellung" vorgesehen war, um dem Vorbereitungsfeuer zu entgehen, konnte sich die Führung der Heeresgruppe dazu nicht entschließen; sie hatte nämlich für den 12. Januar auf Grund des schlechten Flugwetters keinen Angriff erwartet. So wurde die Front unter einem überwältigenden Artillerie- und Panzereinsatz an zahlreichen Stellen aufgerissen; örtliche Reserven wurden zerschlagen; die wenigen Gegenangriffe brachen zusammen; nach wenigen Tagen waren die sowjetischen Panzerspitzen weit vorgestoßen und überrollten unbesetzte Stellungen im deutschen Hinterland. Beim Angriff aus dem Weichsel-Brückenkopf Warka konnten zwar die Verteidiger am 14. Januar den ersten Angriff auffangen, doch der Einsatz von zwei Panzerarmeen erzwang tags darauf den Durchbruch. Zwischen den Angriffskeilen wurden zwei deutsche Armeen zum Großteil aufgerieben, einige Verbände konnten sich als „wandernde Kessel" in harten Kämpfen durchschlagen.

> Die 6. (SS-)Panzerarmee wurde auf Adolf Hitlers Befehl statt in Ostdeutschland in Ungarn eingesetzt

Während nun die Marschälle Schukov und Konjev ihre Armeen durch Polen in Richtung Schlesien, Westpreußen und auf die Oder vorantrieben, um möglichst rasch auf Berlin vorzustoßen, griff Marschall Rokossovskij ab dem 13. Januar aus den Narew-Brückenköpfen Ostpreußen an, stieß aber auf hartnäckigen Widerstand. Erst nach schweren Kämpfen konnte er am vierten Tag den Durchbruch erzielen und ließ seine Armeen nach Nordwesten an die untere Weichsel vorstoßen. Am 24. Januar standen seine Verbände schon jenseits des Flusses und stießen auf Bromberg, Schwetz und Graudenz vor. Am 25. Januar gewann die Spitze der 5. Garde-Panzerarmee die Küste des Frischen Haffs nördlich von Elbing und schnitt somit die Heeresgruppe Mitte unter Generaloberst Reinhardt von der Landverbindung nach Westen ab.

Reinhardt hatte diese Gefahr frühzeitig erkannt, konnte aber erst am 21. Januar von Hitler die Genehmigung zum Teilrückzug seiner Truppen ostwärts der Seenkette von Lötzen erreichen. Die freiwerdenden Kräfte traten unter dem Kommando von General Hoßbach zum Angriff in Richtung Westen an, um die Umklammerung Ostpreußens zu durchbrechen. Es bestand die Absicht, den Landweg zu öffnen, über die Weichsel vorzudringen und dabei alle marschfähigen Flüchtlinge mitzuführen. Da die sowjetischen Angriffe von Osten auf Königsberg bisher abgeschlagen wurden, hegte man die Hoffnung, ganz Ostpreußen geordnet zu räumen. Als Hitler vom Angriff Hoßbachs erfuhr, löste er die maßgeblichen Generäle ab und befahl die bedingungslose Verteidigung des Landes. Dieser Entschluß widersprach zwar militärischen Grundsätzen, da er drei Armeen in aussichtsloser Position „festnagelte". Er diente jedoch der Rettung der schwer bedrängten Zivilbevölkerung, die unter dem Schutz der Wehrmacht auf dem Land- oder Seeweg flüchten konnten. Die Strapazen der Flucht erschienen eher erträglich als das Schicksal, lebend in die Hände der Russen zu fallen.

Während die oberste Führung versuchte, mittels noch intakter Verbände und herangeschaffter Reserven die zertrümmerte Ostfront zu stabilisieren, trat der Kampf um Budapest in seine kritische Phase. Nachdem am 1. Januar das IV. SS-Panzerkorps von Komorn aus nach Osten vorgestoßen und im „Schildgebirge" bis auf 30 Kilometer an Budapest herangekommen war, bereiteten sich die Belagerer auf einen Ausbruchsversuch vor. Ein zweiter Angriffsversuch kam am 12. Januar bis auf 17 Kilometer an Budapest heran, was den Eingeschlossenen gute Chancen zum Ausbruch bot. Doch Hitler wollte nicht den Ausbruch, sondern den Entsatz der Stadt und die Vorverlegung der Front wieder an die Donau. Da er an keinen weiteren Erfolg glaubte, ließ er den Angriff abbrechen und eine Umgruppierung durchführen. Auf sowjetischer Seite wollte Marschall Malinovskij einen Ausbruch sogar begünstigen, da er unter Druck stand und unbedingt einen raschen Fall Budapests brauchte.

> Nach der Eroberung herrschten Mord, Vergewaltigung, Verschleppung und Plünderung

Inzwischen mußten die Verteidiger weiterhin ausharren. Die ungarischen Verbände hatten zwar eine Verpflegungsstärke von 38.000 Mann, brachten jedoch nur 13.000 Mann an infanteristischer Gefechtsstärke auf, da ein Großteil von ihnen über keine schwere Waffen verfügte und nicht für den Infanteriekampf ausgebildet war. An Sturmgeschützen waren nur 38 vorhanden. Manche Verbände nahmen überhaupt nicht am Kampf teil. Deutscherseits kämpften unter dem Befehl des Generals Pfeffer-Wildenbruch die geschwächte 13. Panzerdivision, Teile der Division „Feldherrnhalle", zweier SS-Kavalleriedivisionen, einer Volksgrenadierdivision sowie einige sonstige Formationen. In vielen Verbänden dienten Zwangsrekrutierte mit geringer Kampfmoral. Die Gefechtsstärke der Verteidiger sank von 35.000 Mann auf zuletzt 11.000. Die schlecht bevorratete Stadt mußte auf dem Luftweg versorgt werden.

Die Russen drängten zunächst die Verteidiger auf dem Westufer der Donau zusammen und griffen dann die anderen Stadtteile an, bis nur mehr der Bereich um die Königsburg von den Verteidigern gehalten wurde. Die Belagerer erhielten Unterstützung durch ein Fliegerkorps und 15 Artilleriebrigaden. In dieser Phase stießen die Deutschen ab dem 18. Januar ein drittes Mal auf Budapest vor, und zwar zwischen Stuhlweißenburg und dem Nordufer des Plattensees. Die Russen wurden vom Angriff überrascht und mußten an manchen Stellen hinter die Donau zurückweichen. Am 26. Januar standen die deutschen Spitzen nur mehr 25 Kilometer südwestlich von Budapest, doch Gegenangriffe machten alle Hoffnungen auf einen Entsatz zunichte.

Während Guderian in Anbetracht der aufgerissenen Ostfront die im Westen frei gewordene 6. (SS-)Panzerarmee in den Raum ostwärts von Berlin über die Oder führen wollte, um den Gegner zurückzuwerfen, bestand Hitler auf der Verlegung der Armee an die Front vor Budapest. Doch sie kam zu spät. Am 12. Februar unternahm die Besatzung gemeinsam mit zahllosen Zivilisten unter Zurücklassung der Schwerverletzten einen verzweifelten Ausbruchsversuch, der unter entsetzlichen Verlusten scheiterte. Nur etwa 700 Mann erreichten die deutschen Linien. Tags darauf befand sich ganz Budapest in sowjetischer Hand, wo Plünderung, Vergewaltigung, Verschleppung und Mord herrschten. Die lange Verteidigung der Stadt durchkreuzte zwar die Planung des sowjetischen Oberkommandos, die auf rasche Eroberung Wiens und Süddeutschlands abzielte, wurde aber mit furchtbaren Opfern erkauft. ■

Befreiung oder Niederlage oder was?

Welche Kriegsinteressen hatte das Vereinigte Königreich (Teil III) / Von Gerd SCHULTZE-RHONHOF

Englands Kriegsinteressen waren nach dem Ersten Weltkrieg saturiert. Die deutsche Kriegs- und Handelsflotte waren dezimiert beziehungsweise an die Sieger übergeben. Deutschlands Außenhandel war vom Markt verschwunden. Das Empire hatte sich die Mehrzahl der deutschen Kolonien einverleiben können. Und das kaiserliche Deutschland war als erste Macht des Kontinents zerschlagen. Wie Churchill in seinen Memoiren schrieb, war es seit 400 Jahren die Aufgabe britischer Außenpolitik, sich der jeweils stärksten Macht auf dem Kontinent „entgegenzustellen". Das war gelungen.

Ab dem Jahr 1937 stieg das Deutsche Reich erneut wirtschaftlich und militärisch zur stärksten Macht Zentraleuropas auf. Dazu kam, daß Adolf Hitler wiederholte Male in Frankreich und in Großbritannien die spätere Rückgabe der ehemals deutschen Kolonien oder Kompensation dafür gefordert hatte. Damit entstanden für die Briten drei alte Probleme: erstens die wachsende Wirtschaftskraft und Konkurrenz der Deutschen, zweitens eine neue stärkste Macht in Zentraleuropa sowie drittens der Anspruch Hitlers auf die Kolonien.

Hitler hatte einerseits mit dem im Juni 1935 abgeschlossenen deutsch-britischen Flottenabkommen die maximale Stärke der deutschen Seestreitkräfte vertraglich und tatsächlich auf ein Drittel der englischen begrenzt. Andererseits hatte er im Frühjahr 1939 aus dem Rest der inzwischen zerfallenen Tschechoslowakei, also der Tschechei, ein deutsches Protektorat gemacht und hiermit ein dem britischen Premierminister zuvor gegebenes Wort gebrochen. Damit war den Briten klar, daß Hitler notfalls über Leichen gehen würde.

Für die politische Elite Englands schien nun absehbar, daß Hitler nach einer friedlichen Danzig-Regelung zu Deutschlands Gunsten auch den letzten noch offenen Punkt der Versailles-Revision auf die Tagesordnung bringen würde, die Rückgabe der ehemals deutschen Kolonien. So versuchte die britische Regierung 1939, Hitler mit der Danzig-Angelegenheit eine Hürde aufzubauen, an der er springen oder halten mußte, also von sich aus Krieg beginnen oder auf die Heimkehr Danzigs und den Schutz der deutschen Minderheit in Polen verzichten. Und letzteres war kaum noch möglich. England schloß dazu im März 1939 einen britisch-polnischen Beistandspakt, um Polen in der Danzig-Frage stark zu machen.

Eine Woche vor Kriegsbeginn hat die britische Regierung der deutschen dann vorgetäuscht, sie würde in der Danzig-Angelegenheit zwischen Warschau und Berlin vermitteln. Der polnischen Regierung hat sie dann verschlüsselt mitgeteilt, sie sollte zwar verhandeln, bräuchte aber dabei nicht auf die deutschen Forderungen einzugehen. Damit war der Ausbruch eines weiteren Weltkriegs kaum noch aufzuhalten. ■

750 Jahre Königsberg



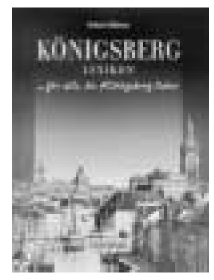
Anneliese Drews
Meine Flucht aus Königsberg
Erfahrungsbericht einer Augenzeugin Erst in letzter Minute schließt sich die Familie der Autorin den Flüchtlingstransporten aus Königsberg an.
Kart., 64 S.
Best.Nr.: 4483 **4,90 €**



H.M. Mühlpfordt
Königsberger Skulpturen und ihre Meister 1255- 1945
Dieses Werk hat als Ziel, die Werke der Plastik, aber auch Plaketten und Münzen möglichst vollständig festzuhalten
Geb., 299 Seiten
Best.Nr.: 1919 **9,00 €**



Gertrud Ott
Ulrike aus Königsberg
Geschichte einer Jugend in Ostpreußen und Württemberg
Die Autorin, die einst in ihrer Vaterstadt Königsberg die Agnes-Miegel-Schule besuchte, hat viel in diesem Buch verarbeitet Kart., 161 S.
Best.Nr.: 1208 **9,90 €**



Robert Albinus
Königsberg Lexikon
Ein unentbehrliches Nachschlagewerk für alle, die Königsberg lieben
Geb., 379 S.
Best.Nr.: 1405 **12,95 €**



Nur noch wenige Exemplare vorhanden!



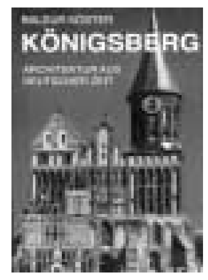
Günter S. Freudenreich
Kindheit in Königsberg
Erinnerungen an Ostpreußen
In stimmungsvolle Landschaftsschilderungen Ostpreußens webt der Autor heitere Erlebnisse aus seiner Kindheit und Schulzeit ein.
Kart., 112 S.
Best.Nr.: 4271 **8,40 €**



Bert Hoppe
Auf den Trümmern von Königsberg
Kaliningrad 1946-1970. Neben dem Bevölkerungsaustausch und der Umbennung kam durch die sowjetischen Machthaber eine zentrale Bedeutung der architektonischen Umgestaltung zu.
Kart., 166 S.
Best.Nr.: 1812 **24,80 €**



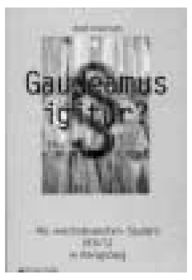
Anneliese Kreutz
Das große Sterben in Königsberg 1945-1947
Ein halbes Jahrhundert hat sie geschwiegen, aber die übermächtigen Erinnerungen verfolgten sie jede Nacht.
Kart., 252 S.
Best.Nr.: 2308 **9,95 €**



Baldur Köster
Königsberg
Erhaltene Architektur aus deutscher Zeit
Der Architekt Baldur Köster legt nach vierjähriger Arbeit nun eine Bestandsaufnahme aller wesentlichen Gebäude vor.
Geb., 256 S., ca. 400, meist farb. Abb.,
Best.Nr.: 3167 **39,95 €**



Siegfried Bufe und Bernhard Schülein
Königsberg Expreß
Geb., 112 S.
Best.Nr.: 1891 **21,00 €**



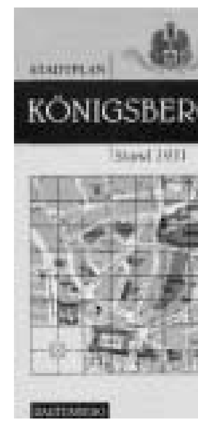
Adolf Wischnath
Gaudeamus igitur?
Als „reichsdeutscher" Student 1931/32 in Königsberg Kart., 150 S.
Best.Nr.: 4159 **10,12 €**



Lothar Finke
Eine silberne Uhr in Königsberg
Der Autor geriet als Arzt und Sanitätsoffizier beim Heer am 9. April 1945 bei der Kapitulation der Festung Königsberg in russische Gefangenschaft.
Kart., 262 S.
Best.Nr.: 2361 **17,38 €**



Otto Lasch
So fiel Königsberg
Der erschütternde Bericht des letzten Festungs-Kommandanten über die verlustreichen Kämpfe um die Hauptstadt Ostpreußens, eingebettet in die militärische Großlage im Frühjahr 1945.
Geb., 144 S., 19 sw-Abb., 8 Kart.
Best.Nr.: 1318 **12,00 €**

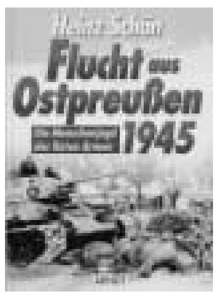


Stadtplan Königsberg
Faltplan, Stand 1931, Maßstab 1:15000, unveränderter Nachdruck mit Straßenverzeichnis, Sehenswürdigkeiten und Fremdenführer auf der Rückseite
Best.Nr.: 2340 **7,95 €**



Einwohnerbuch Königsberg
Verzeichnis der Ehrenbürger, der Einwohner und Firmen, der Straßen mit Straßenbildern und Angabe der Eigentümer und Einwohner der Häuser, der Geschäfts- und Gewerbetreibenden und der handelsgerichtlich eingetragenen Firmen, 1941, 89. Jahrgang
Geb., 820 S. mit Abb.
Best.Nr.: 1853 **98,00 €**

Die Heimat im Untergang



Heinz Schön
Flucht aus Ostpreußen 1945
Die Menschenjagd der Roten Armee Marodierend stürmten die Rotarmisten vorwärts, ihren Vormarschweg säumten Leichen und brennende Häuser. Eine Massenflucht setzte ein. Insgesamt 60 der Betroffenen brechen in dieser Dokumentation erstmals ihr Schweigen.
Geb., 382 S.
Best.Nr.: 4113 **25,80 €**



Heinz Schön
Die Gustloff- Katastrophe - Bericht eines Überlebenden
Das mit Flüchtlingen überladene Schiff wurde im Morgengrauen des 30. Januar 1945 durch drei Torpedotreffer versenkt. Dabei fanden über 9300 Menschen den Tod. Der Autor überlebte und berichtet von dieser Tragödie auf See.
Geb., 516 S., 350 Abb.
Best.Nr.: 1131 **16,00 €**



Heinz Schön
Die Tragödie der Flüchtlingsschiffe
Gesunken in der Ostsee 1944/45
Die deutsche Kriegsmarine setzte über 1000 Handels- und Kriegsschiffe zur Evakuierung bei der größten Rettungsaktion der Seegeschichte ein. Doch die Flucht wurde für rund 40.000 Menschen zur Fahrt in den Tod.
Geb., 256 Seiten, 326 sw-Abb., 12 Farbabb.
Best.Nr.: 4141 **24,90 €**



Heinrich Salomon
Nur nicht nach Labiau gehen!
Erlebnisse während der Zivilgefangenschaft in der ostpreußischen Elchniederung von 1945 bis 1948 Kart., 379 S.
Best.Nr.: 3037 **22,00 €**



Ingrid Heimbucher-Peschgens
Hunger, Gewalt und Tod in Ostpreußen 1945–1947
Rückblick ein halbes Jahrhundert danach Der Ausgang des Zweiten Weltkrieges war längst entschieden, doch der ostpreußischen Zivilbevölkerung war die Flucht aus dem umkämpften Gebiet bei Strafe verboten.
Kart., 160 S.
Best.Nr.: 2623 **8,80 €**



Helmut Griebenow
Wie die Russen ins Dorf einzogen
Eine Geschichte aus der Nachkriegszeit Kart., 208 S.
Best.Nr.: 4484 **10,80 €**



Dolores Balduhn
Das vergangene Haus
Flucht und Neubeginn einer ostpreußischen Familie
In ihrem Tatsachenbericht schildert die Autorin die Entwicklung einer Familie, die aus Ostpreußen gen Westen floh.
Kart., 176 S.
Best.Nr.: 1210 **8,90 €**



Herbert Reinoß
Letzte Tage in Ostpreußen
Erinnerungen an Flucht und Vertreibung
Flüchtlinge und Heimatvertriebene aus Ostpreußen erzählen in diesem Buch von ihren letzten so schmerzlichen Tagen in der Heimat Geb., 336 S.
Best.Nr.: 1696 **9,95 €**



Kurt Dieckert / Horst Großmann
Der Kampf um Ostpreußen
Der Bericht der Autoren geht über das militärische Geschehen hinaus und dokumentiert das Leiden der Bevölkerung auf der Flucht vor der Roten Armee.
Geb., 232 S., 48 Abb.
Best.Nr.: 1472 **16,00 €**



Hans Heinz Pollack
Verschleppt und verschollen
Geschichte einer Deportation aus Ostpreußen Kart., 239 S.
Best.Nr.: 4485 **13,29 €**



Siegfried Hennig
Krieg frisst Heimat auf
Lebenserinnerungen eines Ostpreußen In Behlacken nahe Königsberg erlebt Siegfried Hennig als Sohn des Bürgermeisters eine ungetrübte Kindheit. Der Zweite Weltkrieg berührt das Dorfleben zunächst kaum …
Kart., 416 S.
Best.Nr.: 3372 **19,00 €**

DVDs / Videos zur Zeitgeschichte

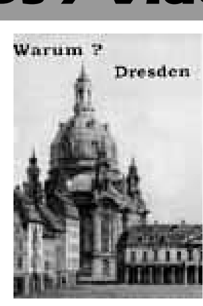


Von Elbing nach Tannenberg 1942
Die Fahrt beginnt in der Hansestadt und führt über Rosenberg, Deutsch Eylau, Preußisch Holland, Mohrungen, Osterode und Allenstein bis zum Tannenberg – Denkmal
Spieldauer: 30 Min, s./w.
DVD, Best.Nr.: 4473 **19,00 €**
VHS- Video, Best.Nr.: 1070 **16,00 €**



Unternehmen Barbarossa
Dramatische, zum Teil farbige von Soldaten selbst gedrehte Filmaufnahmen dokumentieren den Krieg im Osten in bislang nie gezeigter Weise

Laufzeit: 85 Minuten + 17 Minuten Bonusfilme
DVD, Best.Nr.: 4154 **19,95 €**



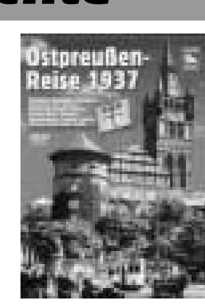
Warum? Dresden
Dieser Film zeigt Ihnen das Dresden Ihrer Erinnerung -unzerstört und in aller Pracht der Werke der zahlreichen Bildhauer und Baumeister

Spieldauer: 30 Min. s/w
DVD, Best.Nr.: 4471 **19,00 €**
VHS- Video, Best.Nr.: 2727 **16,00 €**



Das war Königsberg
Dieser Film zeigt mit teilweise bisher unveröffentlichtem historischem Filmmaterial Königsberg, wie es damals war.

Spieldauer: ca. 30 Min
DVD, Best.Nr.: 4470 **19,00 €**
VHS- Video, Best.Nr.: 1069 **16,00 €**



Ostpreußen- Reise 1937
Diese noch nie gezeigten Filmstreifen werden durch weiteres herrliches Filmmaterial aus verschiedensten Quellen aus der Zeit vor dem Krieg zu einer umfassenden Gesamtschau Ostpreußens ergänzt,
Laufzeit: ca. 176 Min.
DVD, Best.Nr.: 2789 **25,80 €**
2 VHS- Videos, Best.Nr.: 1027 **40,90 €**

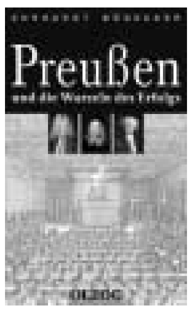


Checkpoint
Um von einem Ort zu einem anderen zu gelangen, müssen alle Palästinenser Kontrollstellen passieren – oder besser: versuchen zu passieren. Ob sie passieren dürfen oder nicht, hängt häufig von der Laune der israelischen Posten ab. Die hierbei entstandenen Bilder sprechen für sich.
Laufzeit: 80 Minuten
DVD, Best.Nr.: 4477 **14,95 €**

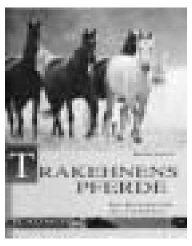
Ostpreußen / Preußen / Zeitgeschichte



Patricia Clough
In langer Reihe über das Haff
Die Flucht der Trakehner aus Ostpreußen. Die bekannte englische Journalistin Patricia Clough schildert eine der ergreifendsten Geschichten aus dem Zweiten Weltkrieg. Dramatische Zeitgeschichte, einfühlsam und spannend erzählt.
Geb., 206 Seiten
Best.Nr.: 4033 19,80 €



E. Bödecker
Preußen und die Wurzeln des Erfolgs
Bödecker geht der Frage nach, warum dem Deutschen Kaiserreich trotzdem in der gegenwärtigen historischen Literatur Eigenschaften unterstellt werden, die seinem wirtschaftlichen Erfolg geradezu entgegenstehen: Militarismus, obrigkeitsstaatliche und autoritäre Verformung des Volkes. Geb., 376 S.
Best.Nr.: 4116 22,00 €



NEU!

Erhard Schulte
Trakehnens Pferde
Ein Rasseportrait des Trakehners Reinzucht über 250 Jahre bei konsequenter, harter Leistungsauslese prägen das Trakehner Pferd unserer Tage, das als elegantes, leistungsfähiges und intelligentes Reitpferd in aller Welt geschätzt ist. Die wechselvolle Geschichte dieser Rasse ist wohl einzigartig.
Geb., 96 S.
Best.Nr.: 4407 32,00 €



Diethard H. Klein
Ostpreußisches Hausbuch
Dieses Hausbuch ist ein Heimatbuch in einem sehr umfassenden Sinn. So lädt dieser Band seine Leser denn zu einer Reise ein — einer Reise im zweifachen Sinne: Zum einen ist es ein Weg durch die Zeiten, wichtige und nicht so wichtige Ereignisse werfen ein Licht auf Leben und Atmosphäre der verschiedenen Epochen. Zum anderen wird der Leser gleichsam auf eine Reise durch Ostpreußen, kreuz und quer über die Landkarte, gelockt.
Geb., 492 S., zahlr. Abb.
Best.Nr.: 4467 15,95 €



Andreas Naumann
Freispruch für die Deutsche Wehrmacht
Der Verfasser, selbst Wehrmachtsangehöriger und Oberstleutnant der Bundeswehr, verteidigt in diesem Buch die Deutsche Wehrmacht gegen den Vorwurf, im Zweiten Weltkrieg, vor allem im Ostfeldzug, Massenverbrechen begangen und gegen die Soldatenehre verstoßen zu haben. Das Gegenteil wird aufgrund der modernen Forschungsergebnisse mit Hunderten von belegten Zitaten bewiesen. Insbesondere werden Kommissarbefehl und Gerichtsbarkeitserlass ausführlich untersucht, die Partisanen und Gefangenenfrage umfassend behandelt.
Geb., 736 S., mit 231 Abb.
Best.Nr.: 4465 29,80 €



Rolf Kosiek
Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert
Wie kein anderes Volk haben Generationen Deutscher unter den Katastrophen der Weltkriege und langer Besatzungszeit gelitten und leiden noch heute an deren allgegenwärtigen Folgen. Das gilt auch für den Bereich der Geschichte. Für diesen herrscht in der deutschen Öffentlichkeit das einseitige Geschichtsbild der Sieger von 1945 vor, das im Rahmen der Umerziehung auch schon in die Schulbücher gelangte und seit einiger Zeit zunehmend von maßgebenden Politikern und den Massenmedien vertreten wird. Gegen solch eine verzerrende Sicht wendet sich die hier vorliegende Darstellung!
Geb., 512 S., mit 430 Abb.
Best.Nr.: 4466 24,90 €



Walter Post
Die Ursachen des Zweiten Weltkrieges
Dem Autor gelingt in seinem umfangreichen Werk eine historiographische Meisterleistung. Er bezieht alle beteiligten Mächte, ihre treibenden Motive, ihre führenden Politiker in das globale Szenario ein. Denn tatsächlich wurde der Krieg von 1939 erst dadurch zum Weltkrieg, daß außereuropäische Mächte gleichzeitig auch auf entfernten Schauplätzen massive Interessenpolitik betrieben - die ihrerseits wieder auf Europa zurückwirkte. Posts Neuerscheinung setzt Maßstäbe. Jetzt in 2. Auflage!
Geb., 624 S., mit 253 Abb.
Best.Nr.: 3630 € 29,80

Napola-Zeitzeugen berichten



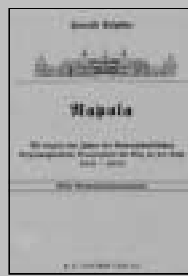
Klaus Montanus
Die Putbusser
Kadetten unter dem Hakenkreuz. Ein Napola-Schüler erzählt
»Männer machen die Geschichte. Und wir machen die Männer«, war ein Spruch, den August Heißmeyer, der Inspekteur der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten des Dritten Reiches im Munde führte. Diese Anstalten, auch NPEAs oder Napolas genannt, waren Internatsschulen, auf denen die Zöglinge streng militärisch im Geiste preußischer Kadettenanstalten und im Sinne des Nationalsozialismus zur Führungselite des Landes herangebildet werden sollten. Eine dieser Schulen war die NPEA Rügen in Putbus
Kart., 416 S.
Best.Nr.: 4441 23,52 €



Hans Günther Zempelin
Des Teufels Kadett
Napola-Schüler von 1936 bis 1943. Gespräch mit einem Freund
Der Autor (Jahrgang 1926) besuchte von 1936 bis 1943 die Nationalpolitische Erziehungsanstalt Oranienstein.
Kart., 152 S.
Best.Nr.: 4442 12,68 €



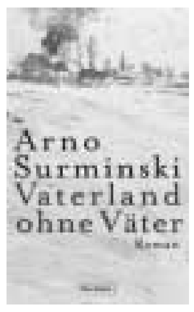
Mit 15 in den Krieg
Ein Napola-Schüler berichtet
Dies ist der authentische Bericht eines Fünfzehnjährigen, der die Zeit vom Januar bis Ende April 1945 in einer Nationalpolitischen Erziehungsanstalt in Oberbayern verbringt.
Geb., 215 S., einige s/w Fotos
Best.Nr.: 4462 19,90 €



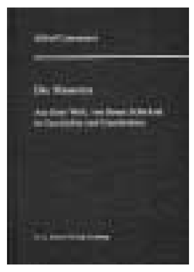
Harald Schäfer
Napola
Die letzten vier Jahre der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt Oranienstein bei Diez an der Lahn
1941 - 1945. Eine Erlebnisdokumentation
Das vorliegende Buch berichtet über die letzten vier Jahre der NPEA Oranienstein und bringt dazu eine Reihe bisher unveröffentlichter Dokumente.
Kart., 260 Seiten mit zahlreichen Abbildungen
Best.Nr.: 4443 18,41 €



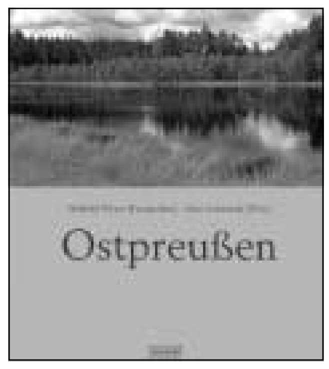
Hartmut Vahl
Napola Schulpforta
1943-1945, Erinnerungen eines Schülers
Kart., 52 S.
Best.Nr.: 4449
5,01 €



Surminski, Arno
Vaterland ohne Väter
Russland, Ostpreußen, Münst-er und Hamburg sind die Schauplätze dieses Romans, der einen Bogen spannt vom Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart und in dem auch Napoleons Marsch nach Moskau 1812. Geb., 464 Seiten
Bestell-Nr.: 3926 22,– €



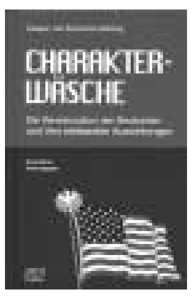
Alfred Cammann
Die Masuren
Aus ihrer Welt, von ihrem Schicksal in Geschichte und Geschichten
Geb, 275 Seiten
Best.Nr.: 3881 34,00 €



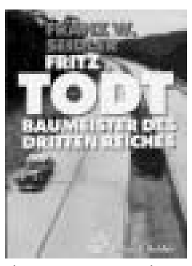
Helfried Weyer (Fotos) / Arno Surminski (Essay)
Ostpreußen
Der Fotograf Helfried Weyer,1939 in Ostpreußen geboren, hat die ganze Welt bereist – nun hat er auch seine alte Heimat fotografiert. In brillanten Bildern zeigt er das Ostpreußen von heute, eine faszinierende, vielfältige, neu zu entdeckende Region. Zwischen den Bildern kommen Menschen zu Wort, die eine enge Verbindung zu Ostpreußen haben.
Geb., 160 Seiten, 119 farbige Abb., 24 x 28 cm
Best.Nr.: 4016 29,90 €



Günther Klempnauer
Als die Russen kamen
Lebensgeschichten, Kindheitsträume. Flüchtlingstragödien
Geb., 180 S.
Best.Nr.: 1999 12,95 €



C. v. Schrenck-Notzing
Charakterwäsche
Die Re-education der Deutschen und ihre bleibenden Auswirkungen
Geb., 326 S.
Best.Nr.: 4402 19,90 €



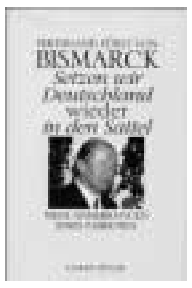
Franz W. Seidler
Fritz Todt
Der Baumeister des Dritten Reiches
Diese Biographie des Dr. Ing. Fritz Todt ist zugleich ein Teil der Geschichte des Dritten Reiches. Sie berichtet vom Bau der Reichsautobahn und des Westwalls, beschreibt die Gleichschaltung der Technik, umreißt die Probleme der deutschen Rüstungsindustrie 1940 - 1942, greift Fragen der Energiepolitik im Krieg auf, verweist auf Bauleistungen der „Organisation Todt" und gibt Einblicke in die Führungsmannschaft Hitlers.
Kart, 424 S., zahlr. Abb
Best.Nr.: 1397 20,50 €



Manfred Faust
Das Capri von Pommern
Geschichte der Insel Hiddensee von den Anfängen bis 1990
Kart., 419 Seiten, 67 Abbildungen
Best.Nr.: 4444 15,30 €



Alexander Solschenizyn
Schwenkitten '45
Ostpreußen 1945 - Der Nobelpreisträger berichtet über seine Kriegserfahrungen
Geb., 205 S.
Best.Nr.: 4213 19,90 €



Ferdinand Fürst von Bismarck
Setzen wir Deutschland wieder in den Sattel
Neue Anmerkungen eines Patrioten-Bismarcksche Perspektiven zur Lage der Nation
Geb., 208 S.
Best.Nr.: 4182 19,90 €

Militärgeschichte



Wolfgang Venohr
Die Abwehrschlacht - Jugenderinnerungen 1940-1955
Der Autor nahm teil an diesen schweren Schlachten, als einfacher Kradschütze, zum Schluß als Kompanieführer der Waffen- SS. Vierzig Nahkampftage wurden ihm attestiert, und der Leser erlebt durch seine Perspektive hautnah den Heroismus und die Vergeblichkeit dieses verbissenen Verteidigungskampfes Geb., 360 S.
Best.Nr.: 1535 24,80 €



Zwölf Jahre 1. Kompanie LSSAH
Die 1. Kompanie der Leibstandarte war die Keimzelle der späteren Waffen-SS. Allein aus den ersten 117 Freiwilligen gingen mehr als fünfzig höherer SS-Führer hervor, die in den 38 Divisionen der Waffen-SS mit höchsten Tapferkeitsauszeichnungen bedacht wurden.
Geb., 280 Textseiten, Großform.
Best.Nr.: 4430 45,50 €



Max von Falkenberg
Hürtgenwald 44/45
Hier lesen Sie die authentische Geschichte, gesehen von beiden Seiten.
Geb., 272 S. mit Abb.
Best.Nr.: 4240 29,80 €



Franz Kurowski
Generaloberst Dietl
Biographie
Wie Generalfeldmarschall Rommel in Afrika, so wurde Generaloberst Eduard Dietl im Hohen Norden zu der überragenden Führerpersönlichkeit und gleichzeitig zum Vorbild seiner Soldaten der 20. Gebirgsarmee (Lapplandarmee). Vom jungen Offizier Dietl im Ersten Weltkrieg bis zum Generalmajor und Kommandeur der 3. Gebirgsdivision spannt sich der Bogen dessen Schwerpunkt der Kampf um Norwegen ist
Geb., 352 S. und 64 Bilds.
Best.Nr.: 1970 20,50 €



Rolf Kosiek
Die Frankfurter Schule
und ihre zersetzenden Auswirkungen
Kart., 349 S.
Best.Nr.: 3620
16,40 €



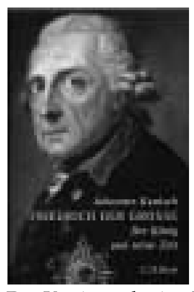
Artur Kalkenings
Das Inferno Ostpreußen
Ein Junge erzählt das Erlebnis seiner dramatischen Flucht im Winter 1945 aus der Heimat. Eine erschütternde, authentische Geschichte, die das Grauen des Krieges und das Schicksal der Menschen aus Ostpreußen nicht vergessen lässt.
Kart., 156 S.
Best.Nr.: 1355 12,73 €



Erika Morgenstern
Überleben war schwerer als Sterben
Ostpreußen 1944-48
Die letzten Monate im zerstörten Königsberg, die Flucht und die Jahre der Zwangsarbeit sind ein einziger Alptraum aus Kälte, Hunger, Krankheit, Erniedrigung und Todesangst. Erikas verschreckte Kinderaugen sehen unbeschreibliche Gräuel, die sich in ihre Seele einbrennen.
Geb., 304 S.
Best.Nr.: 1144 9,90 €



Franz Kurowski
Verleugnete Vaterschaft
Wehrmachtsoffiziere schufen die Bundeswehr
Die Bundeswehr wurde von den Soldaten aufgebaut, die noch ein Jahrzehnt zuvor in der in aller Welt hochgeachteten deutschen Wehrmacht gekämpft hatten. Von wem auch sonst? Dieses Buch würdigt die Aufbauleistung der Ritterkreuzträger ausführlich und zeigt, wer die Väter der Bundeswehr tatsächlich waren.
Geb., 382 S.
Best.Nr.: 4486 25,80 €



Johannes Kunisch
Friedrich der Große
Der König und seine Zeit: Fast 220 Jahre nach dem Tod Friedrichs hat Johannes Kunisch eine Biografie in der Perspektive unserer Zeit geschrieben: glänzend informiert, differenziert im Urteil, letztlich anerkennend, doch ganz frei von blinder Verehrung.
Geb., 624 Seiten
Best.Nr.: 4103 29,90 €



NEU!

Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa
Gesamtausgabe in 8 Bänden
TB 19,5 cm in Kassette
Best.Nr.: 4427 98,00 €

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: ______ Name: ______

Straße, Nr.: ______

PLZ, Ort: ______ Telefon: ______

Ort, Datum: ______ Unterschrift: ______

6/2005

Quer durchs Beet

Ringen um Einheit Vorpommerns

Die Regionalgruppe Vorpommern der SPD hat sich gegen Pläne ausgesprochen, den Landesteil im Rahmen einer geplanten großen Verwaltungsreform in zwei Teile zu zerschneiden. Dies berichtet die *Pommersche Zeitung* vom 5. Februar. Hintergrund: Die SPD/PDS-Regierung in Schwerin beabsichtigt, Mecklenburg-Vorpommern in neue Großkreise zu unterteilen. Dabei soll Vorpommern in einem nördlichen und einem südlichen Kreis aufgehen. Die SPD-Regionalgruppe verspricht sich hingegen von einem ganz Vorpommern umfassenden, einzigen Landkreis weniger Verwaltungsaufwand und die Chance, den wirtschaftlich schwachen Osten des Bundeslandes besser voranbringen zu können.

Skepsis gegen Bush weiter stark

Auch die Europareise der US-Außenministerin Rice hat die Skepsis gegenüber der amerikanischen Politik offenbar kaum gemindert. Laut einer Umfrage der US-Stiftung German Marshall lehnen 59 Prozent der Deutschen und sogar 62 Prozent der Franzosen die Außenpolitik von Präsident Bush ab. Nur drei Prozent der Deutschen und vier Prozent der Franzosen stimmen ihr in vollem Umfang zu. Lediglich 34 Prozent in beiden Ländern halten es demnach für möglich, daß sich die transatlantischen Beziehungen in Bushs zweiter Amtszeit verbessern.

Personalien

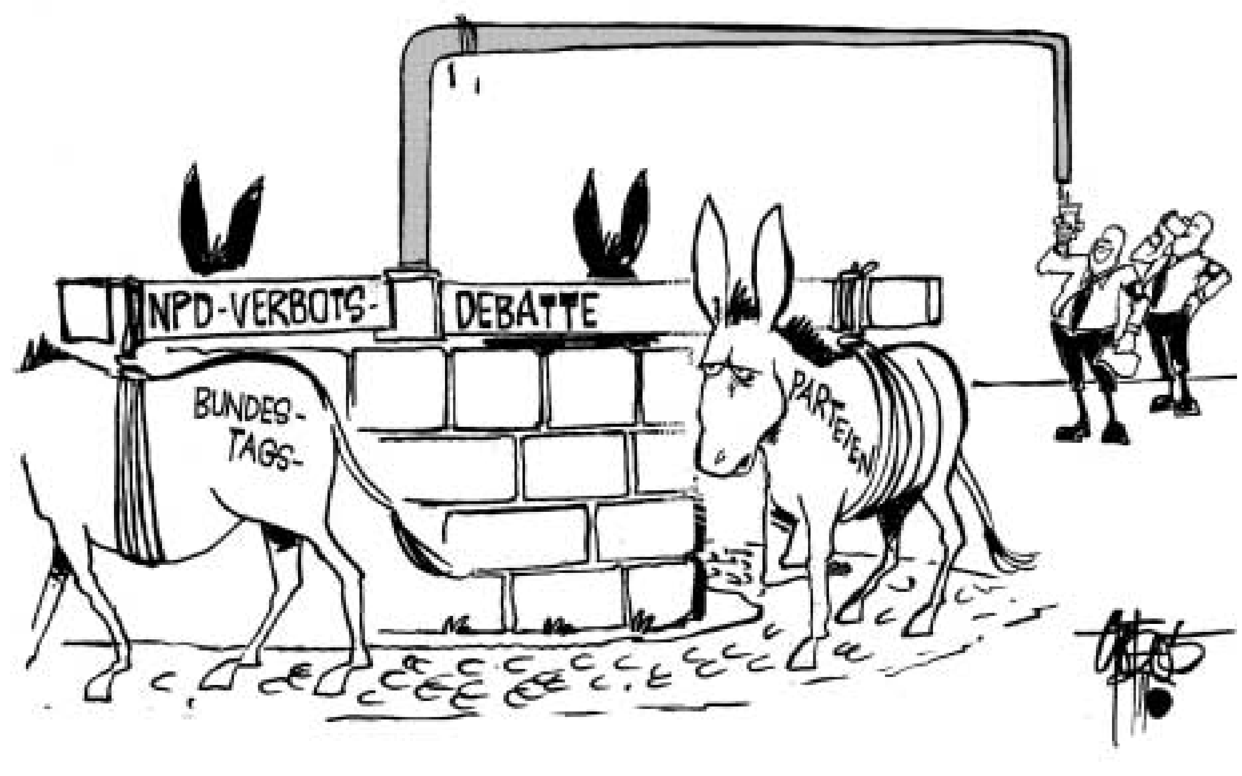
Es wird eng für den Chefkommissar



Der erst seit November 2004 amtierende Präsident der EU-Kommission, **José Manuel Durao Barroso**, stößt offenbar auf wachsenden Widerstand sowohl von der Linken wie der Rechten. Jetzt droht ihm sogar das frühe Ende seiner Präsidentschaft. Der spanische EU-Währungskommissar Joaquín Almunia, ein Sozialist, läßt derzeit prüfen, ob auch das Heimatland des Konservativen Barroso, Portugal, bei der Angabe seines Haushaltsdefizits geschummelt hat. Sollte dies zutreffen, müßte Barroso gehen. Schließlich war er von 2002 bis 2004 portugiesischer Ministerpräsident.

In der EU-Bürokratie stoßen Barrosos marktwirtschaftliche Vorstellungen auf Widerstand, auch ein Großteil der übrigen EU-Kommissare setzt auf altbewährte Sozialpolitik statt auf Wachstum. Die Bürgerlichen wiederum halten dem Portugiesen vor, außer großen Ankündigungen nicht viel zu bieten.

Barroso wurde am 23. März 1956 in Lissabon geboren und studierte Jura und Politologie in Lissabon, Florenz und New York und machte seinen Abschluß in Genf. Er spricht fließend Englisch, Französisch und Spanisch. Nach einem kurzen Abstecher in eine marxistische Gruppe schloß er sich 1980 der konservativen PSD an. 1992 bis 1995 war er Portugals Außenminister, 1999 wurde er zum Vorsitzenden seiner Partei gewählt. Nach der Oppositionszeit von 1995 bis 2002 gewann seine PSD die Wahlen knapp vor den Sozialisten und kürte den damals 46jährigen zum Regierungschef.



»Ist es noch weit?« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Unverschämtheit

Hatten wir uns nicht geeinigt, daß allein die Bürgerlichen an den Nazis schuld sind, Herr Stoiber? / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber hat dem gemeinsamen Ziel aller wirklich demokratischen Kräfte schweren Schaden zugefügt. Die verfehlte Arbeitsmarktpolitik von Rot-Grün treibe der NPD Wähler zu, hat er gesagt. Unglaublich! Zwar stiegen und sanken auch die Wahlergebnisse der NSDAP exakt parallel zur Zahl der Arbeitslosen. Doch mit solcherlei historischen „Wahrheiten“ hantieren wie üblich nur jene Gestalten, welche vom eigentlichen Thema ablenken wollen. Der antifaschistische Kern unseres gemeinsamen Geschichtsbildes (an dessen Fabrikation sich Generationen von Politologen, Pädagogen und Extremismusforschern abgearbeitet haben) ist schließlich, daß an Nationalsozialisten ausschließlich die Bürgerlichen, voran die Konservativen, schuld sind.

Es ist noch gar nicht lange her, da bestand hierüber auch noch ein unverbrüchlicher Konsens. Bei der großen Hauptkundgebung zum Aufstand der Anständigen im Jahre 2000 unterm Brandenburger Tor bestiegen Unionspolitiker bereitwillig die Bühne, um sich dort vor aller Welt mit brauner Butter beschmieren zu lassen. Zentralsratschef Spiegel donnerte der anwesenden Angela Merkel (in Anspielung auf mörderische Brandanschläge) zu, ihr Friedrich Merz „zündele“ mit dem Begriff „Leitkultur“. Die CDU-Chefin versank pflichtschuldigst in Scham und Gram. Auch Friedrich Merz verstand die Ohrfeige und erklärte im Reichstag, die CDU sei auf keinen Fall mehr die Partei der Konservativen. Wolfgang Thierse klärte uns damals darüber auf, daß der Rechtsextremismus „aus der Mitte unserer Gesellschaft“ kommt. Er mußte nicht extra anfügen, wessen Klientel er mit jener verruchten „Mitte“ meinte. Spiegel und Thierse sind verständlicherweise außer sich über den Regelverstoß des CSU-Chefs, der die Schuld plötzlich nicht mehr allein übernehmen will.

Von ein paar Ausnahmen abgesehen haben die Unionsgrößen glücklicherweise eingesehen, daß Stoiber verraten werden muß. Sie entfernen sich klug und leise von dem unbotmäßigen Bayern und stellen sich schützend vor den antifaschistischen Konsens samt geklärter Schuldfrage. Dieser Konsens allein erlaubt es Schröder, Fischer oder Thierse schließlich, von der Schuld, der Scham und der Verantwortung der Deutschen zu reden, ohne damit jemals sich selbst zu meinen. Sie haben sich doch nicht umsonst im großen Jahr 1968 mit viel Getöse in die Ahnengalerie des antinazistischen Widerstandes eingereiht, in die Phalanx der Unschuldigen, welche die Schuldigen ermahnen und entlarven müssen! Sie schlüpften damals sozusagen in die Rolle der Indianer, die zu spielen ohne Cowboys, die richtig dreckig, feige und gemein sind, natürlich keinen Spaß macht. Um also ihre neue historische Rolle mit Leben zu erfüllen, mußten welche her,

> *Am 8. Mai ruft Schröder zum großen Kampftag der Toleranz – wer nicht kommt, ist dran*

die die fiesen Typen abgaben. Wehrmachtsveteranen, Vertriebene und alle, die eher rechts der Mitte standen, kriegten braune Hüte aufgesetzt und durften nach Herzenslust verhauen werden. Irgendwann waren die Veteranen und Vertriebenen aber so alt und so wenige geworden, daß es immer weniger heldenhaft wirkte, sie zu vermöbeln. Die schlechten Fotomontagen der Antiwehrmachtschau waren nur ein fader Ersatz für den richtigen Kick. Also entdeckte man als neue Zielscheibe die „Mitte der Gesellschaft“ – und dort mittenmang die Union.

Die spielte auch toll mit und tat den „Indianern“ nie wirklich weh. Immer wenn aus dem Spaß Ernst zu werden drohte, lief sie weg, die tapferen Rothäute konnten ihren kampflosen Sieg über die Partei der Täter feiern und die erbeuteten Skalps schwenken. Die schnitten sich die Cowboys zum allgemeinen Gaudium auch noch gegenseitig ab, die Indianer mußten sie dabei nur ein wenig anfeuern. Hohmanns Schopf ist noch ganz warm.

Doch dann Stoiber: Statt wie üblich wegzurennen, bleibt er frech stehen und zeigt mit dem Finger auf jene, welche doch die Guten spielen. Alles gerät durcheinander. Höchste Zeit um aufzuräumen und die Ordnung wiederherzustellen, in der jeder sofort sehen kann, wer was ist. Die schönste Ordnung ist die Marschordnung, weshalb der Kanzler für den 8. Mai zur großen antifaschistischen Manifestation nach Berlin trommelt, zum zweiten „Aufstand der Anständigen“.

Die Unanständigen sind dann endlich wieder die aus der „Mitte“, die sich nicht einreihen beim Kampftag der Toleranz. Angela Merkel wird im Heizungskeller der CDU-Zentrale Zuflucht suchen und sich ihrem moralischen Untergang entgegendementieren. Oben werden Thierse und Spiegel und Schröder mahnend den Stab über der „Mitte der Gesellschaft“ brechen und wir alle werden so angeekelt wie möglich auf die Union gucken.

Ein Trost für die Schwarzen: Sie werden nicht allein sein, wenn man sie mit Pech übergießt. Gustav Adolf Horn, Volkswirt bei der DGB-eigenen Hans-Böckler-Stiftung, hat dienstagfrüh entdeckt, daß auch die deutsche Wirtschaft, namentlich Deutsche-Bank-Chef Josef Ackermann, der NPD Wähler verschafft. SPD-General Benneter will dem Geldhaus am liebsten den Namen „Deutsche“ wegnehmen, weil es unpatriotisch sei und Hessens SPD-Chefin Ypsilanti weiß auch noch, wie man mit solchen Elementen zu verfahren hat: Boykott! Na ja, ziemlich lauwarm. Wo bleiben die sonst so redefreudigen Verfassungsrichter, die uns über die Aussichten eines Verbotsverfahrens gegen die Deutsche Bank aufklären?

Warum indes der angekündigte Abbau von 6.200 Stellen (davon 2.000 in Deutschland) durch die Deutsche Bank die Wiedergeburt des Nationalsozialismus mitverursachen soll, während die Zahl von fünf bis acht Millionen bereits Arbeitslosen darauf angeblich überhaupt keinen Einfluß hat – das bleibt ein Rätsel, das nur volkspädagogisch zu entschlüsseln ist. Deshalb will Wolfgang Thierse bald ins besudelte Sachsen reisen und den Menschen bekanntmachen, daß die NPD gar keine Konzepte zur Beseitigung der Massenarbeitslosigkeit hat. Aber wenn ihm nun einer die sperrige Gegenfrage stellt, was denn die „Konzepte“ der Bundesregierung gegen die Arbeitslosigkeit sind? Keine Sorge: Damit hätte er ja die Inkompetenz der Bundesregierung in die Nähe der Inkompetenz der NPD gerückt und so die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen relativiert. Dafür gibt's bis zu fünf Jahre Knast. Thierse kann also getrost fahren und ganz ungehemmt in den „offenen Dialog mit den Bürgerinnen und Bürgern“ treten. ■

Zitate

*Erneut ruft der Kanzler den **„Aufstand der Anständigen gegen rechts“** aus. Das weckt Erinnerungen an das **Jahr 2000**. Damals behauptete die Mutter des sechsjährigen Joseph, ihr Sohn sei von Neonazis im Freibad der sächsischen Kleinstadt **Sebnitz** ermordet worden. Eine Lüge, wie sich später herausstellte. Der Junge stand unter Medikamenten und war ohne fremdes Zutun ertrunken. Doch ohne die Wahrheit abzuwarten, empörten sich Politiker quer durch alle Parteien. Die Bevölkerung von Sebnitz wurde das **Opfer einer beispiellosen Kampagne**, von der sich der Ort nur langsam erholt. Hier eine Auswahl von Zitaten aus der* Bild *vom 25. November 2000, wenige Tage bevor der Schwindel der Mutter aufflog:*

Gerhard Schröder: „Ich teile die Empörung der Eltern ... Ich erwarte ein politisches Signal des Freistaats Sachsen und die rückhaltlose Aufklärung des Falles.“

Wolfgang Thierse: „Erschütternd ist, daß solche Taten in aller Öffentlichkeit begangen werden können. Wir dürfen nicht wegsehen, wenn andere bedrängt, bedroht, geschlagen werden.“

Angela Merkel: „Wer so etwas sieht und nichts unternimmt, macht sich mitschuldig. Das gilt für Bürger, aber auch für die Politik. Nichtstun kann töten.“

Edmund Stoiber: „Diese Tat geht mir so unter die Haut wie kaum ein anderes Ereignis und entsetzt mich zutiefst. Genauso dieses Wegschauen und Nichthandeln so vieler.“

Franz Müntefering: „Eine uns alle tief beschämende Tat.“

Wolfgang Gerhard (damals FDP-Vorsitzender): „Wir müssen uns fragen, ob der Rechtsstaat in Sebnitz wirkt.“

Rezzo Schlauch (damals Fraktionschef der Grünen): „Ich bin fassungslos über die menschenverachtende Ignoranz sogenannter normaler Bürger, die das Verbrechen geschehen ließen, ohne einzugreifen! Es ist empörend, daß noch immer Politiker daherschwätzen, wir hätten kein Problem mit rechter Gewalt.“

Fleckfieber

Si-Ei-Eh hat braune Flecken,
meldet uns die Nu York Teims –
sicher um wen aufzuschrecken,
und nicht bloß zum Zweck des Reims.

Braune Flecken nebst der blauen
von Irak und Hindukusch?
Ach, da wird er aber schauen,
unser Gotteskrieger Bush!

Schon Papa war dort Direktor,
wo es diese Flecken gab,
doch ein guter Fleckdetektor
weiß zu schweigen wie ein Grab.

Demokratisch Freiheit bringen
geht halt nie mit Gott allein,
deshalb heißt's vor allen Dingen,
richtig selektiv zu sein:

Wer belastet ist, nützt bestens,
und wer nützt, dem nützt man auch –
ist des Ostens, ist des Westens,
ist wohl aller Sieger Brauch.

Fleckenmacher und Beschützer
sind sie nicht das gleiche Pack?
Wechselseitig Fleckennützer,
unterschiedlich nur im Lack!

Und wie steht's mit Kreaturen,
die beim Ausland so beliebt:
Ob sie wegen Flecken spuren,
die's in Fremdkarteien gibt?

Ja, zur Nutzung roter Flecken
stahl doch wer das Ostarchiv!
So wird alter Dreck am Stecken
stets aufs Neue lukrativ.

Pannonicus